Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheck.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung. hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 165 | Schwerte (Ruhr), Dienstag, 18. Juli 1939 | 71. Jahrgang

Tokioter Verhandlungen verschoben

Verschärfung der Fernost-Lage

Tokio, 17. Juli. Die für Montag angesagte Unterredung zwischen Außenminister Arita und dem britischen Botschafter Craigie wurde nach einer Mitteilung des japanischen Außenamtes auf Mittwoch verschoben, da Craigie bisher keine neuen Instruktionen von London erhalten habe und infolgedessen zu dem von Arita am Samstag vorgeschlagenen Verhandlungsprogramm noch nicht Stellung nehmen könne.

London ist aufgebracht

London, 17. Juli. Der Bericht des britischen Botschafters in Tokio über seine Unterredung mit dem japanischen Außenminister Arita ist mittlerweile in London eingetroffen und wird, wie verlautet, augenblicklich von den zuständigen Stellen geprüft.

Allzu optimistisch scheint die Unterredung in London nicht beurteilt zu werden. Die Londoner Presse bemüht sich, hervorzuheben, daß es sich lediglich um eine „vorbereitende Konferenz" gehandelt habe. Die Blätter bestätigen außerdem die japanische Meldung, daß bisher noch keine Einigung erzielt worden sei, worüber überhaupt verhandelt werden soll, nämlich über den Tientsin-Fall oder ganz allgemein Englands Haltung im Fernen Osten.

Selbstverständlich sei die britische Regierung bereit, so schreibt der diplomatische Korrespondent der „Times", den Tientsin-Fall zu diskutieren. Sie könne aber „auf keinen Fall" bezüglich der Rechte in China einen „Präjudizfall" schaffen, denn sie müßte auch Rücksicht nehmen auf die Rechte der anderen Unterzeichnermächte des Neunmächteabkommens.

Chamberlain zu Tokio

Er muß die Schwierigkeiten zugeben

London, 17. Juli. Auf verschiedene Anfragen gab Chamberlain am Montag im Parlament eine außerordentlich gewundene Erklärung zu den englisch-japanischen Verhandlungen ab. Er sagte u. a., daß der britische Botschafter in Tokio am 15. Juli eine „freundschaftliche Aussprache" mit dem japanischen Außenminister über allgemeine Fragen gehabt habe, die den Hintergrund zu der Lage in Tientsin bildete. Man habe den Gedankenaustausch unterbrochen, um „Zeit für die Erwägung der aufgeworfenen Fragen" zu gewinnen. Das Datum für den offiziellen Beginn der Verhandlungen in Tokio über die Fragen, die sich aus der Lage in Tientsin ergäben, sei noch nicht festgelegt. Sowohl in der japanischen wie in der englischen Presse seien Meldungen aufgetaucht, daß Japan als Voraussetzung für die Eröffnung der Verhandlungen einen grundsätzlichen Wechsel der fernöstlichen Politik Englands fordere.

Chamberlain meinte dazu, die britische Regierung habe keine derartigen Forderungen erhalten. Nach Ansicht des britischen Botschafters in Tokio könne man die offizielle Haltung Japans „richtiger dahin umschreiben", Japan wünsche, daß Großbritannien sich bemühe, den chinesisch-japanischen Feindseligkeiten mit einem größeren Verständnis für Japans Schwierigkeiten zu begegnen und größeres Verstehen für den japanischen Standpunkt zeige.

Zur Lage in Tientsin meinte Chamberlain, daß sie „sich im ganzen gebessert habe". Hingegen sei es in verschiedenen Städten Nordchinas zu antienglischen Demonstrationen gekommen. Auch sei englisches Gut in Schansi beschädigt worden. Chamberlain teilte darauf mit, daß die Regierung mit der japanischen Regierung wegen des Anlaufverbotes für englische Schiffe nach Swatau verhandele. Aus Futschau seien britische Staatsangehörige ausgewiesen worden. Nach Mitteilungen der japanischen Regierung sei gegen den britischen Militärattaché Oberst Spears ein Verfahren eröffnet worden. Der britische Botschafter habe in Form „schärfster Vorstellung" von der japanischen Regierung gefordert, die Erlaubnis zur Entsendung eines Japanisch sprechenden englischen Offiziers nach Kalgan zu geben.

An dem lebhaften Frage- und Antwortspiel beteiligte sich auch Eden, der fragte, ob die Erklärung Chamberlains so zu verstehen sei, daß die Japaner nicht darum ersucht hätten, die Verhandlungen über den Rahmen der lokalen Fragen von Tientsin hinaus auszudehnen. Chamberlain erwiderte, „daß er das nicht gesagt habe". Die Unterredung zwischen dem britischen Botschafter und dem japanischen Außenminister habe sich um den „allgemeinen Hintergrund" gedreht, auf dem die japanische Regierung den Zwischenfall von Tientsin behandelt zu wissen wünsche.

Verfahrene Situation

In seiner außenpolitischen Rede hat der türkische Außenminister dieser Tage besonders freundliche Worte für die türkisch-sowjetrussischen Beziehungen gefunden und gesagt, bei allen internationalen Vorgängen ständen die beiden Staaten nach wie vor Seite an Seite. Schükrü Saradschoglu hat offenbar das Bedürfnis empfunden, an die Adresse von Moskau Liebenswürdigkeiten zu richten, weil man in Moskau gar nicht so recht einverstanden ist mit den voreiligen Bindungen, die die Türkei mit England und Frankreich eingegangen ist. Noch immer ist keine Ankündigung darüber erfolgt, wann der Außenminister seine bereits seit längerer Zeit geplante Reise nach Moskau antreten wird. In diplomatischen Kreisen wird die Stille, die um diese Reise eingetreten ist, als Bestätigung dafür ausgelegt, daß in Moskau einiges Mißtrauen über die türkische Paktpolitik herrscht.

Inzwischen haben sich in dem Raum, der durch die westlichen Demokratien mit Hilfe der Türkei eingekreist werden soll, einige Vorgänge abgespielt, die in Ankara nachdenklich stimmen mußten. Da war die Reise des bulgarischen Ministerpräsidenten nach Berlin und der Abstecher nach Bled mit der bulgarisch-jugoslawischen Aussprache. Man hat sich in türkischen Kreisen zwar bemüht, den Berliner Bulgaren-Besuch zu bagatellisieren und klammert sich daran, daß der bulgarische Sobranje-Präsident Paris und London besuchen wird.

Trotzdem ist es in der Türkei unangenehm aufgefallen, daß die benachbarten slawischen Balkanstaaten mit und ohne Balkan-Entente vertrauensvolle politische und enge wirtschaftliche Beziehungen zu der Achse Berlin-Rom unterhalten. In Ankara ist man sich klar darüber, auf dem Balkan an Boden verloren zu haben und die logische Folge davon ist eine Beschleunigung der Festungsbauten in Thrazien, um wenigstens den türkischen Boden auf dem Balkan zu sichern. Während Kjosseiwanoff in Berlin und in Belgrad war, bereiste der ägyptische Ministerpräsident Yachya Pascha die Balkanstaaten.

In Ankara war er mit betonter Herzlichkeit aufgenommen worden, als Vertreter der ägyptischen „Schwesternation" und als der Bundesgenosse Englands, also ein doppelter Anlaß der Empfangsbegeisterung. Von Ankara gesehen stellte sich der Besuch als Glied in der von England betriebenen nahöstlichen Bündnispolitik-Kette dar. In dieser Politik ist für die Türkei ja ein Wirkungsraum vorgesehen, der sich bis zum Suezkanal erstrecken soll. Von dem Dementi Aegytens über die Verhandlungen bezüglich des ägyptisch-türkischen Militärbündnisses hat die türkische Oeffentlichkeit keine Kenntnis bekommen. Offenbar sollte eine Enttäuschung vermieden werden.

In den politischen Kreisen ist diese Demonstration ägyptischer Selbständigkeit gegenüber der Türkei jedoch stark bemerkt worden, ebenso die Zurückhaltung, die man in Belgrad dem ägyptischen Außenminister gegenüber bewahrte, soweit es sich um andere als rein wirtschaftliche Angelegenheiten handelte.

Man wird in Ankara gewahr, daß England den Balkan eben noch lange nicht in der Hand

Gamelin will Polen inspizieren

Paris, 17. Juli. Dem „Paris Midi" wird aus Warschau gemeldet, man erwarte in der polnischen Hauptstadt demnächst den französischen Generalissimus Gamelin, der eine Besichtigung der polnischen Westbefestigungen vorzunehmen beabsichtige und Besprechungen mit militärischen Fachleuten und polnischen Industriellen führen werde.

Im Hinblick auf das Eintreffen Gamelins würden in Warschau bereits Berichte über die gegenwartige Rüstungsproduktion der polnischen Industrie und deren mögliche Steigerung in Kriegszeiten ausgearbeitet. Man glaube im übrigen in Warschau zu wissen, daß die Luftwaffe im Laufe der bevorstehenden Besprechungen der polnischen Generäle mit Gamelin und auch mit Ironside eine bedeutende Rolle spielen werde. Letzten Endes werde es dabei um die so wichtige Frage einer Koordinierung der französischen, englischen und polnischen Luftstreitkräfte gehen.

Der „Paris Midi" gibt diese Nachricht von einer Reise Gamelins nach Warschau mit Vorbehalten wieder und erklärt, in französischen Kreisen habe man für einen solchen Besuch keinerlei Bestätigung erlangen können.

Kreise des Quai d'Orsay bezeichnen diese Nachricht als zumindest verfrüht. Auf unterrichteter Seite hält man eine derartige Reise des französischen Generalissimus zwar für möglich, jedoch wahrscheinlich nicht zu einem so nahegelegenen Zeitpunkt, wie der Warschauer Korrespondent des „Paris Midi" es hinzustellen versucht hatte.

Ironside in Warschau

London, 17. Juli. Sir Edmund Ironside, der Generalinspekteur der britischen Ueberseestreitkräfte, flog am Montagfrüh von London nach Warschau ab, wo er militärische Beratungen mit dem polnischen Generalstab führen wird. Die Reise dient, wie das Kriegsministerium in London feststellt, dem „Ausbau der militärischen Fühlungnahme" zwischen den beiden Ländern.

Lesen Sie heute:

SA.- SS.-Formationen

Französischer Dichter erlebt das neue Deutschland

Seite 4

Unser neuer Roman über Japan

Der Führer über die neue Reichskanzlei

Seite 7

Rom zu King Halls Methoden

Rom, 17. Juli. Die durchschlagende Abfuhr, die Reichsminister Dr. Goebbels dem „ollen ehrlichen Seemann" King-Hall bereitet hat, hat auch im befreundeten Italien stärksten Eindruck gemacht. Die krampfhaft-täppischen Stümpereien dieses mäßig begabten Agenten der neu geschaffenen Reklame-Abteilung des Foreign Office, der sich bekanntlich bereits in einem zweiten genau so blöden Brief an seine „lieben deutschen Leser" gewandt hat, ohne daß dadurch auch nur ein Wort des Artikels widerlegt worden wäre, sind hier ebenfalls in ihrer ganzen Hinterhältigkeit erkannt worden. Daher findet die schonungslose Abrechnung mit den scheinheiligen und verlogenen Methoden der britischen Stimmungsmache in der gesamten italienischen Presse lebhaftesten Widerhall und wärmste Zustimmung.

Der Artikel des Reichsministers Dr. Goebbels ist allgemein in größter Aufmachung der von den Berliner Korrespondenten übermittelten Abzüge veröffentlicht worden. Die Berichte weisen übereinstimmend im Text wie in den Ueberschriften auf die vernichtende Polemik des Reichsministers gegen die Methoden und gegen die Behauptungen der englischen Agitation hin und betonen auch ihrerseits, daß derartige plumpe Bauernfängertricks im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr verfangen könnten. Mit schärfstem Nachdruck wird auf die verantwortlichen amtlichen Stellen des Foreign Office einschließlich des englischen Außenministers an diesen ebenso lächerlichen und einfältigen wie verlogenen und scheinheiligen Produkten der englischen Stimmungsmache hingewiesen. Zahlreiche Zeitungen betonen nicht nur das furchtbare Pech, das diesem englischen „Propagandisten" mit seiner vernichtenden Entlarvung durch den Reichsminister zugestoßen sei, sondern auch den großen politischen und dokumentarischen Wert des Artikels des Reichsministers. Als besonders bemerkenswert werden die politischen Schlußerklärungen gegen die englische Politik herausgestellt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das faschistische Italien die Machenschaften des Herrn King-Hall und die hinterhältigen Methoden der britischen Agitation vollkommen durchschaut hat. Die gesamte italienische Presse und vor allem die maßgebenden großen Zeitungen haben dem Artikel des Reichsministers Dr. Goebbels die größte Beachtung geschenkt und ihn in langen Ausführungen und treffenden Ueberschriften zur stärksten Geltung gebracht. Dem italienischen Leser ist durch die Presse des faschistischen Italien klar zum Bewußtsein gebracht worden, daß Reichsminister Dr. Goebbels bei seiner scharfen Abrechnung mit dem englischen „Propagandisten" King-Hall auch der Sprecher Italiens war, für das ein ähnliches Problem der englischen Agitation besteht und das ebenso wachsam derartigen dummdreisten Beeinflussungsversuchen scheinheiliger Hetzer entgegentritt.

Führer ehrt Mussolini

Mussolini-Bahnhof in Berlin

München, 17. Juli. Der Führer hat dem italienischen Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, anläßlich der Eröffnung der „Großen Deutschen Kunstausstellung 1939" mitgeteilt, daß in der Nähe des bisherigen Bahnhofs Heerstraße in Berlin, auf dem auch der Duce zu seinem Berliner Besuch eintraf, ein neuer repräsentativer Ankunfts- und Abfahrtsbahnhof der Reichshauptstadt für alle hohen Staatsbesuche erstehen soll. Dieser neue Bahnhof soll den Namen „Mussolini-Bahnhof" tragen, der Straßenzug zwischen ihm und dem bisherigen Adolf-Hitler-Platz soll in „Mussolinistraße" und der Adolf-Hitler-Platz in „Mussolini-Platz" umbenannt werden. Mit der gesamten baulichen Neugestaltung hat der Führer den Architekten Albert Speer beauftragt.

Auf Anfrage des Labour-Abgeordneten Henderson im Unterhaus mußte Unterstaatssekretär Butler zugeben, daß die Berichte des englischen Außenamtes nicht darauf hindeuteten, daß irgendwelche deutschen Truppen in Italien oder Libyen wären.

Im Gästehaus der Reichsfrauenführung traf die bulgarische Frauenführerin, Frau Dimitrana Iwanowa, ein.

hat. Mit betretenem Schweigen hat man auch den rumänischen Protest in London wegen des „Fünferpakt-Vorschlages" übergangen. Rumänien will durch die UdSSR. nicht garantiert werden, und damit entfällt auch die Möglichkeit, mit der Türkei zusammen einen Fünferpakt zu bilden. Was in Moskau vor sich geht, wirkt in der Türkei überaus ernüchternd und es ist geradezu ein Vergnügen, zu beobachten, wenn türkische Zeitungen nun schon beginnen, auf Chamberlain zu schimpfen, weil England in Moskau nicht vorwärts kommt. Sollten die Verhandlungen in Moskau mit einem durch eine fade Kompromißformel übertünchten Mißerfolg enden, dann wird, wie unlängst eine bulgarische Zeitung schrieb, die Türkei in eine dramatische Situation geraten.

(Sie wird wählen müssen zwischen Ost und West, zwischen Moskau und London. Der jetzt im Gange befindliche Versuch, einen Pakt um das Schwarze Meer zu bilden: Türkei—UdSSR—Rumänien, dürfte wohl auch in das Gebiet der Kompromißformeln gehören: Ausweg aus einer verfahrenen und für den politischen Elan der Türkei recht bedenklichen Situation.

Neue Sowjetangriffe

Kämpfe im Innern Mandschukuos

Hsingking, 17. Juli. Die Kwangtung-Armee veröffentlicht aus Hailar eine Mitteilung, nach der sowjetrussische Flugzeuge die Station Fulargi an der nordmandschurischen Eisenbahnlinie in unmittelbarer Nähe von Tsitsikar bombardiert haben. Damit sind die Grenzkämpfe zum ersten Male in das Innere Mandschukuos vorgetragen. Nach der japanischen Mitteilung wurden zwei Hauser zerstört und sieben Personen verwundet. Die mandschurische Regierung hat sofortige Protestschritte unternommen. Dies ist der erste Versuch einer Bedrohung des mandschurischen Eisenbahnsystems. Derartige Pläne müssen bei den Sowjets aber schon seit längerer Zeit bestehen, denn den sowjetrussischen Piloten, die im Verlaufe der gegenwärtigen Grenzkämpfe abgeschossen wurden, wurden Karten abgenommen, die die Eisenbahnlinie bis Mukden und sogar noch darüber hinaus aufwiesen.

Der Luftangriff hat in Tokio stärkste Beachtung gefunden. Fulargi (auch Angangki genannt) liegt rund 300 Kilometer nordwestlich Charbin, südlich Tsitsikar, und bildet den Schnittpunkt der Eisenbahnlinie Charbin—Hailar—Mandschuli und Mukden—Taunan—Tsitsikar—Heiho (Blagowjeschtschensk). Der Angriff sowjetrussischer Flugzeuge auf die Charbin-Mandschuli-Strecke der sibirischen Bahn etwa 800 Kilometer von der außenmongolischen Grenze entfernt, so wird hier betont, bedeutet eine Verlegung der Grenzkämpfe nach dem Landesinnern und den Versuch, die für die Zufuhren nach Nordwestmandschukuo wichtigsten Bahnstrecken zu zerstören.

Protestnote an Moskau

Hsingking, 17. Juli. Das Ziel der sowjetrussischen Bombenangriffe auf Fulargi war die Zerstörung der Eisenbahnbrücke über den Nonnin-Fluß, um die Eisenbahnverbindung zwischen Charbin und dem Kampfgebiet an der außenmongolisch-sowjetrussisch-mandschurischen Ecke zu unterwühlen. Die abgeworfenen Bomben verfehlten jedoch die Brücke und richteten, wie gemeldet, verhältnismäßig nur geringen Schaden an. Dieser Zwischenfall wird viel ernster beurteilt als alle früheren sowjetrussischen Uebergriffe, da er sich so viele hundert Kilometer im Innern Mandschukuos abspielte. Man betont, daß die Protestnote, die Mandschukuo an die Außenmongolei abgesandt hat, sehr viel schärfer ist als die früheren Noten und daß die Lage sehr viel ernster ist.

Sowjetrussische Bomber führten am Sonntagnachmittag weiter einen Angriff auf Khalon Arschan, den Endpunkt der Solun-Eisenbahn durch, die von Hsinking in nordwestlicher Richtung bis nahe an die Grenze führt. Die Flugzeuge warfen eine große Anzahl von Bomben ab, durch die vier Lastwagen zerstört und das Postamt beschädigt wurde. Vier Personen wurden verletzt.

Im Abschnitt von Komenkhan wird das Wiederaufleben der Kämpfe in ausgedehnterem Maße erwartet, da man japanischerseits annimmt, daß seit 1. Juli im Gebiet zwischen dem Ural und Wladiwostok die Mobilmachung eingeleitet worden ist.

Sperre des Haiho-Flusses

Schangyai, 17. Juli. Die japanischen Militärbehörden in Nordchina erwägen hiesigen japanischen Meldungen zufolge die völlige Sperrung des Schiffsverkehrs auf dem Haiho-Fluß, da auf ihm die alleinige Versorgung der im Gebiet von Tientsin und Peking kämpfenden chinesischen Banden erfolge. Nach Angabe hiesiger amtlicher Stellen haben englische Fahrzeuge an der Versorgung dieser Banden hervorragenden Anteil, es sei daher Englands Schuld, wenn Japan gezwungen sei, die Hauptverkehrsader Tientsins lahmzulegen. Die hiesigen japanischen Kreise stellen ferner mit Genugtuung fest, daß sich die Gegensätze zwischen Engländern und Chinesen in den bewußten Gebieten ständig vergrößern. Während die englandfeindliche Propaganda bereits alle größeren Städte im besetzten Gebiet erfaßt habe, mehren sich jetzt auch die Fälle von freiwilliger Kündigung chinesischer Angestellter, die in englischen Firmen beschäftigt sind. So habe das gesamte chinesische Personal im englischen Konsulat in Peking am Montag den Dienst eingestellt, da es nicht länger mehr für die alten Feinde und Bedrücker Chinas arbeiten wolle.

In einer Gepäckaufbewahrungsstelle des Bahnhofes Wolverhampton in der Nähe von Birmingham explodierte Montag früh wiederum eine Bombe. Der Schrecken war, obgleich kein großer Schaden entstand, groß.

Englands Faschisten gegen Einkreisung

Riesige Kundgebung in London

London, 17. Juli. Am Samstag hielt die britische Faschistische Partei, die British Union of Fascists, in London zum ersten Male seit Bestehen der Partei eine Massenversammlung ab, wie sie selbst in der Geschichte der alten englischen Parteien beispiellos ist. Die große, rund 30 000 Menschen fassende Ausstellungshalle Earls Court war fast bis zum letzten Platz gefüllt, als die Versammlung mit dem Einmarsch der Fahnen und Standarten von Partei und Jugendbewegung ihren Auftakt nahm. Unter rasendem Beifall der Zehntausende betrat dann Sir Oswald Mosley, der Führer der Partei, den Saal.

Bereits beim ersten Satz seiner Rede, daß in dieser Versammlung das wirkliche britische Volk zur Regierung und zu den Parteien spreche, brandete der Beifall auf. Der Regierung rief Mosley zu: Wir haben genug von Eurer Politik. Wenn England wirklich, so fuhr er dann fort, angegriffen werden sollte, dann werde das englische Volk kämpfen. Werde es aber in einen Krieg hineingezerrt, dann werde man die Regierung stürzen. In diesem Zusammenhang bezeichnete Mosley das, was man in England als Pressefreiheit bezeichne, als eine Zensur des Geldes, die dem volkspolitischen Einfluß, den in autoritären Staaten die vom Vertrauen des Volkes getragenen Regierungen ausübten, gegenüberstände.

Als politisches Ziel der britischen Faschisten proklamierte Mosley anstelle einer von kleinen Cliquen beherrschten Regierung Schaffung einer Regierung des Volkes für das Volk und durch das Volk. Was man in England Demokratie nenne, das sei eine Demokratie, in der das Geld herrsche. Die faschistische Bewegung, die revolutionär und kompromißlos sei, werde ihren Weg zur Beseitigung dieses Systems und zur Einigung des britischen Volkes bis zum Siege fortsetzen.

In seiner großangelegten Rede behandelte Mosley darauf die innen- und außenpolitischen Ziele seiner Bewegung. Großbritannien müsse sich auf sich selbst verlassen, seine gesamten Kräfte dem Ausbau des Empire in jeder Beziehung zuwenden und der englischen Wirtschaft im Empire neue Märkte erschließen. Außenpolitisch geißelte Sir Oswald Mosley mit unübertrefflicher Schärfe die britische Einkreisungspolitik, die er hundertprozentig ablehne. Mosley vertrat den Standpunkt, daß Osteuropa England nichts angehe. „Was schert es mich, was in Osteuropa vorgeht", so rief er unter tosendem Beifall der Zehntausende in den Saal. Er sehe keinen Grund dafür, warum man Deutschland nicht ebenso wie Amerika eine Monroe-Doktrin im Osten Europas zugestehen sollte. die dann auch dort Ordnung schaffen würde.

Wenn diese Einkreisungspolitik gegenüber Deutschland abgestellt sei, dann müsse man alle Staaten zu einer Friedenskonferenz an einen Tisch bitten. „Läßt man uns im Empire und Westeuropa zufrieden und wir lassen Deutschland in Osteuropa in Ruhe, dann ist der Frieden gesichert", war einer der markantesten Sätze, mit denen Mosley unter tosendem Beifall seine Außenpolitik umriß. Weiter forderte Mosley eine Rückgabe der Mandatsgebiete an Deutschland. „Gebt Deutschland die Mandatsgebiete zurück, die wir nicht brauchen, weil wir schon ein Viertel der Erde besitzen", so verlangte er unter dem tausendstimmigen Beifall der Versammlung.

Lachend lehnte der britische Faschistenführer die Propagandalüge ab, daß Deutschland einen Krieg gegen England plane und ihm das Ziel der Welthegemonie vorschwebe. Hierzu bemerkte er unter schallendem Gelächter der Zuhörer, daß kein Geringerer als Winston Churchill nach der Septemberkrise im Parlament erklärt habe, daß England im September praktisch wehrlos gewesen sei. Warum also habe Hitler England damals nicht angegriffen, wenn es sein Ziel sei, das britische Empire zu zerschlagen?

Mosley fügte hinzu, daß man von Hitler nicht sagen könne, daß er günstige Chancen verpasse. Es werde auch behauptet, Hitler wolle die ganze Welt, und er sei größenwahnsinnig geworden. Er, Mosley, sei anderer Ansicht. Höchstens wolle er zugeben, daß jeder Demokrat mit soviel Macht in seinen Händen, wie Hitler sie habe, verrückt werden würde. Unter allseitiger Zustimmung stellte Mosley hier fest, daß vorausgesetzt, daß England sich aus Osteuropa zurückziehe, und von Deutschland trotzdem angegriffen würde, England dann selbstverständlich kämpfen würde. Jedoch lehnte der Redner eine solche Absicht Deutschlands ab.

Sehr aggressiv rechnete Mosley mit der Labour- und der Konservativen Partei ab. Die Labour-Partei bezeichnete er als Lakai der Hochfinanz, die trotz ihres Pazifismus jeder Frage wegen den Krieg vom Zaune brechen wolle. Auch die Konservative Partei wurde sowohl ihrer inneren als auch ihrer äußeren Politik wegen aufs schärfste gebrandmarkt. Den sich anschließenden Ausführungen über das jüdisch-kommunistische Weltkriegsziel stimmte die Versammlung in minutenlangem Beifall zu. Bittere Worte fand Mosley für eine englische Politik, die das Prestige des Empire derart erschütterte, wie sich heute zeige. Seit dem Tage, da die holländische Flotte vor der Themse gelegen habe, habe niemand es gewagt, so mit Engländern umzuspringen, wie jetzt bei Tientsin. Als Hüter des Empire versage man ebenso. Die Konservative Partei gebe 60 Millionen für Anleihen zum Kauf von Verbündeten aus, habe aber, wie das Beispiel Neuseelands zeige, kein Geld für die Dominien übrig.

Das Empire werde verschachert, und für das somit freie Geld würden Alliierte für den Krieg gekauft. Sehr scharf setzte sich Mosley auch mit der jüngsten Rede Lord Halifax' auseinander, wobei er besonders den Teil angriff, wo Lord Halifax der Welt die „offene Tür" anbot, falls es zu einer Befriedung käme. Man wolle der ganzen Welt alles vom Empire geben, wolle aber Deutschland nicht zurückgeben, was diesem einwandfrei gehöre.

Diese Politik der offenen Tür verfolge man überhaupt jetzt schon, denn infolge ihrer Methoden kämen täglich den Engländern völlig fremde Tendenzen nicht nur über den Weg der Presse und des Kinos herein, sondern die Träger dieser Tendenzen (Zuruf: „Juden") strömten selbst zu Tausenden nach England hinein, unterminierten britische Kultur und britisches Leben und würden schließlich den Engländer selbst entwurzeln. Die dahinter stehende jüdische Geldmacht habe allen Einfluß auf Zeitungen, Kinos und das ganze öffentliche Leben und zerstöre alles, was dem Engländer das Leben begehrenswert macht.

Mit dem Gelübde, daß Englands junge Generation nicht für irgendwelche fremden Interessen sterben, sondern für England und seine Zukunft leben wolle, schloß unter tosendem Jubel der Zehntausende die überaus eindrucksvolle und völlig reibungslos verlaufene Kundgebung, bei der die wenigen Gegner sich überhaupt kein Gehör zu verschaffen vermochten.

Die übliche Taktik

Auch Mosley soll totgeschwiegen werden!

London, 17. Juli. Zur „freiheitlich-demokratischen" Taktik der Meuchler jenseits des Kanals gehört es, die unangenehmen Gegner totzuschweigen. Auf diese Weise versucht man auch die riesige Massenkundgebung der englischen Faschisten und die Anprangerung des Kriegskurses der britischen Imperialisten durch Sir Oswald Mosley abzuwürgen. Nur wenige Blätter bringen ganz kurze und nichtssagende Berichte über die gestrige Massenveranstaltung. Dadurch macht man es dem englischen Leser unmöglich, auch nur annähernd ein Bild von dem zu bekommen, was Mosley gesagt hat.

Englische Brutalität in Palästina

Schwangere Frau getötet - Schießerei auf friedliche Trauerfamilie

Haifa, 17. Juli. Folgender, die unbekümmerte Grausamkeit der Engländer in Palästina kennzeichnender Vorfall hat sich, wie infolge der Unterdrückung der Nachrichten durch die britischen Behörden erst jetzt bekannt wird, in Nordpalästina, und zwar im Dorfe Lubya im Bezirk Tiberias, zugetragen:

Am 13. Juni hatte eine Freischar, bekannt als Naser-Eddin-Gruppe, unter Führung Abu Mohameds einen jüdischen bewaffneten Lastwagen bei Wadi Esh Shumer an der Straße von Tiberias nach Lubya angegriffen und einen jüdischen Begleitpolizisten getötet. Am 16. Juni griff dieselbe Gruppe am gleichen Platz wieder einen jüdischen bewaffneten Lastwagen an und tötete abermals einen jüdischen Hilfspolizisten, dessen Leiche in der jüdischen Kolonie Dagania beerdigt wurde.

Am 20. Juni traf daraufhin um 10.00 Uhr vormittags eine Abteilung britischer Truppen im Dorfe Lubya ein, zerstörte die Transportfahrzeuge auf der Asphaltstraße nördlich des Dorfes und besetzte sämtliche Straßen des Dorfes.

Vor einem Haus am Südausgang des Dorfes, das voller Menschen war, weil ein Dorfältester dort in seinen letzten Zügen lag und alle Familienangehörigen und Freunde dem Sterbenden in seiner letzten Stunde beistanden, marschierte eine Abteilung Soldaten auf und schoß ohne weiteres, d. h. ohne irgendeine Feststellung, Ankündigung oder Untersuchung durch die Fenster in die in den Räumen versammelten Männer, Frauen und Kinder.

Das Ergebnis war fürchterlich. Während der Greis Mahmut Ef Saleh in dem unbeschreiblichen Wirrwarr seinen letzten Atemzug tat und starb, wurden sein neben ihm stehender Sohn Fadous, der ihm gerade die Augen zudrückte, erschossen, seine Schwiegertochter Fathme, die im achten Monat schwanger war, so schwer verwundet, daß sie ebenfalls bald darauf starb, einem zweijährigen Kind durch zwei Kugeln ein Bein zerschmettert und eine 10jährige Enkelin des Mahmut Ef Saleh verwundet.

Die „heldenhaften" Engländer zogen ab, ohne sich um das von ihnen angerichtete Blutbad zu kümmern und ohne den Verwundeten zu helfen. Das amtliche Kommuniqué der Palästina-Regierung, dessen Wahrheitsliebe zur Genüge bekannt ist, hatte die ebenso brutale wie zynische Unverfrorenheit, am nächsten Tage schriftlich und durch Rundfunk zu verbreiten, daß „man eine Bombe in ein Haus im Dorfe Lubya geworfen habe, wodurch folgende Unfälle (Casualties) hervorgerufen wurden . ." (folgt Aufzählung obiger Verlustliste).

Bomben gegen Araber

Jerusalem, 17. Juli. Nach Berichten der arabischen Presse beschloß die Palästina-Regierung den Bau eines größeren Flughafens bei Rehovoth, südwestlich von Ramleh. Der Bau soll von höheren Offizieren des britischen Luftfahrtministeriums überwacht und raschestens begonnen werden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich diese neue Maßnahme gegen die arabische Freiheitsbewegung richtet, die man englischerseits jetzt auch noch mit Bombenflugzeugen verfolgen will.

Schweres Unglück bei Warschau

Zwei Ausflüglerzüge zusammengestoßen und in Brand geraten

Warschau, 17. Juli. **20 Kilometer südlich von Warschau, in der Nähe von Wilanow, stießen Sonntag in den späten Abendstunden zwei mit heimkehrenden Ausflüglern überfüllte Vorortzüge infolge falscher Weichenstellung bei voller Fahrt zusammen. Wenige Minuten nach dem Zusammenstoß gerieten die Trümmer der Waggons in Flammen. Acht Tote, 50 Schwer- und über 200 Leichtverletzte sind die bis jetzt festgestellten Opfer der Katastrophe. Mehrere Eisenbahnbeamte der benachbarten Station sind verhaftet worden.**

Prinzregent Paul von Jugoslawien und Prinzessin Olga trafen Montag nachmittag in London ein. Sie wurden am Bahnhof vom Herzogspaar von Kent empfangen. Am selben Abend gab das Königspaar zu Ehren seiner Gäste ein Essen im Buckinghampalast.

Der Ministerrat der Regierung des Protektorats Böhmen und Mähren hat die Trennung von Post und Bahn im Protektorat durch Bildung je einer Generaldirektion für Post und Bahn beschlossen.

Ausklang in München

Der Führer beim Fest im Künstlerhaus

München, 17. Juli. Unter den zahlreichen Künstlerfesten, die den Tag der deutschen Kunst beschließen, ist das große Fest beim Haus der Deutschen Kunst durch Reichhaltigkeit und Repräsentationsrang berufen, die hervorragendste Stelle einzunehmen. Diesmal war leider der Wettergott dagegen, und die Veranstaltung mußte ins Künstlerhaus verlegt werden. Aber auch hier in den schönen von reichen Traditionen geweihten Räumen nahm das Fest einen erhebenden Verlauf und ließ echte Münchener Stimmung sich frei entfalten.

Eine hohe Auszeichnung empfing dieses Fest dadurch, daß der Führer in diesem Hause erschien, das auf seine Anregung umgebaut und in seiner neuen Schönheit vor Jahresfrist den Münchener Künstlern vom Führer zum Geschenk gemacht worden ist. Auch viele Ehrengäste des Tages der deutschen Kunst und führende Persönlichkeiten aus allen Bezirken des öffentlichen Lebens nahmen an dem heiteren Abschlußabend teil.

Noch engere Zusammenarbeit

München, 17. Juli. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, und der italienische Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, haben die Besprechungen, die vor etwa einem Monat in Wien stattfanden, in München fortgesetzt. Dabei wurden eine Reihe von Vereinbarungen getroffen, die die Beziehungen und die Zusammenarbeit zwischen dem deutschen Propagandaministerium und dem italienischen Volkskulturministerium noch enger und sachdienlicher gestalten werden als bisher.

Die Oeffentlichkeit wird darunter besonders interessieren, daß in Italien ein „Preisausschreiben Deutschland" in Höhe von 100 000 Lire und in Deutschland ein entsprechendes „Preisausschreiben Italien" denjenigen Schriftsteller mit einem Preis bedenken soll, der durch ein Werk erzählenden, beschreibenden oder historischen Inhalts am meisten dazu beiträgt, im eigenen Land die Kenntnis der befreundeten Nation, ihrer Geschichte und ihrer Geisteswelt zu vertiefen.

Ciano im Alcazar

Begeisterung in den Straßen Sevillas

Madrid, 17. Juli. Der italienische Außenminister Graf Ciano, der den Montagvormittag in den für ihn bereitgestellten Räumen des Alcazar verbracht hatte, verließ mittags das Schloß, um mit seiner Begleitung einen Spaziergang durch die malerischen Straßen von Sevilla zu machen. Die Bevölkerung bereitete ihm begeisterte Kundgebungen.

Nach einem Mittagessen folgte die Abfahrt nach Malaga durch ein dichtes Spalier der Bevölkerung, die immer wieder in Hochrufe auf den Duce und Franco ausbrach. Graf Ciano trat die Rückreise an Bord eines italienischen Kriegsschiffes an, das eskortiert wird von drei Kreuzern, mehreren Zerstörern und U-Booten.

Alfieri beim Führer

München, 17. Juli. Der Führer gab heute zu Ehren des italienischen Ministers für Volkskultur, Dino Alfieri, zum Abschluß seines Besuches zum Tag der Deutschen Kunst in München in seiner Privatwohnung ein Frühstück, an dem neben dem italienischen Generalkonsul in München, Minister Pittalis, Reichsminister Dr. Goebbels, die Reichsleiter Dr. Ley, Bouhler, Dr. Dietrich, Bormann und Reichsstatthalter General Ritter von Epp, sowie Gauleiter Staatsminister Wagner, Staatssekretär Hanke und Obergruppenführer Brückner teilnahmen. Im Anschluß daran hatte der Führer eine längere Aussprache mit Minister Alfieri.

Pariser Mißstimmung

Paris, 17. Juli. Nach einer Meldung des „Oeuvre" scheint nun der Dauerzustand der Moskauer Ergebnislosigkeit den geschäftstüchtigen Türken auf die Nerven zu gehen. Das Blatt schreibt, man behaupte in London, daß die türkische Regierung sich weigere, mit dem nach Ankara entsandten britischen General zum Abschluß des englisch-türkischen Militärabkommens in Verbindung zu treten, solange nicht England ein gleiches Abkommen mit Moskau habe. In gutunterrichteten Londoner und Pariser Kreisen glaube man zu wissen, daß der militärische Teil des Sowjetabkommens noch nicht habe geregelt werden können, da die Sowjetrussen versuchten, auf dem Gebiet der militärischen Abmachungen das zu erreichen, was sie auf dem Gebiet der diplomatischen Abkommen nicht erreichen könnten.

Recht drastischen Ausdruck verleiht „Jour" der allgemeinen Mißstimmung, die sich in Paris und London jetzt gegen die Sowjets breitzumachen beginnt. Voller Verärgerung bezeichnet der Außenpolitiker des Blattes, Léon Bailby, die Entwicklung der Moskauer Verhandlungen als „grotesk". Das Ziel der — ach so harmlosen — Partner England und Frankreich sei zu Beginn der Verhandlungen gewesen, von Moskau eine Beistandsgarantie im Falle „eines plötzlichen Angriffes" zu erhalten. Man habe sich nicht in irgendwelchen Prozedurfragen verzetteln wollen. Die Sowjets hätten aber immer wieder Einwände gemacht.

Entlassungen in USA.

So sehen Sozialmaßnahmen in den USA aus

Washington, 17. Juli. Die Bundesbehörde für Notstandsprojekte begann bereits mit den durch das neue Nothilfegesetz vorgesehenen Entlassungen. Bis zum 1. September werden dadurch 650 000 Notstandsarbeiter — das ist ein Drittel der Gesamtzahl — brotlos gemacht.

Oberst Harrington, der Leiter der Behörde, beabsichtigt, etwaige Gewaltakte der Notstandsarbeiter mit sofortiger Stillegung der betreffenden Projekte zu beantworten. — Wie man hört, bemühen sich die Gewerkschaften schon jetzt um die Bewilligung neuer regulärer Bundesbauarbeiten, wodurch ein großer Teil der entlassenen Facharbeiter wieder in Arbeit kommen könnte.

Aus Stadt und Land

JULI
18
DIENSTAG

Zum Geleit:

Wer nicht bereit oder fähig ist, für sein Dasein zu streiten, dem hat die ewig gerechte Vorsehung schon das Ende bestimmt.

Adolf Hitler.

Gedenktage:

1916 Immelmann gefallen.

Wetter:

Mit der Verlagerung des Kernes des Tiefdruckgebietes, **das uns** über Sonntag das Schauerwetter **brachte, wird** sich für die nächsten **Tage etwas Beruhigung** einstellen. Trotzdem **wird es am** Dienstag noch nicht ganz trocken sein, aber mit steigenden Temperaturen wird es wieder freundlicher. Aus der Entwicklung der Großwetterlage **ist zu entnehmen, daß es nun wieder trockener** wird.

Aussichten für Dienstag: Bei mäßigen südwestlichen Winden abflauende Niederschlagstätigkeit, wechselnd bewölkt, ziemlich warm.

Aussichten für Mittwoch: Schwachwindig, heiter bis bewölkt, trocken und warm.

Tageschronik

÷ 86. Geburtstag. Der Invalide Friedrich Behrens, Feldstr. 6, konnte am Sonnabend in körperlicher und geistiger Frische seinen 86. Geburtstag feiern. Herzlichen Glückwunsch!

÷ **Kameradschaft ehem. Unteroffiziere.** Vergangenen Sonnabend errangen folgende Kameraden die Ehrennadeln des NS.-Reichskriegerbundes: Carl Fischer die silberne, Carl Klein und Carl Paul die bronzene. Wir gratulieren!

÷ **Unser Bilderdienst** zeigt folgende neue Aufnahmen: Tag der Deutschen Kunst; In hoher Fahrt; Harbigs Weltrekordlauf in Mailand; Anmut und Lebensfreude; Bei den Arbeitskameraden der Hermann-Göring-Werke; Die Kunst dem Volke!; Deutsche Mehrkampfmeisterschaften in Darmstadt; Sieg der deutschen Schwimmer gegen Ungarn.

÷ **Aus Gesellen werden Meister.** Am Montagabend nahm der Vorbereitungskursus auf die Meisterprüfung der Handwerkskammer Arnsberg für etwa 40 Schwerter und Handwerker aus der Umgebung seinen Abschluß im Lokal Kordeck. Der Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft Arnsberg, Dr. Jünger, war erschienen und verbrachte mit den Meister-Aspiranten noch einen gemütlichen Abend. Die Meisterprüfung wird aller Voraussicht nach noch bis Ende September für die Prüflinge aus Schwerte und Umgebung in Arnsberg stattfinden. Ein Kamerad des Kursus, Dickehage aus Westhofen, mußte noch am gleichen Abend seinen Abschied nehmen und nach Helgoland abfahren. Dort wird er für wichtige Arbeiten eingesetzt.

÷ **Verkehrsunfall.** Am 17. 7. 39 gegen 12.15 Uhr stießen in der Hermannstraße, Ecke Schützenstraße, ein Lastkraftwagen undein Kraftrad zusammen. Es entstand nur kleiner Sachschaden.

÷ **Wer darf das DAF.-Abzeichen tragen?** Das Recht, das DAF.-Abzeichen zu tragen oder die DAF.-Mitgliedschaftsplakette zu führen, steht ausschließlich nur denjenigen DAF.-Mitgliedern zu, die die Einzelmitgliedschaft erworben haben und die hieraus erwachsenden Verpflichtungen erfüllen.

÷ **Nachklang zu den Reichssportwettkämpfen der HJ. im Mai 1939.** Die technische Durchführung der Wettkämpfe der Deutschen Jugend hat seit Jahren in Schwerte in den Händen des Reichsbundes für Leibesübungen gelegen, der die Lehrerschaft an den zwei Kampftagen als Kampfrichter ansetzte. Die Lehrer und Lehrerinnen der Volks- und Oberschulen haben sich mit Selbstverständlichkeit zur Verfügung gestellt, und so konnte das Fest schnell und einwandfrei ablaufen. Nun hat der Stammführer Brieke 1/136 an den Ortsgruppenführer des NSRL., Lehrer Wulf, ein Schreiben gerichtet, in dem er im Auftrage des Bannes 136 (einschl. Jungbann, Mädel-Untergau und Jungmädel-Untergau) den Lehrern und Lehrerinnen für die vorbildliche Zusammenarbeit zwischen HJ. und Lehrerschaft den Dank ausspricht. (Weite Kreise werden sicherlich über das schöne Verhältnis zwischen HJ. und Schule erfreut sein. Die Red.)

÷ **Achtung für zukünftige Arbeitsmaiden!** Für alle Mädel, die innerhalb der Provinz Westfalen im Land Schaumburg und Schaumburg-Lippe, also in den beiden politischen Gauen Westfalen-Süd und Westfalen-Nord, wohnen und hier polizeilich gemeldet sind, ist die zuständige Meldestelle für den Arbeitsdienst für die weibliche Jugend der Bezirk 9, Westfalen. Alle Anträge auf Einstellung in den Arbeitsdienst sind an „Die Führerin des Bezirks 9 — Westfalen — des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend — Dortmund, Hiltropwall 35" zu richten. Die entsprechenden Vordrucke liegen in allen Polizeidienststellen und Arbeitsämtern aus.

Waldfest des Reichsarbeitsdienstes

Drüpplingsen. Am vergangenen Sonntag fand in den Anlagen der RAD.-Abteilung 9/205 in Altgruland-Kalthof das alljährliche Waldfest statt. Der überaus starke Besuch gab einen Beweis von dem guten Einvernehmen zwischen der Bevölkerung und dem Arbeitsdienst. Nicht nur die Volksgenossen aus den hiesigen Ortschaften waren erschienen, sondern darüber hinaus kamen unzählige Volksgenossen von fern, um an dem Fest teilzunehmen. Nach einem Einleitungsmarsch des Gaumusikzuges XX und nach einem Prolog sprach der Abteilungsführer, Oberstfeldmeister Werner, begrüßende Worte. Er hieß u. a. willkommen den erschienenen Genralarbeitsführer Krichbaum, Dortmund, die übrigen Arbeitsführer, Vertreter der Partei und der Behörde. Oberstfeldmeister Werner wies in seiner Ansprache auf die herzliche Verbundenheit zwischen der Bevölkerung und dem Reichsarbeitsdienst hin, ferner auf die gute Zusammenarbeit mit der Partei. Was der Arbeitsdienst in Kameradschaft zu schaffen vermag, davon zeugte das abwechselungsreiche Programm des Nachmittags. Es wurde ausgefüllt mit Prologen, Liedern, Sprechchören, Bodenturnen, Vorvorführungen und Ausschnitten aus der Leibeserziehung. Die sportlichen Übungen zeigten von dem hohen Stand der Körperschule im RAD. Immer wieder erhielten die Arbeitsmänner für ihre ausgezeichneten Vorführungen reichen Beifall. Ferner trug zur Unterhaltung die Volkstanzgruppe aus Hohenlimburg durch ihre Volkstänze bei. Durch den am späten Abend einsetzenden Regen mußte leider die Veranstaltung im Freien abgebrochen werden. Sie fand dann in den Tagesräumen der RAD.-Abteilung bei einem fröhlichen Tanz den Abschluß. Das Waldfest der RAD. wird wohl allen Besuchern unvergessen bleiben. Die hiesige Bevölkerung dankt den Arbeitsmännern für diese Feier, die erneut ihre Verbundenheit und ihre Einsatzbereitschaft für die Bewegung und für das Reich unter Beweis stellte.

Verleihung des Feuerwehr-Ehrenzeichens

Drüpplingsen. Der Führer und Reichskanzler hat dem Oberfeuerwehrmann Wilhelm Nölting von hier und dem Feuerwehrmann Fritz Schulte von hier als Anerkennung für 25jährige treue Dienste in der Feuerwehr das Feuerwehr-Ehrenzeichen 2. Stufe verliehen. Das Feuerwehrehrenzeichen wurde den Feuerwehrmännern gelegentlich einer Übung durch den Amtswehrführer Kamm, der gleichzeitig die Grüße des Amtsbürgermeisters überbrachte, überreicht.

Normale Obsternte zu erwarten

Unterschiedliche Ernteaussichten nach dem Stand von Anfang Juli

In diesem Frühjahr waren alle Voraussetzungen für eine sehr gute Obsternte insofern gegeben, als alle Obstgehölze sich infolge der Mißernte des Vorjahres gut erholten und einen übereichen Blütenansatz erkennen ließen. Leider herrschte jedoch dann während der Hauptblützeit im ganzen Reich naßkaltes Wetter vor, so daß die Vorbedingungen für eine günstige Bestäubung — Sonne, Windbewegung und Bienenflug — fehlten. Demzufolge blieb die Befruchtung hinter den Erwartungen zurück, während die Blüte sich bei den meisten Obstarten über einen längeren Zeitraum als in normalen Jahren ausdehnt. Nachdem die Obstarten dann die ersten Fruchtansätze zeigten, machte sich ein Witterungsumschwung bemerkbar, der sehr heißes, trockenes Wetter mit sich brachte. Die Folge hiervon war ein erhebliches Abfallen der Früchte und eine günstige Entwicklungsmöglichkeit für tierische und pflanzliche Schädlinge, so daß sich die Aussichten auf eine überdurchschnittliche Ernte weiter verringerten.

Nach den nunmehr aus allen Gebieten vorliegenden Berichten läßt sich jedoch jetzt der ungefähre Ernteertrag für die meisten Obstsorten voraussagen in der Erwartung, daß sich die Witterungsverhältnisse in der kommenden Zeit normal gestalten.

Vom Beerenobst bringen die Erdbeeren, bei deren Ernte der Höhepunkt schon überschritten ist, nur einen mittleren Ertrag. Bei Garten- und Waldhimbeeren, Brombeeren und Heidelbeeren liegen die Aussichten etwas günstiger, obwohl auch hier die Ruten bzw. Sträucher teilweise abgefroren sind. Eine mittlere bis gute Ernte dürfte jedoch auf jeden Fall noch zu erwarten sein. Johannis- und Stachelbeeren haben teils gut, teils sogar sehr gut angesetzt.

Von den Steinobstarten ist die Ernte der Süßkirschen bereits in vollem Gange, in einzelnen Gebieten sogar schon vorbei. Der Behang war unterschiedlich, im allgemeinen normal bis gut, in der südlichen Hälfte des Reiches zum Teil sogar recht gut. Mit am günstigsten von allen Obstarten stehen die Kulturen von Aprikosen und Pfirsichen. So erwarten neben der Ostmark auch die süd- und südwestdeutschen Gaue zumindest eine gute, wenn nicht sogar eine sehr gute Ernte. Am ungünstigsten scheinen sich die Früh- und Spätpflaumen sowie Zwetschen zu entwickeln. Hier war nicht nur der Fruchtansatz wenig zufriedenstellend, ein weiterer Prozentsatz wurde auch noch abgestoßen. Es ist daher im allgemeinen nur mit einem mittleren bis geringen Ertrag zu rechnen, was nicht ausschließt, daß in einigen Gegenden auch ein guter Behang vorzufinden ist.

Vom Kernobst haben die Birnen ebenfalls nicht das gehalten, was die überaus reiche Blüte versprach. Ausschlaggebend war wiederum die naßkalte Witterung. Insgesamt gesehen dürfte die Ernte über einen mittleren Ertrag nicht hinauskommen, teilweise sogar dahinter zurückbleiben. Sehr unterschiedlich werden in den einzelnen Gbieten die Aussichten bei Äpfeln beurteilt. Es ist außerdem schwer, sich heute schon ein festumrissenes Bild über den zu erwartenden Ertrag zu machen. Da jedoch Gebieten mit geringerer Ernte wie z. B. Bayern andere mit überdurchschnittlichem Ertrag gegenüberstehen, ist im Reichsdurchschnitt einschl. der Ostmark durchaus noch mindestens eine normale Ernte zu erwarten.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Entwicklung bei den einzelnen Erzeugnissen wie auch in den einzelnen Gebieten recht uneinheitlich ist. Insgesamt gesehen ist jedoch mit einer normalen, teilweise sogar über dem Durchschnitt liegenden Obsternte zu rechnen, falls nicht die Witterung die für die kommende Zeit als allein ausschlaggebend für den endgültigen Ertrag anzusehen ist, eine weitere Verringerung der Ernte mit sich bringt.

K. H. L.

÷ **Der „Kraft-durch-Freude"-Sportwart.** Um alle Sport- und Uebungswarte in den Betriebssportgemeinschaften in der Erfüllung ihrer großen Aufgaben zielvoll zu unterstützen, hat jetzt das Sportamt NSG. „Kraft durch Freude" einen monatlichen Schulungsbrief eingeführt, der den Namen „Der Kraft-durch-Freude-Sportwart" trägt. In Wort und Bild wird in diesen wertvollen Heften zu allen Fragen Stellung genommen, die aus der Arbeit in den Sportgemeinschaften erstehen. Durch eine technisch gut ausgestaltete Aufmachung ist es möglich, die wichtigsten Abschnitte, Tabellen und Listen herauszunehmen und gesondert aufzubewahren, als ein Nachschlagewerk und Unterrichtsbuch.

÷ **Für die UF. Nr. 97 zum Schwarzwald** vom 16. bis 29. August 1939 sind noch 2 Plätze frei. Der Preis beträgt 48 RM pro Teilnehmer. Außerdem ist für die Fahrt Nr. 93 vom 14. bis 24. August 1939 nach Königswinter noch 1 Platz zu besetzen. Hierfür beträgt der Preis 32 RM. Interessenten können sich auf der Dienststelle der NSG. „Kraft durch Freude" melden.

÷ **Auslandsfahrten Jugendlicher sind genehmigungspflichtig.** Jugendliche, die ins Ausland fahren wollen, müssen zur Beantragung eines Passes die Genehmigung der Hitlerjugend haben. Dabei ist es ganz gleich, ob es sich um Angehörige der Hitlerjugend handelt oder nicht. Zur Erlangung dieser Genehmigung haben die Jugendlichen auf dem Dienstwege über den Einheitsführer (Gefolgschafts-, Fähnleinführer, M.- und JM.-Gruppenführerin) einen entsprechenden Antrag bei der zuständigen G. A.-Stelle zu stellen. Dieser Antrag muß zeitig vor Beginn der Reise vorliegen, andernfalls für eine pünktliche Erledigung bei der Paßbeantragung nicht Gewähr gegeben werden kann.

÷ **Ferien bei Privatschulen.** Nach Erlaß des Reichserziehungsministers haben die privaten höheren Schulen grundsätzlich dieselbe Ferienordnung wie die öffentlichen höheren Schulen. Nur im Einzelfall kann von der Schulaufsichtsbehörde eine abweichende Regelung genehmigt werden, wenn sich dies aus besonderen pädagogischen Aufgaben der betreffenden Privatschule als notwendig erweist.

÷ **Aus alt wird neu.** Heraus mit dem alten Eisen! Es wird gebraucht für die Erfüllung des Vierjahresplanes. Alles Altmaterial muß der Wiederverwertung zugeführt werden. Sucht alles zusammen und liefert es bei der neuen Schrottsammlung ab!

÷ **Die Fahrpreisermäßigungen für Kinderreiche.** Seit dem 1. März 1939 sind die Tarifbestimmungen über Fahrpreisermäßigung für kinderreiche Familien bezüglich der Hausstandszugehörigkeit auf unverheiratete Kinder unter 21 Jahren erweitert worden, die ihrer Dienstpflicht beim Reichsarbeitsdienst oder bei der Wehrmacht genügen. Durch Bekanntmachung im Tarifanzeiger vom 8. Mai 1939 ist die Vergünstigung jetzt auch noch auf unverheiratete Kinder unter 21 Jahren ausgedehnt worden, die ihr Pflichtjahr in der Haus- und Landwirtschaft, im Landdienst, in der Landhilfe, in der ländlichen Hausarbeitslehre und dergleichen ableisten. Zur Erlangung der Fahrpreisermäßigung für Kinderreiche ist bekanntlich eine polizeiliche Bescheinigung notwendig. Die Fahrpreisermäßigung für Kinderreiche wird nur Familien mit wenigstens 4 unverheirateten leiblichen Kindern, die das 21. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, gewährt. In einem Runderlaß des Reichsführers SS. und Chefs der Deutschen Polizei wird bestimmt, daß daher nur für diese Familien die Bescheinigung über den Familienstand ausgestellt werden darf. Die Mitgliedschaft beim Bund der Kinderreichen ist allein nicht maßgebend. Insbesondere dürfen Witwen mit nur 3 Kindern sowie Adoptiv- und Pflegekinder bei der Ausstellung von Bescheinigungen nicht berücksichtigt werden.

Aus der Bewegung

Die Ortsgruppe Mitte der NSDAP. hat am Sonntagmorgen, 8 Uhr, ein Schießen auf dem Schützenhof für die Politischen Leiter.

Amt Ergste

Ergebnis der Volkszählung

Ergste. Nach der letzten Volkszählung vom 17. Mai zählt der Amtsbezirk Ergste insgesamt 5780 Einwohner. Hiervon sind 3120 männlich und 2660 weiblich. Auf die einzelnen Gemeinden entfallen für Berchum 744 Einwohner, davon 397 männliche und 347 weibliche. Für Ergste 2140 Einwohner, davon 1192 männliche und 948 weibliche. Für Hennen 2896 Einwohner, davon 1531 männliche und 1365 weibliche.

Seine Prüfung bestanden

Ergste. Vor dem Prüfungsausschuß der Süd-Westfälischen Verwaltungsschule zu Hagen i. W. bestand der hiesige Vollziehungsbeamte Herr Willi Lips seine Vollziehungsbeamtenprüfung. Auch wir gratulieren recht herzlich.

Alarm der Feuerwehr

Ergste. Am Sonnabend gegen 19 Uhr wurde plötzlich die Ergster und Villigster Feuerwehr alarmiert. Allerdings handelte es sich bei diesem Alarm nicht um ein Brandbekämpfung, sondern die beiden Wehren haben das große Schwimmbassin der neu errichteten Badeanstalt im Elsebachtal gesäubert. Die Wehr war kurz nach der Alarmierung zur Stelle. Die angesetzte Alarmübung brachte erneut den Beweis, daß die Wehr im Ernstfalle einsatzbereit ist.

Kartoffelkäfersuchaktion am Sonntag, 23. Juli

Ergste. Am kommenden Sonntag haben alle Politischen Leiter und Amtswalter mit den Gliederungen der Bewegung von 9 bis 12 Uhr eine Suchaktion durchzuführen. Die Zellenleiter treten mit ihren Blockleitern um 8.35 Uhr auf dem Schulhof in Ergste an, dort erfolgt die Einteilung der Suchkolonnen. Das Suchen findet in Zivilkleidung (Arbeitsanzug) statt.

Sommerfest der Kriegerkameradschaft

Berchum. In den Obstbaumanlagen des Bauern Hans Peters hatte die Kriegerkameradschaft gestern zu ihrem Sommerfest eingeladen. Ein reges Leben herrschte an den dort aufgestellten Volksbelustigungsbuden. Für groß und klein hatte man zu deren Unterhaltung mancherlei geschaffen. An der Angelbude wurde fleißig nach gefüllten Bonbonflaschen geangelt, am Glücksrad standen in dichten Scharen die Personen, um sich die Riesenschokoladentafeln, die dort zur Ausspielung gelangten, abzuholen. Die Schießlustigen kamen voll und ganz auf ihre Kosten, denn manch schöner Gebrauchsgegenstand konnte als Preis gewonnen werden. Für das leibliche Wohl war in jeder Beziehung bestens gesorgt. Zwischendurch konzertierte die Kapelle Busch, Hohenlimburg. Leider mußte durch das eintretende Gewitter der Abend zu früh beschlossen werden.

Amt Westhofen

Schützenfest

Wandhofen. Nach einer Unterbrechung von fünf Jahren feiert der Schützenverein Wandhofen von 1628 sein Schützenfest vom 22. bis 24. Juli in einer gegenüber der Wirtschaft Wille gelegenen Wiese, in der ein großes Zelt aufgebaut wurde. Sämtliche Schützenbruderschaften von Schwerte und Westhofen haben ihre Mitwirkung am Volksfest teilzunehmen, zugesagt.

Achtung! SA.-Wehrabzeichen

Westhofen. Alle Volksgenossen im Standort Westhofen, d. h. die Gemeinden Holzen, Wandhofen, Garenfeld und Ortsteil Buchholz, die das SA.-Wehrabzeichen erwerben wollen, müssen sich in der Zeit vom 20. bis 31. Juli d. J. beim Führer des SA.-Sturms 33, Obertruppführer Herms, Westhofen, Schliggenstück 11, melden. Bei der Meldung ist die Prüfgebühr zu zahlen. Mit der Durchführung der Ausbildung usw. wird Anfang nächsten Monats begonnen.

Wichtig für Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen.

Nach dem Gesetz der Krankenpflege vom 28. September 1938 ist die Ausübung des Pflegeberufes ab Oktober 1939 nur noch zulässig, wenn der Pfleger bzw. die Pflegerin im Besitz der staatlichen Anerkennung ist. Wir weisen darauf hin, daß alle Pfleger und Pflegerinnen, hierunter fallen auch die Betriebssanitäter, die noch nicht im Besitz der staatlichen Anerkennung sind, umgehend Antrag auf staatliche Anerkennung bei der nächsten Dienststelle der Deutschen Arbeitsfront, Fachabteilung „Gesundheit" stellen.

SA.- SS.-Formationen

Führertagung der Marine-SA.

Vor der Fahrt nach Kiel und Berlin.

In Dortmund fand im neuen Gefolgschaftsraum der Ritter-Brauerei eine Führertagung der Marine-Standarte 9 (Gau Westfalen-Süd) und Marine-Standarte 52 (Gau Westfalen-Nord) statt, zu der die Führer der Sturmbanne und Stürme, die ersten Aerzte und Nefenrenten der Standarten befohlen waren. Der Marine-Referent der SA.-Gruppe Westfalen und Führer der Marine-Standarte 9, Standartenführer Schröder, eröffnete die Tagung mit einem Gedenken an den Obersten SA.-Führer und gab zunächst einen Ueberblick über die Ergebnisse der beiden Standartensportkampftage und der Gruppenwettkämpfe, die den Zweck hatten, die Wettkampfgemeinschaften für die Wettkämpfe Kriegsmarine gegen Marine-SA. in Kiel und die Reichswettkämpfe der SA. in Berlin festzustellen. Der Höhepunkt des Jahres wird für unsere Marine-SA.-Männer auch in diesem Jahr die Teilnahme am Reichsparteitag in Nürnberg sein, für den ebenfalls schon die Vorbereitungen getroffen sind.

1000 Jungen und Mädel in Schlesien

Ernteeinsatz der westfälischen Hitler-Jugend.

Die Vorbereitungen für den Ernteeinsatz der westfälischen Hitler-Jugend in Schlesien sind im vollen Gange. Das Kameradschaftsgebiet Westfalen wird auch in diesem Jahr wieder 600 Jungen und 400 Mädel des Gebietsbereiches Westfalen aufnehmen, die sich auch diesmal ganz besonders der Einbringung der Ernte in Schlesien widmen werden. Die Mannschaften werden in Gruppen von 25 Jungen oder 25 Mädeln aufgeteilt und in einzelnen Einsatzdörfern bei Bauern untergebracht. Seitens der Landesbauernschaft Schlesien sind hierzu bereits die notwendigen Vorbereitungen getroffen worden. Unterkunft und Verpflegung werden von den Bauern gestellt. Die westfälischen Mannschaften sollen mit einem Sonderzug, der am 27. Juli von Hamm abfährt, nach Schlesien gebracht werden. Die Landesbauernschaft Schlesien kam der Gebietsführung Westfalen bei den Vorbereitungen weitgehendst entgegen. Als Abschluß treffen sich sämtliche Einsatzgruppen in Sagen an der schlesischen Grenze und werden in einer großen Abschlußkundgebung vom Sinn und Zweck dieses Ernteeinsatzes künden.

Ich hatt' einen Kameraden ...

In Bochum wurde auf dem Friedhof am Freigrafendamm der Waffenmeister der SS.-Verfügungstruppe Weimar, SS.-Obersturmführer Schwögler feierlich beigesetzt. Der Tote ist fern von seiner Heimat einem tragischen Unglück zum Opfer gefallen. Trauerweisen des Musikzuges der SS.-Verfügungstruppe Unna umrahmten die Gedenkstunde in der Turnhalle, in der auch der Führer der 30. SS.-Standarte, SS.-Standartenführer Scholz das Wort ergriff. Am Grabe krachten drei Ehrensalven. SS.-Kameraden aus Weimar schaufelten dann das Grab zu. SS.-Standartenführer Scholz rief dem Kameraden ein letztes Lebewohl zu und legte einen Kranz der 30. SS.-Standarte nieder. Während das Treuelied der SS. erklang, präsentierte der Ehrenzug der Totenkopfstandarte Weimar das Gewehr. Mit einem letzten Gruß nahmen die Männer dann Abschied von dem toten Kameraden.

Ein Großerfolg westfälischer Pferdezucht.

Auf dem deutschen Springderby in Hamburg-Kl. Flottbeck 1939 wurde SS.-Hauptsturmführer Waldemar Fegelein Sieger mit dem einzigen fehlerlosen Ritt von 40 Startern. SS.-Hauptsturmführer Fegelein ritt die westfälische Stute Nordrud, die sich seit drei Jahren im Besitz der SS.-Hauptreitschule München befindet und dort ihre planmäßige Ausbildung erhielt. Die Stute gehört zu den Spitzenpferden des deutschen Turniersportes. Ihr Sieg im deutschen Springderby ist kein Zufall, sondern begründet sich in der Erfolgsserie dieses Pferdes, das meistens von SS.-Hauptsturmführer Waldemar Fegelein geritten wird.

HJ.-Ehrenzeichen wurde gefunden

In Hohenlimburg ist das HJ.-Ehrenzeichen Nr. 70 627 gefunden worden. Es ist gegen Vorlage der Besitzurkunde auf der HJ.-Stammdienststelle in Empfang zu nehmen.

HJ.-Heimbeschaffung in Zahlen.

Die Heimbeschaffungsaktion der HJ. nahm in den Monaten Mai und Juni ihren Fortgang. Für 10 Heime wurden im Bereiche des Gebietes Westfalen vom Arbeitsausschuß für HJ.-Heimbeschaffung beim Jugendführer des Deutschen Reiches Bauscheine erteilt. Der Bau dieser Heime soll sofort in Angriff genommen werden. Es handelt sich um die Heime in Ahlen, Ahaus, Iserlohn, Gaderbaum, Niedermarsberg, Brügge, Burgsteinfurt, Gütersloh, Walstede, Heepen. Mit dem Bau eines HJ.-Heimes wurde in folgenden 5 Orten begonnen: Castrop-Rauxel, Wanne-Eickel, Dortmund (MHJ.-Heim), Meinerzhagen, Everswinkel. 2 HJ.-Heime konnten der Hitler-Jugend übergeben werden, und zwar in Horn und Lübbecke.

SS.-Brigadeführer Weiß Generalluftschutzführer

Dem Führer der Landesgruppe Westfalen im Reichsluftschutzbund, SS.-Brigadeführer Weiß, wurde mit Genehmigung des Reichsministers und Oberbefehlshabers der Luftwaffe Göring mit sofortiger Wirkung der Dienstgrad eines Generalluftschutzführers verliehen.

Westfälische Segelflieger bei der 20. Rhön

Der Korpsführer des NS-Fliegerkorps veranstaltet in der Zeit vom 23. Juli bis 6. August auf der Wasserkuppe den diesjährigen Rhön-Segelflugwettbewerb, an dem die NSFK-Gruppe 10 (Westfalen) mit vier Segelflugzeugen und den dazu gehörenden Mannschaften von je sechs Mann teilnehmen wird. Eine große Zahl bewährter Leistungssegelflieger stand für die Auswahl der westfälischen Teilnehmer zur Verfügung. NSFK.-Obersturmführer Fulda, der Leiter der Segelflugschule Borkenberge, der vor einigen Tagen einen ausgezeichneten Zielstreckenflug von 350 Kilometer durchführen konnte, ist als Flugzeugführer des doppelsitzigen Segelflugzeuges „Kranich" für die Klasse der Zweisitzer gemeldet. Der Sieger des diesjährigen westfälischen Segelflug-Wettbewerbes der Gruppe, NSFK.-Obertruppführer Bock (Segelflugschule Borkenberge), wird am Steuer des Segelflugzeuges „Mü 13" teilnehmen. Für die beiden übrigen Segelflugzeuge des Typs „Minimoa" sind NSFK.-Truppführer Henning (Sturm 2/59, Münster) und NSFK.-Oberscharführer Altmeyer (Segelfluglager Schüren) als Flugzeugführer eingesetzt. Wie noch kürzlich beim westfälischen Segelflug-Wettbewerb, der im Juni im Segelfluglager Oerlinghausen stattfand, festgestellt werden konnte, ist nicht nur der Leistungsstand der westfälischen Segelflieger beachtlich, sondern besonders auch der Einsatz des Gerätes vorbildlich.

Der Rhön-Segelflugwettbewerb bezweckt die Förderung des deutschen Segelfluges und vor allem die Förderung der Kameradschaft unter den Segelfliegern des NS.-Fliegerkorps.

Von Siegen aus nach Nürnberg

Wie wir bereits meldeten, stellt die westfälische Hitlerjugend 120 Teilnehmer für den Adolf-Hitler-Marsch, die das Ziel, die Stadt der Reichsparteitage, zu Fuß erreichen. Während die Hitlerjungen im vergangenen Jahre in Münster verabschiedet wurden, erfolgt die diesjährige Verabschiedung in Siegen, und zwar am 8. August im Rahmen einer eindrucksvollen Kundgebung. Die Marscheinheit wird an 16 Marschtagen insgesamt 346,5 Kilometer zurücklegen. Somit ist täglich eine Durchschnittsstrecke von etwa 22 Kilometer zu bewältigen.

SA.-Sanitäter stets einsatzbereit

Jeder Volksgenosse wird heute wissen, daß der SA. auch Sanitätsformationen angeschlossen sind. Wie jede andere SA.-Formation, so sind auch die SA.-Sanitätsmänner jederzeit bereit, sich dort einzusetzen, wo dies im Interesse der Gemeinschaft erforderlich ist. Selbstverständlich spielt hierbei die Spezialausbildung eine bedeutende Rolle. Ihr Einsatz wird zumeist dann nötig sein, wenn sich irgendwo ein Unglück ereignet hat oder gar eine Naturkatastrophe ein Gebiet heimsucht. Dort gilt es, dem in Not befindlichen Menschen, den Verwundeten und sonstwie zu Schaden gekommenen Volksgenossen die erste Hilfe zuteil werden zu lassen.

Am diesen Aufgaben gewachsen zu sein, muß der SA.-Sanitätsmann sowohl theoretisch als auch praktisch geschult sein. Er muß die Anatomie des Körpers kennen und beherrschen, weil dies die Vorbedingung für seine Hilfeleistung ist. Dann lernt er das Anlegen von Verbänden, das Lagern und den Transport von Kranken und Verwundeten wie auch das Fortschaffen in normalem und schwierigem Gelände. Dieser Dienst an der Gemeinschaft ist nicht gerade leicht, für ihr können nur ausgesuchte Leute verwendet werden, die körperlich und geistig unbedingt auf der Höhe sind.

Ist der Sanitäts-SA.-Mann dann ausgebildet, so hat er eine Prüfung abzulegen. Hat er sich bei dieser Prüfung als brauchbar erwiesen, so wird ihm von der SA.-Gruppe der Sanitätsschein ausgehändigt. Der Inhaber dieses Scheins hat dann die gleichen Berechtigungen wie die ausgebildeten Leute vom Roten Kreuz. Tritt er in die Wehrmacht ein, so kann er dort ohne weiteres als Sanitätsdienstgrad beschäftigt werden. Der Ernstfall erfordert von dem Sanitäts-SA.-Mann den Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Er hat nicht nur die gleichen Strapazen zu ertragen wie jeder andere Soldat, er muß auch im Hagel der Geschosse den verwundeten Kameraden aus der Feuerlinie holen, ihn verbinden und unter schwierigsten Verhältnissen abtransportieren. Es gehört ein besonderer Mut dazu, diese Aufgabe zu erfüllen.

Wie jeder anderen SA.-Standarte, so ist auch der SA.-Standarte 259 ein Sanitätssturm angeschlossen. Er wird geführt von Sturmführer-Dr. von der Kuhlen. Er besteht aus je einem Trupp in Letmathe und Iserlohn und einer Schar in Hohenlimburg. Außerdem gibt es noch einen selbständigen Trupp in Schwerte und Menden. Dann sind aber auch noch bei den einzelnen aktiven SA.-Stürmen einiger Sanitäter, die dem jeweiligen Sturm unterstellt sind.

Glücklicherweise hat unser Heimatgebiet in den letzten Jahre keine Katastrophen und Unglücksfälle erlebt, sodaß die SA.-Sanitäter bei einer solchen Gelegenheit nicht in Aktion zu treten brauchten. Aber jeder wird sich sicher erinnern, daß diese Männer bei den großen Aufmärschen der SA. und der Partei zur Stelle waren. Dort übernahmen sie den Sanitätsdienst und übten so ihr verantwortungsvolles und interessantes Amt aus. Sie bauten ihr Sanitätszelt auf und waren mit allen Hilfsgeräten zur Stelle, um stets helfend eingreifen zu können, sobald man ihrer bedurfte. Beim letzten SA.-Aufmarsch hat auch Obergruppenführer Schramme die Einrichtungen der Sanitäts-SA. eingehend besichtigt und sich lobend darüber ausgesprochen.

Dienst in der SA. ist eine selbstverständliche Pflicht für jeden gesunden deutschen Mann, mehr noch, es ist eine besondere Ehre, das Kleid des Führers tragen zu dürfen. Keiner stehe abseits, jeder ist als Mitkämpfer willkommen. Da der Bedarf an brauchbaren Kräften gerade in der Sanitäts-SA. ein besonders großer ist, ist eine Anmeldung zu dieser Einheit besonders erwünscht. In der SA. kann jeder beweisen, daß er ein guter Deutscher und aufrechter Kamerad ist. Noch heute melde Dich an bei Deinerm örtlichen SA.-Führer, persönliche Wünsche wie etwa der, in den Sanitätssturm eingereiht zu werden, werden gern berücksichtigt.

Erde, gib Brot!

Ein Volk steht am Werk — auf Schollen, im [Schacht
erfüllt von der Sehnsucht zum Licht,
am Pflugschar und Amboß, und hämmert und [wacht
im Pulsschlag der Arbeit, der Pflicht.

In schwieligen Händen wird Arbeit Gestalt,
und Frucht reift aus keimender Saat.
Ein Glaube, ein Wille, zusammengeballt
in einer Gemeinschaft der Tat.

Urewig erfüllt und vom Leben durchglüht,
entflammt von der Stunde Gebot,
singt uns der Werktag sein dröhnendes Lied:
Erde, gib Brot!

Heinz W. Krause.

Französischer Dichter erlebt das neue Deutschland

Von **Alphonse de Châteaubriant**

17. Fortsetzung.

Ich trat näher: Und siehe da, die ganze leuchtende Weiße kam aus der endlos langen Reihe fleckenlos reiner Gedecke, deren jedes in einem untadeligen, in Blumenform zusammengefalteten Mundtuch aufgelegt war; neben jedem Glas aber stand in einer Vase eine vollerblühte große Gartenaster. Eine Aster im vollen Glanz ihrer weißen Strahlen, wie ein Meisterwerk aus der göttlichen Zunft der Meißner Zauberer!

Ihr, die ihr jetzt durch meine Zeilen einen so echten, wenn auch weniger lebhaften Eindruck von diesem seltsamen Anblick noch empfangen könnt, zweifelt nicht daran: ein so frisches und reines Weiß und ein solches Blühen, hervorgezaubert für all diese tausend jungen Männer, die morgen die Führer eines Volkes sein werden, sagt in dieser Zeit des allgemeinen Schmutzes Wesentliches aus über die Werte des Blutes und der Seele, die von diesen jungen Menschen, die jetzt zu einem unerschütterlichen Block zusammengewachsen, wieder zur sichtbaren Wirkung gebracht werden. Alles das spricht auch eindringlich von dem, was in der Seele der Deutschen jetzt vorgeht, und es beweißt, was sie für sich noch retten wollen vor den bösen menschlichen Dämonen, die einst die Sintflut über die Welt brachten ... Es zeugt davon, daß in der deutschen Seele jene Blume der Reinheit noch fortblüht, von der die Mythen ihrer Rasse sagen.

Dies lautere, schimmernde Weiß und die tausend ritterlichen Mannen in der Burg von Vogelsang — wie sollten sie mich nicht an Parzivalseelen, an Lohengrinseelen gemahnen? Mein geistiges Auge erspäht zwischen diesen beiden eine Verbindung von tausendjähriger Treue und eine unzerstörbare Verwandtschaft; ich sehe die reine Seele der Sage und die reine Seele des neuen Menschen aus dem Saft der gleichen Art am selben Zweig auf Gottes Baum gedeihen.

Ein furchtbares Schicksal hatte die deutsche Seele getroffen; eine Züchtigung hatte sie erleiden müssen, verdient oder nicht? vielleicht ... ohne Zweifel ... ich glaube verdient. Aber in diesem Unglück wußte sie all ihre verborgenen Schätze zu heben und in ihrem eigenen verschütteten Reichtum fand sie die Reinheit der inneren Stimme wieder, die ihr in alter Weise die ewigen, ursprünglichen Wahrheiten wieder zuraunte.

Rein wollte sie werden, um auch wieder zum Ganzen zu kommen. Reinheit wurde der Weg, das Ganze bleibt das Ziel.

Ich beklage die Menschen, die das erkennen, ohne davon begriffen zu sein, ohne in dieser Weiße, dieser Reine den lebendigen Ausdruck der „Bewegung", der menschlichen Reinigung und Läuterung zu erkennen, die sich so wunderbar vor unseren Augen vollzieht.

☆

Dem Menschen ist höhere Macht als die der Politik gegeben, und deshalb sind allein politische Gründe noch nicht die einzigen und wichtigsten Schlüssel für die Politik. „Die Politik ist das Schicksal", hat Napoleon gesagt, und er meinte damit, daß die Politik nichts anderes ist als eine Verkettung, die der Mensch nicht bestimmen kann, sondern in die er selbst mit eingeschlossen wird. Und mag auch diese Ansicht sich den Spott von „Positivisten" und Liberalisten zuziehen, sie liegt heute doch in der Luft; auf den Höhen von Crössinsee und Sonthofen atmet man sie, und in Vogelsang, dort wo die neuen, weißen Blumen wachsen.

☆

Die Geschichte berichtet, daß während der Kreuzzüge ein Schiff mit verwundeten deutschen Rittern die Insel Malta angelaufen und um Hilfe gebeten habe. Die Ritter der Insel hielten es aber nicht für nötig, dieser Bitte nachzukommen. Darauf wurden die deutschen Ritter von einem Schiff der Hanse aufgenommen, wo man sie sorgsam pflegte. Hier gründeten sie einen Orden, den „Marienorden". (Der Ort, an dem sie sich niederließen, hat daher seinen Namen: „Marienburg). Und daraus entstand der deutsche Orden.

Es scheint, daß noch ein mächtiger, unterirdischer Strom die zinnengekrönten, altersgrauen Burgen aus der Zeit des alten deutschen Ordens mit den neuen festgefügten Ordensburgen verbindet; wie soll es auch anders sein, damit der Grund, auf dem diese jungen Kämpfer stehen, fest ist und damit er sie stark mache, denn Deutschland und die Welt braucht sie.

Ich glaube, sie fühlen das auch, diese jungen Ritter des neuen Deutschland, und zwar nicht nur im geistigen Sinne, sondern in ihrem Fleisch und Blut.

☆

Ein junger Mensch, den ich dort oben traf und mit dem ich auf den weiten Terrassen von Vogelsang spazieren ging — er mochte wohl vierundzwanzig Jahre alt sein —, gab mir eine Antwort, die ich hier festhalten möchte.

Ich hatte ihn so neben mir wie ein Stück des jungen Deutschland, ein Stück deutscher Landschaft, mit seinem blonden Schopf und seinen blauen Augen.

„Was schaffen Sie denn hier oben? ... Womit beschäftigen Sie sich hauptsächlich?"

„Ich staudiere Weltanschauung", antwortete er mir bescheiden.

☆

„Die Art der Lebensauffassung hat sich von Grund auf geändert. Dem menschlichen Bewußtsein hat sich das Leben an sich als positiver Wert offenbart, gleichzeitig mit der Haltung und der Führung, die es erst lebenswert machen. Diese Haltung aber und diese Lebensführung sind denen völlig fremd, die seit dem Beginn der großen modernen geschichtlichen Entwicklung bis heute die inneren und äußeren Geschicke der Staaten bestimmt haben. Was nun aber bei allem das Wesentlichste ist, das allein Wesentlichste, das ist der Mensch selber. Die französische Revolution von 1789 ist bereits überholt. Man hat eingesehen, daß das Schicksal der Völker, ja der ganzen Welt, morgen bereits nur noch von dem Wert der Menschen selber abhängt; daß Größe, Adel und Vollkommenheit in der Welt nur snid durch das große, adlige und vollkommene Werk des Menschen, der alle diese Dinge denkt, tut und leitet."

„Wir weigern uns, so zu denken und so zu handeln", sagte man mir, „als ob die Welt und der Mensch seit der Schöpfung Gottes nur den schicksalsmäßigen Ablauf der Dinge passiv über sich ergehen lassen müßten. Wir weigern uns, müßig die Arme zu verschränken vor dem Determinismus angeblicher Gesetze der Materie. Unsere Zielsetzung ist eine innerliche; ein innerer Aufbau ... den aber wollen wir! Ja, den wollen wir! ... Wir werden uns nicht daran hindern lassen, vor Gott und den Menschen aufzubauen, was aufgebaut werden muß!

Was führt Euch eigentlich zu der Erklärung, daß Ihr es gar nicht nötig habt, den Geist, aus dem wir gestalten, zu verstehen?

Gestaltet Ihr vielleicht selber etwas? ... Etwas, von dem wir nichts wissen? ... Sprecht! ... Ist das etwa der Grund?

•

Auf den Höhen von Sonthofen in Bayern vollendet jeder seine Sonderausbildung in dem von ihm erwählten Fach: Politik, Diplomatie, Wehrwissenschaft.

Alles, was es in der Welt an Ideen, Thesen oder Systemen gibt, wird hier studiert, und zwar in bezug auf seinen weltanschaulichen Kern und auf die neue „Weltanschauung", oder, wie sie auch sagen: „in bezug auf das, was Hitler verkündet und unsere hervorragendsten Denker von jeher bestätigt haben. Die Hauptfrage bei allem ist: ob eine Sache für unsere Rasse gut oder schädlich ist. Uebrigens sind unsere Lehrer nicht Männer, die unterrichten, sondern Männer, die vorleben."

☆

Ich bin in Crössinsee, im Haus des zweiten Kommandanten, einem einsamen Haus unter Kiefern, am Ufer eines großen, kühlen Sees, über den die Wildgänse fliegen, von denen es in Pommern sehr viele gibt.

Crössinsee liegt tiefer als Vogelsang. Die Gebäude sind einfacher, klösterlicher.

(Fortsetzung folgt.)

Westfalen und Rheinland

Verbrecher hatte Pech

Durch die Bodenluke gestürzt

Bielefeld. Der wiederholt erheblich vorbestrafte 34jährige Edmund Zwerschke aus Dortmund verbüßte eine mehrjährige Zuchthausstrafe. Als er im Oktober vergangenen Jahres auf einer Außenarbeitsstelle in Altenhagen beschäftigt wurde, riß er mit einem anderen Gefangenen aus. Zw. hatte auf der Flucht aber entschieden Pech. Da er Hunger hatte, war er vor allem auf Lebensmittel aus. Von einem Fahrrad stahl er eine Aktentasche, die wohlgefüllt schien. Er fand aber nur eine leere Kaffeeflasche und ein leeres Eßgeschirr. Immerhin behielt er die Tasche. Auch in einem Bauernhaus, in das er dann eindrang, fand er nichts Eßbares. So mußte er hungrig „zu Bett" gehen, d. h. er verkroch sich in einer Strohscheune bei Heepen. Nachts purzelte er dann aus der Bodenluke und mußte um Hilfe rufen. So bekam die Polizei schon nach drei Tagen den Ausreißer wieder. Wegen des auf der Flucht ausgeführten Rückfalldiebstahls erhielt er jetzt ein Jahr Zuchthaus.

Auch Mädchen stehlen Fahrräder

Bielefeld. Meistens hört man nur von Fahrraddieben. Wie die Bielefelder Kriminalpolizei mitteilt, wurde von ihr in den letzten Tagen auch eine Fahrraddiebin ermittelt. Das junge Mädchen, das von auswärts stammte, wurde festgenommen, als es das hier gestohlene Fahrrad verkaufen wollte.

In diesem Zusammenhang macht die Polizei darauf aufmerksam, daß sich die Fahrraddiebstähle in den letzten Wochen mehrten. Gerade jetzt in der Reisezeit sei besondere Vorsicht erforderlich. Umherziehende Personen usw. vergriffen sich gerne an ungesichert abgestellten Fahrrädern, die sie dann am Ziel ihrer Reise zu Geld machen.

Großfeuer in Herford

Herford. Innerhalb kurzer Zeit wurde die Herforder Holzindustrie von einem zweiten Großfeuer heimgesucht, dem jetzt das gesamte Gebäude mit allen Vorräten der Sperrholzfabrik Schmalhorst in Herford-Füllenbruch zum Opfer gefallen ist. Gegen 22 Uhr brach das Feuer aus bisher noch nicht geklärter Ursache aus und erfaßte in kurzer Zeit den gesamten Gebäudekomplex, der etwa 80 Meter lang und 40 Meter tief ist. Nachbarn beobachteten, wie aus dem Teerdach der Fabrik eine mächtige Stichflamme emporstieg. Bereits um 22.05 Uhr traf die Herforder Wehr an der Brandstelle ein. Die Flammen fanden in den großen Holzvorräten reiche Nahrung, so daß sich bald ein riesiges Feuermeer entwickeln konnte, dessen Glutschein hell am nächtlichen Himmel stand und viele Kilometer weit beobachtet werden konnte. Große Schwierigkeiten in der Brandbekämpfung ergaben sich durch den starken Wassermangel, nachdem ein kleiner Bach in der Nähe des Brandes leergepumpt war. Sprengwagen und die Verbindungsleitung zum nächsten Hydranten schafften dann das Wasser heran. Während der Löscharbeiten explodierten zwei in der Fabrik lagernde Fässer mit leicht brennbaren Stoffen mit mächtigem Getöse. Besondere Aufgaben erwuchsen den Wehren daraus, daß für den Dampfkessel, der unter 11,5 Atmosphären Druck stand, Explosionsgefahr bestand; ebenso mußte man den Einsturz des großen Fabrikschornsteins befürchten. Fünf Wehren aus Herford und der Nachbarschaft, unter ihnen die Bielefelder Wehr, nahmen den Kampf gegen das Großfeuer auf, dessen Kraft gegen 24 Uhr gebrochen war. Alles Material ist den Flammen zum Opfer gefallen, alle Maschinen sind zerstört. Gegen 3 Uhr waren die Flammen endgültig gelöscht.

Zuchtviehversteigerung in Hamm

92 Bullen und 22 Rinder zu befriedigenden Preisen abgesetzt

Hamm. Es war die letzte Sommerversteigerung dieses Jahres, die die Westfälische Herdbuchgesellschaft für die Zucht des schwarzweißen Tieflandrindes (Hamm) in den hiesigen Städt. Ausstellungshallen durchführte. Der Auftrieb der Tiere war am Donnerstag um 16 Uhr beendet. Bei der tierärztlichen Untersuchung vor dem Aufstellen wurde bei den Rindern nur in einem Falle Abortus Bang festgestellt. Es schloß sich die amtliche Sonderkörung der Bullen an. Von den gemeldeten 122 Bullen waren 113 aufgetrieben. Die Körkommission legte einen scharfen Maßstab an und körte 21 Bullen ab, so daß nur noch 92 zur Versteigerung kamen.

Bauernhof eingeäschert

Zum zweiten Male vom Großfeuer heimgesucht

Kirchschlengern. Als die Familie des Bauern Kasparrahe beim Frühstück versammelt war, wurde sie vom Feuer überrascht, als schon Funken auf die Diele prasselten. Die schnell alarmierte Feuerwehr sah sich erheblichen Schwierigkeiten gegenüber, da es an Löschwasser fehlte. Erst im Verein mit dem Löschzug aus Schlengern und der Wehr aus Enniglob konnte das nötige Wasser aus der Else an den Brandort gebracht werden. Inzwischen hatten die Flammen aber schon so weit um sich gegriffen, daß das große Bauernhaus nicht mehr zu halten und auch der größte Teil der Scheune verloren war. Das Vieh und das Mobiliar konnten durch hilfreiche Bauern in Sicherheit gebracht werden. Es ist bemerkenswert, daß der Bauer Kasparrahe im Jahre 1930 von einem Großfeuer heimgesucht wurde.

Schweres Brandunglück

Cloppenburg. In Beverbruch wurden die Holzsägerei, die Mühle mit der Schwarzbrotbäckerei und ein großer Schweinestall ein Raub der Flammen. Mehrere fette Schweine kamen in den Flammen um. Durch den tatkräftigen Einsatz der Feuerwehren konnte ein Umsichgreifen des gefährlichen Brandes vermieden werden.

Wiedersehenstag R.-J.-R. 68

Rheydt. Am 29. und 30. Juli begehen die ehemaligen Angehörigen des Reserve-Infanterie-Regiments 68 ihren Wiedersehenstag in Rheydt. Das Regiment ist 1914 mit dem 1. Bataillon, dem Regimentsstab und der Maschinengewehrkompanie in Rheydt aus den Bezirken M.-Gladbach-Rheydt und Erkelenz und mit dem 2. und 3. Battaillon in Jülich aus den Bezirken Jülich, Geilenkirchen, Heinsberg und Düren aufgestellt worden. 3150 Kameraden besiegelten ihre Treue zu Volk und Vaterland mit dem Tode. Der ehem. Regimentskommandeur Oberstleutnant a. D. Hiepe hat zur Wiedersehensfeier sein Erscheinen zugesagt. Beim Festakt in der Rheydter Stadthalle hält der ehemalige Regimentsadjutant Zollrat Kempgens die Festansprache.

Einbrecher überrascht

Oberhausen. In der Nacht zum 12. Juli wurde in einem alleinstehenden Hause in der Wilhelmstraße in Sterkrade während der Abwesenheit des Wohnungsinhabers ein verwegener Einbruch verübt. Der Einbrecher wurde von einem auf dem Streifengang befindlichen Schutzpolizeibeamten gegen 2 Uhr bei dem Einbruch überrascht und ergriff die Flucht. Obwohl der Schutzpolizeibeamte sofort mehrere Schüsse auf ihn abfeuerte, konnte er in der Dunkelheit unerkannt entkommen. Durch eine bei den Ermittlungen sich ergebende Spur wurde der Täter noch am gleichen Tage in der Person des 45jährigen Hilfsarbeiters Albert M. in Walsum festgenommen, der inzwischen ein Geständnis abgelegt hat. Der Einbrecher hatte sämtliche Behältnisse der Wohnung durchwühlt und bereits einen erheblichen Teil an gestohlenen Wäsche- und Kleidungsstücken in einem Kornfeld versteckt. In der Wohnung des Einbrechers wurde weiteres Diebesgut beschlagnahmt. Es dürfte schon jetzt feststehen, daß M. noch für eine Anzahl weiterer Einbrüche in Frage kommt.

Beim Baden im Rhein ertrunken

Köln. Am Sonntag forderte der Rhein wieder einmal ein Badeopfer. Ein oberhalb des Cranach-Wäldchens, gegenüber von Stammheim im Rhein badender Mann in den mittleren Jahren rief plötzlich um Hilfe und ging darauf unter. Einige in der Nähe weilende Paddler schwammen sofort auf die Unglücksstelle zu und konnten auch bald den Mann fassen. Die gleich an Land vorgenommenen Wiederbelebungsversuche blieben jedoch ohne Erfolg; der Tod war inzwischen eingetreten. Die Personalien des Verunglückten stehen noch nicht fest.

Moselfest in Winningen

Winningen. Wie in den vergangenen Jahren, so findet auch in diesem Jahre in dem niedlichen Moselweinstädtchen Winningen das bereits zur Tradition gewordene „Moselfest zu Winningen" statt. Der ursprüngliche Veranstaltungstermin vom 19. bis 21. August ist auf die Tage vom 2. bis 4. September verlegt worden. Die Vorbereitungen zu diesem bedeutendsten Fest der Untermosel sind bereits im vollen Gange. Die ganze Gemeinde wird sich wieder an der Ausgestaltung beteiligen.

Unschuldig zum Tode verurteilt?

Nach 18 Jahren Wiederaufnahmeverfahren

Bielefeld. Am 24. Juli beginnt in Paderborn ein Prozeß, der in der deutschen Strafrechtpflege wohl einzigartig ist. Ein Mann, der vor 18 Jahren unter dem Verdacht, seinen Bruder ermordet zu haben, auf Indizien hin zum Tode verurteilt worden war, erhält Gelegenheit, seine Unschuld zu beweisen. Es handelt sich um den Anton Lange aus der westfälischen Gemeinde Lichtenau, an dem die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt war und der nach Verbüßung von 12 Jahren auf dem Gnadenwege auf freien Fuß gesetzt worden ist.

Dem Verfahren im Juni 1921 vor dem Paderborner Schwurgericht lag folgender Tatbestand zu Grunde. Der Landwirt Hermann Lange in Lichtenau war am Morgen des 26. Februar 1921 in seinem Bette erschossen aufgefunden worden. In der Mordnacht hatte im gleichen Zimmer die Ehefrau des Erschossenen, Elisabeth Lange geschlafen, und im Nebenzimmer des Hofbesitzers Vater und seine Brüder Anton und Johann Lange. Da in der fraglichen Nacht das Haus und die Fenster fest verschlossen waren, konnte als Täter nur eine der im Hause anwesenden Personen in Frage kommen. Der Verdacht fiel sofort auf Anton Lange, der unerlaubte Beziehungen zu seiner Schwägerin Elisabeth unterhalten hatte und durch die Beiseiteschaffung des Bruders die Aufdeckung des sträflichen Verhältnisses zu verbergen versucht haben konnte. Aber auch noch andere Indizien sprachen für die Täterschaft des Anton. Man nahm an, daß er den Hof in seinen Besitz bringen wollte. Hinzu kam sein merkwürdiges Benehmen bei Aufdeckung der Tat und seine Kenntnis, daß die Mordwaffe noch mit einer Kugel geladen war. Diese Indizien bewogen die Geschworenen, auf schuldig zu erkennen.

Anton Lange hat immer seine Unschuld beteuert und darauf hingewiesen, daß nur die Schwägerin, also die Frau des Ermordeten, als Täterin in Frage kommen könne. Elisabeth Lange, die später nach Hamburg geheiratet hatte, wurde denn auch verhaftet, mußte aber wieder auf freien Fuß gesetzt werden, da man ihr nichts nachweisen konnte. Im Sommer vor. Jahres kam dann die sensationelle Wendung. Elisabeth wurde mit einem schweren Leiden in das Hamburger Krankenhaus eingeliefert. Hier gestand sie vor dem Arzt, der Krankenschwester und ihrem zweiten Mann, daß sie ihren ersten Mann erschossen habe, und dieses Geständnis wiederholte sie vor der Kriminalpolizei und dem Untersuchungsrichter. Sie bestätigte dabei, daß sie die Tat allein ausgeführt hat und ihr Schwager unschuldig zum Tode verurteilt wurde. Im August 1938 ist die Frau dann gestorben.

Raſtplätze an rheinischen Landstraßen

Eine vorbildliche Neuerung der Provinzialstraßen-Verwaltung zur Betreuung des Autofahrers

In diesen Sommer- und Ferientagen wird die Aufmerksamkeit aller, die unsere schönen rheinischen Landstraßen bereisen, auf eine Neueinrichtung gelenkt, die von der Provinzialstraßenverwaltung an den bevorzugten Fremdenverkehrsstraßen getroffen worden ist. Nach dem großen Vorbilde der Reichsautobahnen sind auch an den Landstraßen Anlagen geschaffen worden, die dem Rad-, Kraftrad- und Autofahrer zur Erholung dienen sollen und unter dem Namen Rastplatz mehr und mehr bekannt und beliebt werden.

An den Straßen beiderseits des Rheines finden sich diese Rastplätze ebenso wie im schönen Ahrtal, im Umkreise des Nürburgringes, an der Eifelstraße, an der Moselstraße und im Gebiete der hohen Eifel bei Gemünd, Nideggen und dem Stauseengebiet von Heimbach. Im Gegensatz zur Autobahn, die mit großen Maßstäben und Massenandrang rechnen muß, hat der Rastplatz an der Landstraße räumlich geringe Ausdehnung und bietet gewöhnlich drei bis fünf Kraftwagen oder einem Omnibus und ihren Insassen Rastgelegenheit. Getrennt von dem Abstellplatz für die Kraftfahrzeuge sind Sitzplätze mit soliden Tischen und Bänken angelegt und meist finden sich auch Rasenflächen als Liegewiesen, in einzelnen Fällen einfache Laufbrunnen und gelegentlich sogar Badegelegenheiten. Immer ist es eine Stelle an der Straße, die sich durch besondere Schönheit der umgebenden Landschaft oder durch hervorragende Aussicht auszeichnet und es kann daher nicht Wunder nehmen, daß diese begrüßenswerte Neueinrichtung besonders an schönen Tagen sehr rege benutzt wird.

An der vom Wochenendfahrer so bevorzugten Reichsstraße Bonn—Trier sind diese Plätze schon in regelmäßigen Abständen anzutreffen, so oberhalb Gelsdorf, an der Kalenbornerhöhe, im Roßberg vor Altenahr, bei Kreuzberg und Hönningen im Ahrtale selbst und oberhalb Breitscheid am Aufstieg zur Nürburg. An der linken Rheinuferstraße sind die Plätze bei Namedy gegenüber dem Hammerstein, bei Oberwinter und Mehlem mit dem prachtvollen Blick auf das Siebengebirge zu nennen; und an der Mosel der Platz an der Umgehungsstraße Dieblich. Die neue Eifelstraße ist zwischen Kempenich und Kirmutscheid mit einer ganzen Reihe von Rastplätzen ausgestaltet und besonders schöne Anlagen finden sich bei Honerath mit dem Blick auf die Hohe Acht, sowie oberhalb Kelberg.

An der Reichsstraße Bonn—Euskirchen ist unter verschiedenen Plätzen dieser Art der an der neuen Umgehungsstraße Buschhoven besonders zu erwähnen, da er in Verbindung mit dem hier auf größere Länge noch verhandenen Römerkanal angelegt wurde. In der hohen Eifel bei Schleiden, Gemünd und Monschau ist wieder ein anderer Typ des Rastplatzes zu finden, nämlich die Aussichtskanzel, die an den in steilen Hängen verlaufenden Straßen talwärts aus Mauerwerk gebaut ist und überraschende Einblicke in tiefe Täler oder Ausblicke auf steile Höhen gestattet. Für Liegewiesen ist in dieser Gegend kein Platz aber in jedem Falle wird der Straßenbenutzer, sei er Fußgänger, Rad- oder Kraftfahrer, dankbar anerkennen, daß ihm hier die Straßenverwaltung die Möglichkeit verschafft, die einzigartige Landschaft, die er besucht, auch wirklich zu sehen.

Schatzgräber im Mondenschein

Aus der Eifel. Zwei Männern aus dem Ort A. in der Eifel war zu Ohren gekommen, daß irgendwo in der Nähe eines Nachbarortes ein Schatz vergraben sei. Dieser Schatz sollte, so war ihnen von „gutmeinenden" Bekannten verraten worden, seit der Zeit in der Tiefe der Erde schlummern, als die Eifelbevölkerung Jahre hindurch unter kriegerischen Wirren zu leiden hatte. Natürlich wurde auch „ausgeplaudert", wo der Schatz ruhen sollte. Schnell war bei beiden nun der Plan gefaßt, ihn zu heben. Damit dies unauffällig geschah, machten sie sich in der Nacht auf den Weg, und beim Schein des Mondes begannen sie mit ihrer Arbeit.

Schon hatten sie eine ganze Nacht hindurch fleißig gegraben, aber noch war von dem wertvollen Schatz nichts zu sehen. In der nächsten Nacht machten sie sich erneut auf den Weg und setzten die mühevolle Arbeit fort. Diesmal hofften sie ihr Glück zu machen. Aber dann geschah das Schreckliche.

Zur mitternächtlichen Stunde leuchtete plötzlich ein Licht auf. Eine geisterhaft anmutende Gestalt näherte sich ihnen. Für einen Augenblick stand ihnen der Schrecken in den Gliedern. Aber dann brachte das Lachen des vermeintlichen Geistes, dem eine weitere durchaus menschlich aussehende Gestalt folgte, des Rätsels Lösung. Man riet ihnen, das weitere Graben einzustellen, denn die Sache mit dem vergrabenen Schatz sei nur ein Scherz gewesen, auf den die beiden in ihrer Einfalt hereingefallen waren. Na, was ist noch weiter zu erzählen. Man kennt ja das schöne Sprichwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen".

Vom August an Schaffnerinnen bei den Bahnen der Hansestadt Köln

Köln. Der Mangel an Arbeitskräften macht die Einstellung von Schaffnerinnen bei den Straßen- und Vorortbahnen der Hansestadt Köln erforderlich. Sie sollen vorwiegend in der Verkehrsspitze eingesetzt werden, so daß sie nach dieser Zeit ihrer häuslichen Arbeit wieder obliegen können. Die ersten Schaffnerinnen werden Anfang August in den Betriebsdienst eingesetzt. Sie erhalten eine neue schmucke Uniform, bestehend aus einer Jacke in der gleichen Tuchfarbe wie die Uniform des Fahrpersonals, jedoch nach Kletterwestenart geschnitten, unter der eine weiße Hemdbluse getragen wird, und einen bequemen Hosenrock aus schwarzem Stoff. Als Kopfbedeckung wird ein Schiffchen aus dem gleichen Stoff wie die Jacke getragen.

Kampf zwischen Katze und Schleiereule

Adenau. Ein recht interessanter Kampf konnte an einem der Abende zwischen einer Katze und einer Schleiereule beobachtet werden. Der Schilderung dieses interessanten Vorfalls sei vorausgeschickt, daß sich die Schleiereulen in Adenau in den letzten Jahren sehr stark vermehrt haben. Als ein wahres Eulenidyll kann man den Turm der Adenauer Pfarrkirche bezeichnen. Hier nisten zahlreiche Schleiereulen, und wenn man Glück hat, kann man mehrere dieser Tiere zusammensehen. Hier trug sich auch der eingangs erwähnte Vorfall zu.

Die jungen halbflüggen Eulen machten im Halbdunkeln des Turmes ihre ersten Flugversuche. Das lustig anmutende Spiel wurde sorgfältig überwacht von der alten Eule, die unbeweglich auf einem Balken hockte. Leise und von den jungen Tieren nicht bemerkt, näherte sich eine Katze, die von irgendwo in den Turm eingeschlichen war. Jetzt hatte sie sich auf Sprungweite an die ahnungslosen Tierchen herangemacht. Schon setzte sie zum Sprung an, als sich plötzlich das unbewegliche Etwas von dem Balken löste und in lautlosem Flug auf die Katze stürzte. Der scharfe Schnabel der Eule grub sich wiederholt tief in den Körper der Katze ein. Zwar setzte sie sich zur Wehr, aber bald gab sie es auf und zog es vor, das Weite zu suchen. In langen Fluchten verschwand sie im Dunkel des Turmgebälks sorgfältig darauf bedacht, daß sie ihrem Verfolger entkam. Dieser Vorfall zeigt erneut, zu welchem Kampf ein Tier bereit und fähig ist, wenn es gilt, ihre Jungen zu schützen.

„Graf Zeppelin" besucht das Nürburgrennen um den „Großen Preis"

Adenau. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" wird am Sonntag, 23. Juli, eine erneute Werksfahrt unternehmen und bei dieser Gelegenheit auch den Nürburgring besuchen, wo um diese Zeit der „Große Preis von Deutschland" für Rennwagen stattfindet. Das Luftschiff wird gegen 14 Uhr am Nürburgring erwartet, so daß die letzte Stunde des großen europäischen Motorsportkampfes durch einen Rundfunksprecher vom Luftschiff aus übertragen wird. Alle Freunde des Nürburgrings werden sich freuen, zwei deutsche und bisher unerreichte Großleistungen der Technik gleichzeitig zu sehen und zu hören; das Luftschiff „Graf Zeppelin" und unsere siegesgewohnten Rennwagen.

Das Opfer der Regina Roth

Roman von Evering Eschhues

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

11

Inspektor Görn ist aufgestanden. Er geht mit großen Schritten zur Tür, macht zum Dackel scherzhaft: „Husch, husch, du schwarze Seele!“ worauf sich der Hund mit fröhlichem Gekläff verfügt. Dann kommt Görn zurück und schaut ernst vor sich hin.

„Und worin soll die ernste Seite des Falles bestehen?“ fängt er an.

„Warum hat man nicht daran gedacht, daß Weyds Auto am Moorweg gefunden wurde. Könnte es da nicht sein . . .?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Kommissar“, fällt Görn dazwischen, „wenn Sie meinen, daß Weyd zum Moore gelaufen ist, dann scheint mir das höchst zweifelhaft. Bedenken Sie, der dichte Nebel und das schlechte Wetter . . . nein, nichts hätte den lebenslustigen Weyd veranlassen können, den Weg ins Moor einzuschlagen!“

„Aber, zum Donnerwetter, wo soll man denn anpacken? Ein solcher Fall ist mir in meiner ganzen Praxis noch nicht passiert.“

„Ich habe“, beginnt Görn sachlich, „mich für den Fall interessiert und habe in den letzten Tagen schon in dem Aktenstück Weyd herumgestöbert. Wenn Sie, Herr Kommissar, soeben von einer ernsten Seite der Aegelegenheit sprachen, so muß ich diese Meinung teilen. Allerdings glaube ich nicht, daß Weyd ins Moor gelaufen ist. Das wäre unsinnig. Das wäre ganz unmotiviert. Bedenken Sie, der lustige und leichtsinnige Junge — wie wir ihn aus den bisherigen Ermittlungen kennen — nein . . .! Ich glaube eher, daß die ernste Seite des Falles bei der Bäuerin auf dem Rothhof beginnt.“

Der Kommissar räuspert sich.

„Entschuldigen Sie!“ meint Görn, „das ist so meine Meinung. Aber ich bin ja für den Fall nicht zuständig.“

„Dummheit!“ poltert Dr. Welben los. „Sie haben schon oft einen klugen Gedanken gehabt, Görn, Sie wissen, daß mir Ihr Rat und Ihre Unterstützung immer willkommen waren.“

„Danke . . .!“ weist Görn das schmeichelhafte Wort seines Vorgesetzten zurück. „Aber wenn ich weitersprechen soll, so meine ich, daß die Rothhofbäuerin irgend etwas von den Zusammenhängen wissen muß.“

„Nur weil sie an dem Tage, an dem Weyd verschwand, ausging und weil sie — nach den örtlichen polizeilichen Feststellungen — fassungslos wiederkehrte!? Sagt sie nicht selbst, daß sie einen Spaziergang gemacht hat, wie sie es oft zu tun pflegte? Und — so muß ich fragen — welche Verbindungen sollen zwischen dem Verschwinden Weyds und dem Verhalten der Bäuerin bestehen?“

„Vielleicht habe ich mich eben nicht deutlich genug ausgedrückt“, sagte Görn. „Wenn ich meine, daß die Bäuerin irgendwie im Spiele ist, so fasse ich das so auf: Waren nicht Weyd und der Knecht Focke an der Regina Roth in eindeutiger Weise interessiert? Waren sie nicht — ganz klipp und klar gesagt — Nebenbuhler? Und Focke hat wenige Stunden vor Weyd den Hof verlassen. Bis heute ist er noch nirgends aufgetaucht. Er ist auf Arbeitssuche, heißt es. Diese Art seines Verschwindens und die anderen Zusammenhänge . . . ich glaube, man könnte kombinieren!“

Der Kommissar ist erregt aufgesprungen.

„Sie meinen also, Focke habe mit dem eigentümlichen Verschwinden Weyds zu tun?“

Görn nickt schwer.

Nach einer Weile winkt Dr. Welben ab.

„Nein, mein Lieber, das ist ein Kartenhaus unhaltbarer Kombinationen. Sehen Sie, der Wagen Weyds war nach den Berichten ordnungsmäßig an den Wegrand gebracht. Der Motor stand still. Nichts läßt darauf schließen, daß der Besitzer des Autos nicht friedlich und freiwillig seinen Platz verließ.“

„Richtig“, fällt Görn ein, „aber sagen die Ermittlungen nicht, daß Focke sich häufiger in harten Worten über Weyd äußerte? Hat er nicht oft gedroht . . .?“

„Ein enttäuschter Liebhaber ist in der Wahl seiner Worte niemals vorsichtig!“ Der Kommissar schaut Inspektor Görn mit listigem Blinzeln an. „Was meinen Sie, wenn jetzt jemand käme und würde Ihrer kleinen Frau Tilli . . .“

Weiter kommt Dr. Welben nicht. Wie ein Hüne springt Inspektor Görn hoch.

„Was sagen Sie, Herr Kommissar? Da sollte einer meiner Tilli zu nahe treten . . . wissen Sie . . . ich würde den Elenden zermalmen . . . ich würde ihn unsanft umbringen. . .!“

„Stop . . . stop . . . mein bester Görn!“ fällt der Kommissar in die aufwallende Zornesrede des Inspektors ein. „Sehen Sie, da haben wir schon ein Exempel statuiert. Ein bedrohter Liebhaber . . .“

Görn stutzt, dann lacht er: „Schlau arrangiert . . . Herr Kommissar, sehr schlau . . . mein Kompliment!“

Dr. Welben lächelt noch ein wenig, dann aber wird er wieder ernst.

„Und doch . . . wenn Weyd sich nicht in den nächsten vierundzwanzig Stunden findet, müssen wir einen größeren Vorstoß unternehmen. Der Fahndungsdienst soll alarmiert werden. Vielleicht haben Sie, Herr Inspektor Görn, doch nicht ganz unrecht. Vielleicht ist Ihr Gedanke der Hinweis auf eine Spur.“

Görn nestelt an seiner Krawatte.

„Wenn ich eine Bitte aussprechen darf, Herr Dr. Welben“, beginnt er stockend. „Es fällt ja absolut nicht in meinen Aufgabenbezirk, aber ich möchte gerne den Fall Weyd bearbeiten. Das wäre nach der langen, eintönigen Archivarbeit endlich wieder einmal eine lebendige Aufgabe.“

„Hören Sie, mein lieber Görn, Sie wissen, daß es sich um eine lebendige, aber auch undankbare Aufgabe handelt. So gern ich Ihnen den Fall übertragen würde . . . aber es wird kaum zu machen sein.“

„Wenn ich Sie darum bitte“, sagt Görn treuherzig.

„Sie sind ein Kauz! Wenn Sie sich unbedingt einer undankbaren Aufgabe widmen wollen . . . ich will Ihrem Glück nicht im Wege stehen!“ lacht Dr. Welben.

Görn bleibt ernst. Er verspürt hinter dem Fall Weyd eine Seite, die stark ins Menschliche vorstößt. Das ist kein reiner Kriminalfall, das ist weniger ein Kapitel aus polizeilichen Akten, als ein Vorgang aus jenen unsichtbaren Bezirken, in denen ganz besondere Kräfte der menschlichen Seele wach werden und sich auswirken, getrieben von der Liebe. Das ist Inspektor Görn klar, daß zwischen Weyds Verschwinden und dem eigentümlichen Verhältnis Regina-Focke bestimmte Zusammenhänge bestehen. Ein Verbrechen? Daran glaubt Görn nicht.

Inspektor Görn ist ein tüchtiger Psychologe. Und er hat nicht nur kluge Augen, sondern auch ein kluges Herz.

Jetzt bellt draußen wieder der Dackel. Er kratzt an der Tür.

Dr. Welben deutet mit dem Daumen hinüber. „Und die Geister, die ich rief . . .!“ zitiert er, und Görn versteht die Doppelsinnigkeit dieses Spruches wohl. Ganz gleich, was er sich auf den Hals lädt, er wird die Geister schon zu bannen wissen.

Mit einem lustigen Wort schlägt er sich seinen breitkrempigen Hut auf den Kopf und geht hinaus. Draußen spricht er dem Dackel zu:

„Utschita . . .“

Das soll nach Inspektor Görn soviel heißen wie „Ausgehen“.

Der Dackel versteht es und quittiert den Befehl mit fröhlichem Gekläff.

Dr. Welben bleibt zurück. Er nimmt die Feder zur Hand und schreibt an den Rand des Aktenstückes Weyd: „Fall ist Inspektor Görn übergeben. Bearbeiter ist tüchtig, klar, verständig, gemessen.“

Dann schlägt der Kommissar die Papiere zusammen und versieht sie mit der Anschrift seiner vorgesetzten Behörde. Vom Hof her ertönt ein lachendes „Utschita!“

Das Hoftor knarrt. Dann ist es still.

27. Kapitel

Am anderen Morgen schon sitzt ein Mann mit breitkrempigem Hut beim Wirt „Zu den drei Linden“. Er läßt sich ein däftiges Bauernfrühstück auftischen und trinkt dazu einen großen Korn.

Bernd Brügge steht hinter dem Schanktisch und beobachtet den Gast.

„Wohl aus der Stadt?“ fragt er.

„Hm . . .!“ macht der Angeredete, „ein feines Frühstück, macht Eurer Schenke alle Ehre . . .!“

Bernd Brügge lächelt geschmeichelt.

„Im Dorf ist ja wenig los!“ beginnt der Gast nach einer Weile. Er weiß, daß das eine Parole für den Wirt ist, der gerne ein Plauderstündchen halten will.

„Ja, es ist still!“ meint Bernd Brügge. Aber einen kleinen Knall hätte es doch kürzlich gegeben. Hans Weyd, ein junger Kerl aus der Stadt der sich auf dem Rothhof festgemacht hätte, sei verschwunden. Und keiner wisste das Wie und Aber. Und wenn auch die meisten im Dorf an den Mumpitz von Nebelwolf glauben, er wisse es besser . . .!“

Der Gast — es ist Inspektor Görn — horcht mit Luchsohren, wenn er auch gerade die Speckstückchen seines Frühstücks meisterlich seziert.

„Also . . . ein Nebelwolf . . .! Was ist denn da?“ forscht Görn und er weicht dem eigentlichen Thema geschickt aus. Er muß vorsichtig zutasten, wenn er die richtige Fährte erhalten will. Die Schleusen des Mundwerks sind beim Wirt geöffnet. Jetzt gilt es, alles zu tun, damit sie sich nicht plötzlich schließen. Görn versteht sich aufs Aushorchen.

„Du liebe Zeit . . .!“ beginnt Bernd Brügge . . .“ so ein Nebelwolf, das ist ein Tier, an das ein aufgeklärter Mensch, wie ich einer bin, nicht mehr glaubt. Das ist so ein altes Sagenzeug!“

Umständlich und breit erzählt der Wirt die Geschichte vom heulenden Wolf und daß alle, bei denen das Tier aufhockte, ins Moor getrieben würden.

Dann sei am Ende der Hans Weyd auch vom Nebelwolf ins Moor gejagt worden, versucht Görn ohne innere Anteilnahme zu sagen. Aber er kann es nicht verhindern, daß es sich wie ein Schleier auf seine Stimme legt.

„Nee . . . nee!“ fängt Bernd Brügge wieder an und macht sich wichtig. „Das mit dem Nebelwolf ist ja alles Humbug! . . . Daran glaube ich nicht, wie ich schon sagte! Wer aber den Hans Weyd ins Moor trieb . . . ich weiß es . . .!“

Görn hielt mächtig an sich. Er hätte den umständlichen Wirt anspringen können. Aber damit war nichts gewonnen. Görn widmete sich den Resten seines Frühstücks, damit der Wirt seine Aufregung nicht bemerkte.

„Das soll wohl keiner wissen . . . wo der Weyd geblieben ist . . .!“ fordert er dann Bernd Brügge heraus.

„Ich weiß es schon, bester Herr. Aber man hat nicht gern etwas mit der Polizei zu tun!“ winkte der Wirt ab.

„Ja, die Herren von der Polizei stecken überall die Nasen rein“, meint Görn und seine Nasenlöcher beben ein wenig. „Aber was kann es verschlagen, wenn ich erführe . . .!“

„Nee . . . nee!“ wehrte der Wirt ab.

Es interessiere ihn ja auch nicht weiter, fällt Görn ein. Man wolle lieber ein gutes Helles trinken. Das mache bei diesem Wetter das Herz wieder munter. Ob der Wirt mithalte?

Bernd Brügge sagt lachend, daß er „nicht reinspucke“ und er lachte ob seines Witzes schallend. Im übrigen sei er so frühe Gäste nicht gewohnt. Aber „Gast am frühen Morgen, vertreibt Kummer und Sorgen!“ sagt er großartig und stellt zwei Krüge schäumenden Bieres auf den Eichentisch.

Und die Linie des Gesprächs geht über das schlechte Wetter wieder zum Nebelwolf hin und schon bald hat es Görn wieder dahin dirigiert, wohin er es haben will.

Beim zweiten Krug wird Bernd Brügge offenherziger.

Er erzählt lang und breit die Geschichte mit Focke und der kleinen Magd Eske, mit Weyd und der Bäuerin Regina. Und endlich kommt er zu jenem Geschehnis, das ihm wichtig genug erscheint, den Täter in einer ganz bestimmten Person zu erkennen. In aller Wahrheitstreue erzählt Bernd Brügge von dem Besuch, den Focke damals in seinem Gasthaus machte. Und dann habe der Knecht eine Aeußerung getan, die darauf schließen lasse, daß nur er allein es war, der den Weyd verschwinden ließ.

Görn schlägt das Herz bis zum Halse.

„Ganz genau weiß ich es noch, was er damals bei dem Streit gesagt hat. Hier, Herr, an diesem Tisch war es, da stand der Focke und schrie: . . . der Windhund, der wird im Moor einsinken . . . er wird verrecken wie ein Vieh . . .! Das sagt euch Focke!“

Der Inspektor springt auf. „Also ist es eine einfache, ganz gemeine Tat, begangen aus Eifersucht . . . wenn der Hans Weyd . . . Aber, wer sagt denn, daß er nicht mehr lebt? Immer noch kann er irgendwo fröhlich auftauchen . . .!“

Aber immerhin! Wer kann es wissen! Zehn Minuten später geht ein chiffriertes Telegramm an Kommissar Dr. Welben ab. Falls Focke aufgetrieben wird, ist er sofort festzuhalten. Es bestehe dringender Verdacht. Und der Fall sei gar nicht so interessant, wie Görn ihn sich gedacht hätte.

Als Dr. Welben das Telegramm öffnet, bellt der Dackel vor der Tür. Der Kommissar drückt die Klinke und sagt zu dem Krummbeinigen: „Mußt in den nächsten Tagen schon mit mir vorliebnehmen. Dein Freund kommt noch nicht zurück. Machen wir beide „Utschita?“

Der Waldmann kriecht mit eingezogenem Schweif zurück.

„Dann nicht!“ lacht Dr. Welben.

Als er aber die Weisung gibt, den früheren Knecht vom Rothhof festzunehmen, ganz gleich, wo man ihn treffe, da schüttelt der Kommissar bedenklich seinen grauen Kopf.

„Hoffentlich packt Görn nicht daneben!“ brummt er.

28. Kapitel

„Bedaure, das kann ich Ihnen nicht sagen! Ich erfülle nur meinen Auftrag!“ Focke schaut mit weiten, entsetzten Augen den Beamten an.

„Verhaftet? Warum?“ fragte Focke fast mechanisch immer wieder.

Der Beamte wiederholt sein: „Bedaure, ich weiß es nicht!“

Auf dem Geesthof dicht an der Nordseeküste hat man Focke gefunden. Hier ist er vor drei Tagen angekommen. Der Geesthof konnte einen tüchtigen Bauern gebrauchen. Vor einem halben Jahr war Jans Jansen, der junge Bauer, an einer Blutvergiftung, die er sich beim Pflugschärfen zugezogen hatte, gestorben. Und nun mußte sich die junge Bäuerin allein placken und plagen. Das war kein leichtes Werk. Ja, hätte der Hof in der Marsch gelegen, wo der Schlick und Schlamm des früheren Meeres einen fetten Boden geschaffen hatte! Aber hier in der Geest war es sandig und unfruchtbar. Da mußte man schon vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den Beinen sein, sollte alles Werk getan sein.

Die junge Bäuerin, die Ike Jansen, die „dralle hübsche Deern“, wie der alte Hoföhm Töns immer sagt, hat sich den Focke gut angesehen. Sie hat in die klugen, tiefen Augen geguckt, und sie hat schon nach ein paar Stunden — die Focke zur Probe arbeiten sollte — bemerkt, daß er Kräfte wie ein Bär hat.

„Das wäre das Richtige!“ hat die Ike gesagt. Und weil sie gegen sich selbst ehrlich war gestand sie sich auch ein, daß der Focke ein schmucker, gerader Kerl war, und — schließlich — mußte der Hof ja auch wieder einen Bauern haben.

Focke unterschrieb gerne seinen Vertrag, der ihn zum ersten Knecht des Hofes machte. Und mit aller Macht verschrieb er sich seiner Aufgabe.

Er mußte vergessen. Und kann ein Mensch schneller vergessen als dann, wenn sich die Arbeit vor und hinter ihm auftürmt? „Arbeit ist der Tod der Sorgen.“ Das war nur ein kleiner Kalenderspruch. Aber Focke hatte ihn richtig verstanden.

Die Geest gab einen mageren Boden. Da mußte man schon arbeiten, wenn etwas dabei herauskommen sollte. Die Vorräte in Scheune und Keller waren gut und reichlich, aber man sah es allen Dingen an, daß sie nicht auf fetter Erde gediehen waren. Focke musterte das Vieh. Er brachte manchen Gedanken mit der sich in Stall und Scheune gut verwirklichen ließ. Die Novembertage ließen ja Zeit zum Schaffen und Werken im Stall. Die Bäuerin sah mit Vergnügen die handfeste und dabei so stille Art des Focke.

Gestern abend hatte Ike Hansen einmal die Frage gestellt, warum er nicht in seiner alten Stelle geblieben sei. Ein so tüchtiger Bauer der so umsichtig sei wie er und dabei so hübsch — dabei lächelte Ike verschämt —, der könne doch überall Brot haben, soviel er wolle.

Focke machte eine unendlich müde Handbewegung, als wolle er alle Gedanken, die die Frage in ihm weckte, auswischen. War er nicht hierher gekommen, um zu vergessen? Ein scharfer Trennungsstrich sollte zwischen dem Gestern und Heute liegen.

Als Ike Jansen sah, daß Focke nicht sprechen wollte, schwieg sie. Schade, ein so lieber Kerl! Wie gerne hätte sie mit ihm geplaudert. Aber er ging allen Menschen auf dem Hofe aus dem Wege. Er hatte etwas Finsteres in seinen Augen, und die Mundwinkel lagen immer aufeinander wie bei einem Menschen, der bitterböses Leid trug.

In diesen Tagen ging draußen hinter dem Deich an der See der „blanke Hans“. Das ist der Sturmwind, der die hohen Wogen der See vor sich herpeitscht und die Wasserberge mit tosendem Gelärme auf das Land wirft. Gott sei Dank, der Deich steht fest. Wie für die Ewigkeit gebaut. Noch im letzten Jahr haben Arbeitsmänner mit blanken Spaten neues Werk zum alten getan. Am Deich wird alle Macht zerschellen. Bis auf den Hof der Ike Jansen geht das Brüllen der anrennenden Wasser. Und der Wind treibt seine Wolkenberge über die Küste hinweg ins Land. In der Nacht kommt das Gelärme wie fernes donnerndes Grollen herüber. Dann öffnet man die Ohren und drückt die Augen fest zu: So hört man ihn so schön, den „blanken Hans“. Und er grollt und tobt, daß ihm die Menschen eine Grenze setzten, die er niemals überwindet: den Deich.

Focke liebt diese Welt. Die Unruhe des Meeres ist ein Bild seines Herzens.

Und jetzt ist das Verhängnis gekommen.

Da steht der Beamte vor ihm mit nüchternen Augen. „Verhaftet!“

Ike Jansen steht abseits auf dem Fleet. Sie schlägt die Schürze gegen die Augen.

Rote Ringe kreisen vor ihren Blicken, und alles klare Denken ist ausgelöscht. Hier gilt keine Frage. Wie der Focke vor dem Beamten steht, mit hängenden Schultern und toten Augen, wortlos, da versteht sie, weshalb er nicht sprechen wollte von dem, was gewesen war. Das war die Stimme der Schuld, der Ruf des Gewissens.

Und wieder kommt von Fockes Lippen die Frage: „Verhaftet? Weshalb?“

Der Beamte zuckt hilflos die Schultern.

„Wir wollen gehen“, sagt er. „Im Dorf wartet ein Polizeiwagen, der Sie weiterbringt.“

Da geht plötzlich ein Ruck durch Fockes Gestalt. Er hebt die Augen, läßt die Blicke durch die Runde gehen und sie einen Augenblick auf dem Antlitz der Ike Jansen liegen. Dann wendet er sich um und sagt zu dem Beamten: „Bitte!“

Wie die beiden den Hof verlassen, hört man hinter dem Deich das donnernde Grollen des „blanken Hans“.

Der alte Hoföhm zündet seine Pfeife an. Er schüttelt den Kopf. Er sagt zu Ike:

„So ein guter Kerl — nee — was man sich täuschen kann!“

Ike nickte bekümmert.

„Das wäre ein ganzer Bauer geworden auf Jansenhof“, meint sie, und ihre Stimme trägt einen Schleier.

„Mannsleute haben meistens einen Fehler“, philosophiert der Alte. „Wenn sie gut sind, sind sie zu häßlich, wenn sie schön sind, sind sie zu schlecht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Führer:

Die neue Reichskanzlei

Höchsleistung eines genialen Baumeisters und seiner Mitarbeiter

In der erweiterten Ausgabe der Zeitschrift „Kunst im Dritten Reich", Teil „Baukunst", ist der Neubau der Reichskanzlei erstmalig umfassend veröffentlicht worden. Der Führer hat diesem Heft den folgenden Aufsatz vorangestellt:

„Als sich Bismarck nach der Neugründung des Reiches entschloß, das Reichskanzlerpalais — damals Palais Radziwill — anzukaufen, lagen seine eigentlichen Diensträume noch immer im Auswärtigen Amt. Vielleicht war die Lage des neuen Reichskanzlerpalais neben dem Ministerium des Aeußeren sogar ein Hauptgrund für die Erwerbung gerade dieses Objektes. Das Gebäude, das aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt, besaß so gut wie keine eigentlichen Büroräume. Ein alter Adelssitz, äußerlich mit anständig gehaltenen Fassaden, im Innern mit allerdings seitdem zum Teil sehr geschmacklosen Erneuerungen. Das Ende des 19. Jahrhunderts setzte diese Verschönerungen fort und verschandelte dabei den Bau allmählich mit jener überladenen Vornehmheit, bei der prunkvolles Gips das Fehlen des echten Materials und der anständigen Proportionen verbergen sollte. Auch der Saal, in dem einst der Berliner Kongreß tagte, konnte dieser „Verschönerung" nicht entgehen. Schlechte Wandarme und ein gigantischer Lüster aus Blech wurden damals wohl als besondere Attraktionen angesehen. Soweit sich in dem Hause Bilder befanden, stammten sie als schlechte Leihgaben aus Preußischen Sammlungen, während die Porträts der einzelnen Reichskanzler selbst — ausgenommen ein großes Lenbach-Bild von Bismarck — überhaupt keinen künstlerischen Wert beanspruchen konnten.

Der Park des Gebäudes begann allmählich zu verwildern. Die Scheu davor, alte absterbende Bäume durch neue zu ersetzen, führte dahin, immer mehr diese verwitterten und ausgehöhlten Baumstrünke erst mit Ziegeln und später mit Beton auszufüllen. Bei längerer Fortdauer des Verfahrens wäre statt eines Parks nur mehr eine Anlage geblieben etwa in der Art des Houthulster Waldes nach drei Jahren Beschießung durch die Engländer.

Wenn die Reichskanzler vor 1918 nun das Gebäude mehr oder weniger geschmackvoll ergänzten, so begann nach der Revolution 1918 das Haus allmählich zu verkommen. Als ich mich 1934 entschloß, das Gebäude trotzdem zu beziehen, waren nicht nur der Dachstuhl in großen Teilen durchgefault, sondern auch die Böden vollkommen parmorscht. Für den Kongreßsaal, in dem die diplomatischen Empfänge stattfinden sollten, wurde von der Polizei eine Beschränkung der Personenzahl, die zu gleicher Zeit den Raum betreten durfte, auf höchstens 60 Menschen vorgenommen, da sonst die Gefahr des Durchbrechens bestand. Wenige Monate vorher waren anläßlich eines Empfanges des Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg noch rund 100 Gäste und Diener in einem Saale, bei dem sich dann anläßlich des Herausreißens der Böden herausstellte, daß sämtliche Tragbalken nur mehr aus morschem Zunder bestanden, der mit der bloßen Hand zerrieben werden konnte. Bei Wolkenbrüchen kam das Wasser nicht von oben, sondern auch von unten. Von der Wilhelmstraße ergoß sich ein Bach in die Parterre-Räume, der noch verstärkt wurde durch einen Zufluß, der aus sämtlichen vorhandenen Oeffnungen herauszuquellen begann einschließlich der Klosetts. Da meine Vorgänger im allgemeinen an sich nur mit einer Amtsdauer von drei, vier oder fünf Monaten rechnen konnten, sahen sie sich weder veranlaßt, den Schmutz derer wegzuräumen, die vor ihnen in diesem Hause wohnten, noch dafür zu sorgen, daß der nach ihnen Kommende es besser haben würde als sie selber. Repräsentative Verpflichtungen dem Ausland gegenüber besaßen sie nicht, da dieses von ihnen ohnehin wenig Notiz nahm. So war das Gebäude 1934 im vollen Verfall begriffen, Decken und Böden vermodert, Tapeten und Fußböden verfault, das Ganze von einem kaum erträglichen üblen Geruch erfüllt. Der unterdes erfolgte Neubau der Reichskanzlei als Bürobau am Wilhelmsplatz, der von außen den Eindruck eines Warenspeichers oder eines städtischen Feuerwehrgebäudes macht, glich im Innern einem Sanatorium etwa für Lungenkranke, was allerdings auch wieder nicht zur Krankheit derer paßte, die in diesem Hause damals ihre Tätigkeit ausübten.

Um nun das Gebäude überhaupt erst wieder verwenden zu können, habe ich mich 1934 entschlossen, es einer allgemeinen Renovierung zu unterziehen. Dieser erste Umbau wurde nicht aus Mitteln des Staates, sondern von mir selbst gedeckt. Er geht zurück noch auf Arbeiten Professor Troosts und hatte das Ziel, 1. die Wohn- und Empfangsräume, so gut es eben ging, in das Tiefparterre zu verlegen, 2. den ersten Stock für die praktischen Aufgaben der Reichskanzlei einzurichten.

Denn mein Arbeitszimmer als Reichskanzler befand sich bis dorthin in einem Raum, der nach dem Wilhelmsplatz zu gelegen war und in Größe und Gestaltung etwa dem geschmacklosen Zimmer eines Generalvertreters für Zigaretten und Tabakwaren in einem mittleren Unternehmen entsprach. Bei geschlossenen Fenstern war in diesem Raum nicht zu arbeiten vor Hitze, bei offenen nicht wegen des Lärms. Da bis dorthin die Empfänge des Reichskanzlers und in der Zeit, da der alte Herr Reichspräsident während des Umbaues des Reichspräsidentenpalais ebenfalls dort wohnte, auch die Empfänge des Reichspräsidenten in der Reichskanzlei stattfanden, waren die oberen Räume an sich für diese Zwecke belegt. Sie standen damit aber natürlich die größte Zeit des Jahres leer, ohne jede praktische Verwendung. Dies war der Grund für mich, die Empfangsräume nunmehr in das Erdgeschoß zu verlegen und die dadurch freiwerdenden, nach dem Garten hin gelegenen Räume im ersten Stock für Arbeitszwecke auszubauen. Der ebenfalls sonst das ganze Jahr über nicht verwendete Kongreßsaal wurde zum Kabinettssitzungssaal bestimmt.

Da ein Raum für die großen notwendigen diplomatischen und Staatsempfänge überhaupt fehlte, entschloß ich mich, dem Architekten Professor Gall den Auftrag zu geben, einen großen für den Empfang von 200 Personen geeigneten Saal zu erbauen. Er gab die Möglichkeit, mit der fortschreitenden Neugestaltung der unteren Räume wenigstens bescheidenen Anforderungen in dieser Richtung genügen zu können. Nun zwang aber die seit dem Jahre 1934 eintretende Verschmelzung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem des Reichskanzlers nicht nur neue Räume für die Präsidialkanzlei und Wehrmachtsadjutantur zu schaffen, sondern darüber hinaus auch den Staatsempfängen einen entsprechenderen Rahmen zu geben.

Diese Notwendigkeit führte zunächst zum Erwerb des Borsig-Palais, eines uns stilistisch heute vielleicht nicht zusagenden Baues, der aber immerhin turmhoch über der miserablen Innenausgestaltung der Reichskanzlei der 90er Jahre steht.

Professor Speer erhielt damit seinen ersten Auftrag zum Ausbau der Reichskanzlei. In kurzer Zeit wurde ohne Veränderung der Außenfassaden der vom Architekten Lucae hergestellte Bau in Verbindung mit dem Fabrikbau in der Wilhelmstraße gebracht und im Innern großzügig ausgestaltet. Wenigstens für den Augenblick konnten darin nun die Präsidialkanzlei, die Wehrmachtsadjutantur und die Oberste SA.-Führung eine Unterkunft finden. Auch die Parteikanzlei unter Führung des Parteigenossen Bouhler erhielt einige Räume. Das frühere Bürogebäude der Reichskanzlei erhielt nach dem Wilhelmsplatz zu einen Balkon und mit ihm das erste architektonisch anständige Element. Trotzdem konnten natürlich diese Erweiterungen nur eine augenblickliche Lösung sein, denn der wirklichen Not wurde dadurch nicht abgeholfen. Zwei Momente waren es nun, die mich im Januar 1938 bestimmten, eine sofortige Lösung herbeizuführen.

1. Im Zug der Erleichterung des Verkehrs durch Berlin von Osten nach Westen war beabsichtigt, die Jägerstraße zu verlängern, sie durch die Ministergärten und den Tiergarten durchzuführen und damit weiter eine Verbindung zur Tiergartenstraße zu schaffen. Ich habe diese von der damaligen Berliner Stadtbaudirektion ausgearbeiteten Pläne für falsch gehalten und Professor Speer beauftragt, die notwendige Entlastung der Leipziger Straße und der Straße Unter den Linden dadurch sicherzustellen, daß vom Wilhelmsplatz aus in direkter Linie ein Durchgang nach dem Westen geschaffen wird. Zu dem Zweck mußte vor allem aber die Voßstraße den Charakter eines Engpasses verlieren und den einer großen Durchgangsstraße erhalten. Da sich aus naheliegenden Gründen eine Erweiterung auf Kosten des Warenhauses Wertheim kaum erreichen ließ und auch nicht zweckmäßig zu sein schien, mußte dies auf der anderen, dem Park der Reichskanzlei zu gelegenen Straßenseite versucht werden. Damit ergab sich von selbst die Notwendigkeit, diese ganze Front abzubrechen und neu zu erstellen.

2. Ich hatte mich in den Dezember- und Januartagen 1937-38 entschlossen, die österreichische Frage zu lösen und damit ein Großdeutsches Reich aufzurichten. Sowohl für die rein dienstlichen als aber auch repräsentativen Aufgaben, die damit zwangsläufig verbunden waren, konnte die alte Reichskanzlei nun unter keinen Umständen mehr genügen.

Der Auftrag an Prof. Speer

Ich beauftragte daher am 11. Januar 1938 den Generalbauinspektor Professor Speer mit dem Neubau der Reichskanzlei in der Voßstraße und setzte als Termin der Fertigstellung den 10. Januar 1939 fest. An diesem Tage sollte das Gebäude übergeben werden. Wenn wir auch in zahlreichen Besprechungen gedanklich die Aufgabe behandelt hatten, so war doch die Aufgabenstellung eine ungeheure, der Termin ein unvorstellbar kurzer, denn an diesem 11. Januar 1938 konnte ja nicht mit dem Neubau begonnen werden, sondern es mußten zunächst erst die Häuser der Voßstraße abgebrochen werden, so daß mit dem eigentlichen Bau frühestens Ende März angefangen werden konnte. Es stand mithin eine reine Bauzeit von

---

Die grinsende Maske

Ein Tatsachenbericht
über den interessantesten Kriminalfall
der japanischen Polizei

Von Walter Ebert

Copyright Knorr & Hieth, München. Alle Rechte vorbehalten

Die dünne Papiertüre rollte mit leisem Rascheln zur Seite. Herr Totutu Gamanawa trat heraus auf die dunkle Gasse. In dem kleinen, mit sauberen Strohmatten ausgelegten Raum, dessen einzige Möblierung aus einer großen weißen Matratze bestand, blieb das Mädchen zurück.

Sie verbeugte sich hinter Herrn Gamanawa. Ihr blutrot geschminkter Mund lächelte, aber das Lächeln wohnte nur auf den Lippen. Die grellweiße Puderschicht umhüllte ihr Gesicht wie eine Gipsmaske.

Ein schwacher Duft von Kamelienblütenwachs aus ihren Haaren wehte auf die Gasse. Dann glitt die Schiebetür wieder vor die Oeffnung.

Ueber der breiten Schulter des Fujiyama hing der Mond, ein großer, gelber Lampion. Herr Gamanawa neigte sich tief:

„Der ehrenwerte Mond . . ."

Seine Holzsandalen trippelten eilig über die holprigen Steine — klapp — klapp — klapp . . . Es hallte in dem schmalen Schacht. Die kleinen Holzhäuschen standen so nahe beisammen, daß der beleibte Herr an manchen Stellen seinen Umhang an sich ziehen mußte, um nicht links und rechts die Wände zu streifen.

Aus runden Fensterluken, wie aus Bullaugen eines Schiffes, fiel da und dort etwas Licht auf die Straße. Die Luken waren bequem in Augenhöhe angebracht. Man konnte durch sie ungehindert in das Innere der erleuchteten Häuschen hineinschauen, wie durch die Gläser eines Panoramas. Man sollte hineinschauen, für diesen Zweck waren sie angebracht.

Herr Gamanawa schien nicht neugierig; er sah kaum auf, wenn seine massige Gestalt die schmalen Lichtbahnen kreuzte. Er wußte ohnedies, was es hinter den beleuchteten Kreisen zu sehen gab:

Mädchenköpfe.

Lauter weißgeschminkte Mädchenköpfe mit toten lächelnden Lippen, die jeden Vorübergehenden freundlich anrufen: „Ghotto . . . . Ghotto . . . einen Augenblick . . ." — mit hohen schwarzen Frisuren, die schwer auf weißen Gesichtern lasten und einen herben Duft nach Kamelienwachs ausströmen.

Die Gesichter gleichen sich alle; das Lächeln und die weiße Puderschicht sind ihre Uniform.

Aber manche der Mädchen lächeln nicht und sie rufen nicht ihr einladendes „Ghotto . . . Ghotto . . ."; sie sind eingeschlafen. Der Schlaf hat die Berufsmaske fortgewischt, und unter der Puderschicht ist nichts als Müdigkeit und eine große Leere.

Und wie diese eine Gasse ist, so sind sie alle in Tamanoi. Eng und finder. Haus drängt sich an Haus, jedes hat eine oder zwei Schiebetüren, hinter jeder wartet ein Mädchen.

Tamanoi, das Yoshiwara der Armen. Eine Vorstadt von Tokio.

Die leisen Füße.

Herr Gamanawa hatte Eile. Klapp — klapp — klapp trippelten seine Sandalen über das Pflaster. Er wurde erwartet.

Er wurde erwartet von Hanako San, seiner ehrenwerten Gattin. Sie glaubte ihn bei einer geschäftlichen Besprechung mit Kinjuro, dem Holzverkäufer aus Sachalin — — oder glaubte sie vielleicht doch nicht?

Herr Gamanawa schnupperte ängstlich am Aermel seines Kimonos. Die freundliche kleine Oiran hatte so schön nach Rosenessenz gerochen. Hoffentlich merkte Hanako San nichts. Sie hatte eine feine Nase und eine Zunge, beweglich wie eine Eidechse und so unermüdlich wie das Wasserrad einer Sojamühle. Wenn ihr etwas auffiel, konnte Herr Gamanawa sich auf eine unruhige Nacht gefaßt machen.

Herr Gamanawa seufzte. Wie schön war es in der guten alten Zeit, als die Frauen von Jugend auf in Demut und Gehorsam gegen ihren Herrn und Gebieter heranwuchsen. Hanako San war eine gute Frau, aber seit sie ihm einen Sohn geboren hatte, fehlte es ihr bisweilen an der gebührenden Demut. Und daran waren nur die neuen Sitten schuld.

O nein, es war nicht alles gut, was die weißen Teufel nach Nippon gebracht hatten . . .

Vor Gamanawa glitten zwei Schatten. Lautlos, gestaltlos. Sie blieben im Schutz der Holzhäuschen, wie Geister der Nacht, die das Licht fürchten. Den erleuchteten Fensterchen wichen sie aus.

Ihre Füße machten kein Geräusch.

Gamanawa spürte ein Frösteln über seinen Rücken rieseln. Waren es Dämonen, die umhergingen, um das Blut der Schläfer zu trinken?

Sie gingen den Weg, den auch er gehen mußte. Gamanawa folgte ihnen, er drückte sich in den Schatten der Mauern und versuchte das Klappern seiner Sandalen zu unterdrücken.

Aus einer Seitengasse kamen zarte Klänge einer Samisen. Eine Oiran spielte für ihren Gast auf der japanischen Laute. Irgendwo knarrte eine Schiebetür.

Sonst war alles still.

Die beiden Gestalten bogen in die Hauptstraße ein. An der Kreuzung hatte eine Gaslaterne einen fahlen Lichtkreis um sich gebreitet. Als die beiden ihn durchschritten, erkannte Gamanawa, daß es zwei Männer in dunklen Kimonos waren. Unter den Armen trugen sie Pakete. Diese Pakete waren es gewesen, die ihre Gestalten unförmig gemacht hatten. Es waren zwei ungewöhnlich große Männer.

Aber warum waren ihre Schritte lautlos, wie die Füße von Geistern?

Bevor sie wieder in die Dunkelheit eintauchten, erhaschte Gamanawa einen Blick auf ihre Füße. Sie trugen Segeltuchschuhe nach europäischer Art.

Sonderbar, Kimonos und europäische Schuhe?

Herr Gamanawa beeilte sich, ebenfalls die Hauptstraße zu erreichen.

Sie war nur auf einer Seite mit Häusern bebaut. Auf der anderen Seite war sie von einer etwa zehn Meter tiefen, steil abfallenden Schlucht begrenzt. Ein hoher Drahtzaun schützte die Passanten davor, in der Dunkelheit den Abhang hinunterzufallen.

Der Mond schaute freundlich über die Dächer der Häuschen. Er beleuchtete die eine Straßenhälfte und ließ den Drahtzaun bläulich aufglänzen. Die den Häusern zugekehrte Seite lag in tiefer Finsternis. Irgendwo inmitten dieser Finsternis mußten sich die beiden Männer auf ihren weichen Schuhen bewegen.

Ihr Verfolger tastete sich zögernd vorwärts. Auch er hielt sich im Schatten.

Plötzlich — er war erst ein kurzes Stück gegangen — kreuzten die beiden die Straße und bewegten sich langsam im silbrigen Mondschein weiter. Sie waren höchstens zehn Meter von Herrn Gamanawa entfernt.

Nun blieben sie stehen. Einer schaute sich um. Die Straße war leer. Nur die runden Fensterluken leuchteten.

Die beiden Männer — sie standen jetzt an dem Drahtzaun — wechselten flüsternd ein paar Worte. Dann warf der eine ein Paket über den Zaun. Man hörte ein dumpfes Aufklatschen und das Brechen von Zweigen.

Herr Gamanawa war wie festgebannt. Mit aufgerissenen Augen sah er, wie die beiden Männer das zweite Paket — es war größer und schien ziemlich schwer zu sein — gemeinsam packten und mit mächtigem Schwung gleichfalls über den hohen Zaun schleuderten.

Wieder kam aus der Schlucht ein dumpfer, häßlicher Ton. Dann war alles vorbei. Die Dunkelheit hatte die beiden Gestalten verschluckt.

Herr Gamanawa rührte sich lange nicht von der Stelle. Er zitterte und mußte die Kiefer fest zusammenbeißen, um nicht durch das Klappern seiner Zähne den unheimlichen Männern seine Anwesenheit zu verraten.

Gamanawa San war furchtsam, aber er war auch neugierig.

Lange kämpften Furcht und Neugier in seiner Brust. Dann nahm er sein heftig klopfendes Herz in beide Hände und lief quer über die Straße.

Er preßte sein Gesicht an die Maschen des Drahtzaunes und versuchte in die Schlucht hinunterzuschauen. Es war nichts zu erkennen.

Was mochte in den Paketen gewesen sein?

Waren es Diebe, die unrechtes Gut in dieser unzugänglichen Schlucht verbargen, um es zu gelegener Zeit wieder abzuholen? Vielleicht waren unermeßliche Kostbarkeiten in den Paketen verborgen, Reichtümer, die einen armen Geldwechsler für das ganze Leben aller Sorge enthoben? Wenn er den Mut fand, sie heraufzuholen . . .

Schon bei dem Gedanken, in diese schwarzgähnende Finsternis hinabzusteigen, die seine aufgepeitschte Phantasie mit allen Schrecken der Erde und der Geisterwelt erfüllte, stockte sein Herzschlag. Aber die Habgier war stärker als die Furcht.

Er begann den Zaun zu erklettern. Seine Knie schlotterten und seine bebenden Hände klammerten sich wie im Krampf in die Maschen des Drahtes. Herr Gamanawa war nicht mehr so schlank wie in seiner Jugend, und es kostete ihn ungeheure Willensanstrengung, seinen widerstrebenden Körper die zweieinhalb Meter über den Erdboden hinaufzuzwingen. Zudem war seine Kleidung nicht sehr geeignet für Kletterübungen, und der Draht schwang unter seinem Gewicht zitternd und knirschend hin und her.

Als es ihm gelungen war, die andere Seite zu gewinnen, ließ er sich erschöpft und willenlos den Abhang hinuntergleiten.

Einige Minuten lang lag die Straße still und verlassen. Nichts rührte sich in dem schwarzen Erdspalt, der Gamanawa San aufgenommen hatte.

Dann verkündete das Krachen von Zweigen, daß jemand sich mit aller Macht den steilen Abhang heraufarbeitete.

Herr Gamanawa tauchte wieder auf in das Licht des Mondes, erst sein Kopf, dann sein Körper, der mit verblüffender Geschwindigkeit an dem Zaun emporkletterte.

(Fortsetzung folgt.)

Gisela-Luise

Die Geburt eines prächtigen

Sonntagsmädels

zeigen in dankbarer Freude an

Ludwig Clemens und Frau

Lydia geb. Schramm

Schwerte, den 16. Juli 1939

Bismarckstr. 4 (z. Zt. Evangl. Krankenhaus) 1547

Aus amtl. Bekanntmachungen

Nachstehend die Höchstpreise für die Zeit vom 17. Juli 1939 bis auf weiteres:

Gemüse. Blumenkohl I und Ia, in- und ausl., mindestens 18 Ztm. Kopfwölbung je Kopf 40 Pfg., Blumenkohl, in- und ausl., II. Sorte, mindestens 15 Ztm. Kopfwölbung, je Kopf 27 Pfg., Blumenkohl III, in- und ausl., mindestens 12 Ztm. Kopfwölbung, je Kopf 15 Pfg., Blumenkohl IV, in- und ausl., kleine Köpfe, je Kopf 8 Pfg. In dem Verbraucherpreis ist die Gebühr für die Steigen bereits eingerechnet. Blumenkohl darf bei Aufteilung nur in höchstens 4 Teile geschnitten werden und darf dadurch eine Verteuerung nicht eintreten. Ausl. Bohnen je 500 Gramm bis 25 Pfg., Buschbohnen Kastenware je 500 Gr. bis 45 Pfg., Buschbohnen fadenlos, Freiland je 500 Gr. 31 Pfg. Buschbohnen mit Fäden je 500 Gr. bis 28 Pfg., Wachsbohnen je 500 Gr. bis 33 Pf., Erbsen in- u. ausl. (nur beste Ware, Schnabel, Zucker usw.) je 500 Gr. 29 Pfg., Felderbsen je 500 Gr. 16 Pfg., Großebohnen je 500 Gr. 12 Pfg., Gurken (Haus- und Kastengurken) 1. Sorte mindestens 750 Gr. je Stück bis 45 Pfg. Falls der Kleinhändler holl. Gurken mitzuverkaufen hat, ist der Verbraucherpreis (Mischpreis) mindestens 750 Gr. je Stück 33 Pfg., Gurken 2. Sorte 450—750 Gr. je Stück 30 Pfg., Gurken, ausl. außer ital., je Stück bis 27 Pfg., Gurken, italienische, je 500 Gr. 18 Pfg., Kohlrabi blau 1. Sorte, Mindestdurchmesser 50—80 mm, je Stück 9 Pfg., Kohlrabi 2. Sorte blau, nicht unter 50 mm Durchm., je Stück 6 Pfg., Kohlrabi weiß 1. Sorte Mindestdurchmesser 50—80 mm je Stück 6 Pfg., Kohlrabi 2. Sorte weiß je Stück 4 Pfg., Möhren 1. Sorte ohne Laub, in- u. ausl., je 500 Gr. 13 Pfg., Möhren 2. Sorte ohne Laub, in- u. ausl., je 500 Gr. 8 Pf., Rhabarber 1. Sorte je 500 Gr. 7 Pfg., Rhabarber 2. Sorte je 500 Gr. 5 Pfg., Rotkohl (früher) je 500 Gr. 16 Pfg., Salat 1. Sorte, feste, geschlossene Köpfe (Kopf mindestens 280 Gr.) je Kopf 7 Pfg., Salat 2. Sorte (Kopf mindestens 200 Gr.) je Kopf 5 Pfg., Spitzkohl-Butterkohl je 500 Gr. 3 Pfg., Stielmus 1. Sorte je 500 Gr. 8 Pfg., Stielmus 2. Sorte je 500 Gr. 6 Pfg., Suppengrün (Mindestgewicht 120 Gr.) je Bündchen 7 Pfg. (Ein Bündchen Suppengrün muß mindestens enthalten: Porree, Möhren, Petersilie, Kohlrabi, Blumenkohl oder Sellerie.) Tomaten, in- und ausl., je 500 Gr. 35 Pfg., Weißkohl (früher) je 500 Gr. 9 Pfg., Wirsing 1. Sorte je 500 Gr. 9 Pfg., Wirsing 2. Sorte je 500 Gr. 6 Pfg., Zwiebeln deutsch (Steckzw.) je 500 Gr. 13 Pfg., Zwiebeln, ausl., je 500 Gr. bis 16 Pfg., Fleischerzwiebeln je 500 Gr. 14 Pfg., Zwiebeln mit Lauch je 500 Gr. 9 Pfg. Kartoffeln, in- und ausl., ab 19. Juli 1939: lange gelbe je 5 Kg. 76 Pfg., je 500 Gr. 8 Pfg., runde gelbe je 5 Kg. 72 Pfg., je 500 Gr. 8 Pfg. (Andere Sorten sind entsprechend billiger zu verkaufen.) 2. Sortierung (Brätlinge) je 5 Kg. 55 Pfg., je 1 Kg. 11 Pfg.

Obst. Ausl. Äpfel je 500 Gr. bis 60 Pfg., Erdbeeren 1. Sorte je 500 Gr. 48 Pfg., 2. Sorte 42 Pfg., Kirschen 1. Sorte je 500 Gr. bis 42 Pfg., 2. Sorte 35 Pfg., Sauerkirschen je 500 Gr. 47 Pfg., dito (Schattenmorellen) 49 Pfg., Gartenhimbeeren je 500 Gr. bis 58 Pfg., Johannisbeeren je 500 Gr. 30 Pfg., Stachelbeeren (hartreif) je 500 Gr. bis 28 Pfg., dito (vollreif) 30 Pfg., dito (vollreif) Maydue 33 Pfg., Waldbeeren (netto) je 500 Gr. bis 45 Pfg. (Der Großhandel hat dem Kleinhandel bei Obst eine Verdienstspanne von mindestens 25 Proz. und bei Waldbeeren von 20 Proz. zu belassen.) Für Obst tritt ab 19. Juli 1939 voraussichtlich eine Preissenkung ein. Pfirsiche, ausl., je 500 Gr. 42 Pfg. Pilze, Pfifferlinge (Mittelware) bei Abgabe durch den Handel je 500 Gr. 60 Pfg., bei Abgabe durch den Sammler je 500 Gr. 50 Pfg. (Größere Pilze sind entsprechend billiger zu verkaufen.) Die Preise für Gurken und Großebohnen gelten ab sofort. Beim Verkauf von Buschbohnen (Kastenware) ist der örtlichen Preisbehörde Mitteilung zu machen. Für Großebohnen, Kohlrabi, Möhren, Weißkohl, Wirsing und Spitzkohl sind nur in den dringendsten Fällen Ausnahmegenehmigungen zu erteilen.

Lichtspiele zur Reichskrone

Dienstag bis Donnerstag

Auf vielseitigen Wunsch zeigen wir nochmals das beste Lustspiel des letzten Jahres

Der Mustergatte

mit

Heinz Rühmann

Wohnung

zum 1. 8. 39, Küche, 3 Zimmer und Nebenraum zu vermieten.

Düllberg, Baugeschäft, Schwerte, Holzenerweg

Schöne abgeschlossene

Wohnung

bestehend aus 3 Zimmer, Küche u. Baderaum, 1. Etg., zu vermieten.

Offerten unter Nr. 1551 an die Geschäftsst. d. Schw. Ztg.

Tapeten, Farben, Lacke, Balatum, Stragula, Linoleum

Große Auswahl! Billige Preise!

Hermann Lülff

Straße der SA 15

Annahme von Bedarfsdeckungsscheinen der Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen!

Zwangsversteigerung

am 19. Juli 1939, 10 Uhr, in Schwerte, Ostenstr. 26, öffentlich meistbietend gegen bare Zahlung 2 Schreibmaschinen, 1 Reformschrank mit Tisch u. 2 Stühlen, 1 Posten Bücher, 1 Schreibtisch, 1 Standuhr, 1 Schlafsofa, 1 Küchenschrank u. a. mehr.

1549 Gassen, Ger.-Vollzieher.

Die „Schwerter Zeitung": das Blatt für erfolgreiche Werbung.

Statt jeder besonderen Anzeige!



Heute morgen entschlief sanft unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elisabeth Quadbeck

geb. Eckel

im 81. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Geschwister Quadbeck

Schwerte, Höxter, Bad Salzutlen, Bergkamen, Gelsenkirchen und Driburg, den 17. Juli 1939.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 20. Juli, nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause, Bahnhofstraße 34, aus statt.

Hausandacht eine halbe Stunde vorher.

1548



Stempel

liefert schnellstens

HANS LINNER

vormals Carl Braus

Große Marktstraße 3–5

Werde Mitglied der NSV.!

Größeres Unternehmen der Lebensmittelbranche sucht für das Sauerland einige

tüchtige Verkäuferinnen.

Offerten unter Nr. 1550 an die Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung.

Makulaturpapier

wieder vorrätig.

„Schwerter Zeitung".

knapp neun Monaten zur Verfügung. Daß und wie dieses Werk nun gelang, ist ausschließlich das Verdienst des genialen Architekten, seiner künstlerischen Veranlagung und seiner unerhörten organisatorischen Befähigung sowie des Fleißes seiner Mitarbeiter. Der Berliner Arbeiter hat sich gerade bei diesem Bau selbst übertroffen. Ich glaube nicht, daß irgendwo in der Welt rein arbeitsmäßig eine solche Leistung denkbar wäre. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß umgekehrt natürlich auch in der sozialen Fürsorge für die am Bau Beschäftigten nichts unterblieb, was getan werden konnte. Aber dennoch ist gerade unter Berücksichtigung des Winters und der späten schweren Frosteinfälle die Fertigstellung dieses Baues nur verständlich, wenn man — wie schon betont — die einzigartige Leistungsfähigkeit des Berliner Arbeiters berücksichtigt.

Der Grundriß des Gebäudes ist unter Zugrundelegung des Zweckes und der gegebenen Baufläche klar und großzügig. Die Lösung der gesamten gewaltigen Längenausdehnung des Baues nach der Voßstraße hin ist ebenso künstlerisch hervorragend wie sachlich bedingt. Die Gruppierung der inneren Räume, angefangen vom Ehrenhof bis zum inneren Saal, ist nicht nur zweckentsprechend und befriedigend im Sinne der Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse, sondern auch wahrhaft prachtvoll im Effekt. Die künstlerische Ausstattung der Räume im einzelnen ist dank der Mitarbeit hervorragender Innenraumgestalter, Bildhauer, Maler usw. eine wahrhaft ausgezeichnete. Dem entsprechen auch die Leistungen des deutschen Kunstgewerbes. Die Ausgestaltung des Parkes ist fertig bis auf jenen Teil, der zur Zeit noch als Bauplatz verwendet werden muß. Die Kürze der Bauzeit ermöglichte es nicht, den am Ende der großen Halle gelegenen Festsaal schon jetzt in seiner endgültigen Größe und Gestalt herzustellen. Es ist daher dieser Saal zunächst ein Provisorium, um überhaupt das Gebäude verwenden zu können. Der endgültige Raum wird erst in zwei Jahren fertig sein.

Das Gebäude der Reichskanzlei — das vom Jahre 1950 ab übrigens für einen anderen Zweck vorgesehen ist — stellt damit nicht nur sachlich, sondern auch künstlerisch eine Höchstleistung dar. Es spricht für seinen genialen Gestalter und Baumeister Albert Speer."

Letzte politische Meldungen

Für Helgolandbesucher

Was zu beachten ist

Berlin, 17. Juli. In einer Bekanntmachung des Reichsinnenministers werden die Folgerungen bekanntgegeben, die sich aus der Erklärung der Insel Helgoland zum militärischen Sicherungsbereich ergeben.

Deutsche Staatsangehörige, die das 15. Lebensjahr vollendet haben, müssen danach für den Aufenthalt an Bord von Fahrzeugen jeder Art, die Helgoland-Reede oder -Hafen anlaufen, beim Betreten der Insel Helgoland einschließlich der Düne einen amtlichen Lichtbildausweis bei sich führen. Für Ausländer ist der Aufenthalt an Bord von Fahrzeugen aller Art, die Helgoland anlaufen, sowie das Betreten der Insel und der Düne verboten. Verboten ist ferner bildliche Darstellung, insbesondere das Malen, Zeichnen oder Fotografieren der Insel Helgoland mit ihren Anlagen einschl. der Düne von Land aus und von Bord von Fahrzeugen. Schließlich ist das Mitführen von Fotoapparaten auf der Insel Helgoland einschl. der Düne untersagt. Ausgenommen hiervon sind Bewohner der Insel Helgoland mit besonderer behördlicher Genehmigung.

Polens Vernichtungsfeldzug

gegen deutsche Unternehmen und Organisationen

Posen, 17. Juli. Der „Kurjer Poznanski" meldet, daß auf behördliche Anordnung die Molkerei in Pinne, ein rein deutsches Unternehmen, geschlossen worden ist, da sie „nicht den sanitären und baupolizeilichen Anforderungen entsprochen" hätte (!). Darüber hinaus meldet der „Noredownik", daß auch die Molkereien in Tlukawy und Ritschenwalde geschlossen seien. Das „Posener Tageblatt" wiederum berichtet von der Schließung der Molkerei-Genossenschaft Liekno bei Wongrowitz. Hier wurden täglich 5000 bis 6000 Liter Milch verarbeitet.

Die Evangelische Gemeinde in Luck, deren Pfarrersleute vor kurzem ausgewiesen wurden, ist jetzt erneut schwer betroffen worden durch die Auflösung der Evangelischen Frauenhilfe. Vereinsvermögen sowie die Kassenbücher verfielen der Beschlagnahme. Der Verein hatte auch zahlreiche charitative Aufgaben zu erfüllen. So betreute er die Suppenküche und die Speisung der Schulkinder und sorgte in jeder Weise für die Unterstützung Bedürftiger.

Boxmeisterschaften 1940

Im Februar in Breslau

Reichlich überraschend kommt die Nachricht, daß bereits im Februar des kommenden Jahres die deutschen Amateur-Boxmeisterschaften 1940 ausgetragen werden. Also zu einer Zeit, zu der sonst die Gaue erst ihre Meister ermitteln. Die Vorverlegung der Titelkämpfe hat aber ihren besonderen Grund. Ministerialdirektor Dr. Metzner, als Führer des deutschen Boxsports, hat die Erfahrungen sprechen lassen, die zeigten, daß die Amateure nach dem Meisterschaftsprogramm abgekämpft waren und der Ruhe bedurften. Von Ende Oktober bis Dezember oder Januar werden jetzt bereits die Kreis- und Gaumeisterschaften erledigt und vom 12. bis 17. Februar werden die deutschen Meisterschaften ausgetragen. Die Vorkämpfe kommen am 12. und 13. Februar in Görlitz zur Durchführung, während am 14. in Hirschberg die Zwischenrunde durchgeführt wird. Die Vorschluß- und Endrunde findet dann am 15., 16. und 17. Februar in Breslau in der herrlichen Jahrhunderthalle statt.

Erdrosselt, dann aufgehangen

Furchtbare Mordtat nach zwanzig Jahren gesühnt

Am 1. Mai 1920 durcheilte den kleinen Ort Rot im Kreise Biberach die Schreckensnachricht, daß die 28 Jahre alte Pauline Stegmann erhängt aufgefunden worden sei. Trotz der sofort eingeleiteten Untersuchung gelang es damals nicht, die geheimnisvolle Angelegenheit aufzuklären. Die ganzen Umstände waren so, daß sie zwar auf eine Ermordung der Stegmann hinwiesen, weshalb auch ihr Liebhaber, der 1888 geborene Wendelin Gründler aus Rot als des Mordes dringend verdächtig verhaftet worden war. Da es jedoch seinerzeit nicht gelang, ihn der Tat zu überführen, mußte er wieder freigelassen werden.

Nach mehr als 19 Jahren wurde nunmehr die Angelegenheit auf Grund eines bei der Staatsanwaltschaft eingegangenen Briefes wieder ins Rollen gebracht. In dem Brief war die Staatsanwaltschaft darauf hingewiesen worden, daß der Mörder der Stegmann immer noch frei herumlaufe. Der Mordkommission aus Stuttgart gelang es denn auch, innerhalb kurzer Zeit den früher schon verdächtigten Wendelin Gründler als des Mordes an der Pauline Stegmann einwandfrei zu überführen. Unter dem Druck des Beweismaterials legte er ein umfassendes Geständnis ab.

Danach war er an dem fraglichen Abend mit der Stegmann spazieren gegangen, wobei sich das Gespräch um die Heirat der beiden drehte, die der Angeklagte aber ablehnte, obwohl das Mädchen ein Kind von ihm erwartete. Schon einige Zeit vorher hatte er gerade aus letzterem Grunde den Entschluß gefaßt, das ihm unbequem gewordene Mädchen aus dem Wege zu schaffen. Er hatte darum auch am 1. Mai 1920 einen Strick mitgenommen, und als die beiden auf ihrem Spaziergang in einer Kiesgrube angelangt waren, überfiel er die Ahnungslose von hinten, erdrosselte sie mit dem Strick und hängte sie an einem Baum auf, um Selbstmord vorzutäuschen.

Nach der Tat ging der Mörder in aller Ruhe nach Hause und ging weiterhin seiner Arbeit nach, als ob nichts geschehen wäre. Auch in der Hauptverhandlung vor dem Schwurgericht in Ulm gab Gründler seine rohe und gemeine Tat in vollem Umfang zu. Da er, wie der Oberstaatsanwalt ausführte, mit voller, vorsätzlicher Ueberlegung den Mord ausgeführt hatte, konnte auch nicht ein einziger Milderungsgrund zugunsten des Angeklagten ins Feld geführt werden. Das Schwurgericht verurteilte daher den Mörder, wie nicht anders zu erwarten war, wegen vorsätzlichen Mordes zum Tode und zu dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Damit fand nach fast zwanzig Jahren ein scheußliches Verbrechen seine gerechte Sühne.

Druck u. Verlag Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Dr. Hans-Adolf Ebing, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Dr. Hans-Adolf Ebing, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Z. Zt. ist Preisliste 11 gültig. D.-A. IV./39: 1498.

Sprechstunden der Schriftleitung täglich von ½10 bis ½11 Uhr außer Sonnabend. Sonst nach schriftlicher oder fernmündlicher Anmeldung.

Der Briefmarkensammler

Von Ganzstücken und dem Viererblock. Wer Briefmarken sammelt, wird sich bald ebenso eine besondere Sprache zulegen — man nennt das Fachausdrücke — wie andere Leute, die eine Sache mit Eifer und Hingabe treiben und besondere Namen für besondere Dinge erfinden. Wir haben unsere eigenen Ausdrücke beim Segeln, beim Rudern, beim Jagen, beim Blumenzüchten, beim Kochen — also bringen wir einmal einiges aus der „Briefmarkensprache".

„Breitrandige" Marken sind alle die, welche nicht knapp am Markenbilde geschnitten sind, sondern einen breiten weißen Rand ringsum zeigen, vor allem also die, welche gestempelt sind. Ein „Doppelstück" nennt man zwei zusammenhängende gleiche Marken, ein „Viererblock" ist dann also ein Stück von vier Marken, die aber zwei und zwei aneinandersitzen müssen, und zwar in Blockform. Besitzen die Marken noch etwas von dem Rand des Briefmarkenblocks, so heißt das ein „Randstück". Befand sich die Marke aber an der Ecke solchen Blockes, dann nennt man sie ein „Eckrandstück", und sie ist sehr begehrt. Ein „Briefstück" ist eine Marke, an der sich noch ein Stück Briefumschlag befindet. Handelt es sich um Briefmarken, die auf ein postalisches oder privates Formular eingedruckt sind — wie manche Postkarten sie haben —, so ist das eine „Ganzsache". Ein „Satz" besteht aus einer Serie von Marken, die vom niedrigsten bis zum höchsten Wert vollständig ist.

Aus der Natur

Neue Nutzpflanzen für den Zukunftsmenschen. In den Vereinigten Staaten gibt es eine Schule, die den Wiederaufbau der amerikanischen Urnutzpflanzen lebhaft propagiert. Diese Leute sind der Meinung, daß die Nutzpflanzen der Erde für unsere Nachkommen nicht ausreichen werden, um die Menschheit der Zukunft zu ernähren. Nach Ansicht namhafter Volkswirtschaftler Amerikas ist die Zahl der bisher bekannten und verwandten Nutzpflanzen viel zu klein. Da es aber keine neuen Pflanzen gibt, will man den Versuch machen, nach den Gewächsen zu suchen, die einst von den Ureinwohnern Amerikas gepflanzt, dann aber im Laufe der Jahrhunderte wieder in Vergessenheit gerieten. Einen gewissen Erfolg erhofft man von einer Wiedereinführung, der früher von den Indianern gezüchteten Präriekartoffel und von einem Süßholzstrauch, dessen Wurzeln besonders saftreich sein sollen.

Das nordische Rossitten. Signilskaer ist die westlichste Insel der Alandgruppe, zwei Kilometer lang und einen Kilometer breit. Bei den nordischen Ornithologen genießt die Insel einen ganz besonderen Ruf; sie ist der Ruhepunkt der Zugvögel auf ihrem Weg nach Süden. Seit 1929 ist auf der Insel ein Beobachtungsposten eingerichtet. In fünf Jahren ist ein reichhaltiges und außerordentlich wertvolles wissenschaftliches Material zusammengetragen worden, das von dem Kustos des Zoologischen Museums in Helsingfors bearbeitet wird. Es gelang bisher, 5000 Vögel zu beringen. Das ist allerdings nur ein verschwindend kleiner Teil der ungeheuren Vogelmassen, die Signilskaer bevölkern. Man hat zahlreiche Vögel, die hier beringt worden sind, in Spanien, Nordafrika, Italien, am Schwarzen Meer, gesichtet. Die Beobachtungen haben weiter ergeben, daß alandische Möwen nach Südschweden über das Kattegatt ziehen, um an der norwegischen Küste entlang die Nordseegestade zu erreichen, während Möwen aus den finnischen Schären den Weg nach Aegypten suchen und finden. Auf Signilskaer wohnen nur drei Familien auf uralten Bauernhöfen. Die Vogelwarte befindet sich einstweilen noch in einer halbzerfallenen Bankstube aus dem vorigen Jahrhundert. Der Beobachtungsposten soll jetzt weiter ausgebaut werden.

Gibt es Lindenhonig? Die Linde, meinen die einen, ist einer unserer besten Honigbäume; Lindenhonig schmeckt am besten, und zwar besonders der, den die Bienen aus der kleinblätterigen Sommerlinde beziehen, an lauen Sommerabenden einen so berauschenden Duft ausströmt. Aber im Gegenteil, kann da ein anderer erwidern, dieser Duft lockt die Bienen lediglich an, tatsächlich bieten die Blütenstände unserer Linden, die in Büscheln von den Zweigen hängen, nichts zum Sammeln. Diese gegensätzlichen Auffassungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen, wurden jetzt von verschiedenen Seiten genaue wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt, die auch wegen ihres wirtschaftlichen Hintergrundes von Bedeutung sind. Wenn selbst von Imkern bestritten wird, daß die Lindenblüte Nektar absondert, so mag das darin begründet sein, daß man den Lindennektar nur selten zu Gesicht bekommt oder nur dann, wenn man eine besondere Versuchsanordnung trifft. Durch Ueberstreifen kleiner Tuchbeutel über die Blütenstände während vierundzwanzig Stunden hat man eindeutig Nektartropfen in jedem Kelchblatt festgestellt, wobei allerdings die Ausbeute um so höher war, je günstiger Temperatur und Luftfeuchtigkeitsgehalt waren. Nicht richtig ist es, die Linde als einen besonders guten Honigbaum anzusprechen. Ahorn, Esche und Akazie sind weitaus bessere Honiglieferanten.

Praktische Winke

Reinigen der Waschgeschirre. Um Waschgeschirre und dergleichen von dem unvermeidlichen Seifenfettansatz zu befreien, wozu im allgemeinen Sodawasser und Bürste benutzt wird, nehme man auf einen feuchten Lappen etwas gewöhnliches Kochsalz und reibe die Geschirre damit aus. Es kostet dann viel weniger Zeit und die Geschirre werden von den betreffenden Fettigkeiten leicht gereinigt.

Wie behandelt man erfrorenes Obst? Obst, das in nicht heizbaren Räumen aufbewahrt wird, leidet gewöhnlich bei schnell eintretender Kälte vom Frost und wird dadurch ungenießbar. Auf folgende einfache Weise kann man es wieder genießbar machen: Man läßt das gefrorene Obst ruhig an seinem Aufbewahrungsorte liegen, breitet saubere Leinentücher darüber und bedeckt das Ganze mit Betten. Unter dieser Decke taut das Obst ganz allmählich auf, ist nach einigen Tagen vollständig genießbar und hält sich lange Zeit so tadellos, daß es vom frischen nicht zu unterscheiden ist.

Rußansatz im Stubenofen. Als ein zweckmäßiges Mittel, der häufig so lästigen Rußabsetzung in Oefen und Herden entgegenzuarbeiten, hat sich das folgende, nicht allgemein bekannte Verfahren erwiesen: Man nehme eine Handvoll frischer Kartoffelschalen und werfe dieselben auf das im Ofen brennende Feuer, wobei man jedoch die Türen des Ofens sofort fest zuschließen muß. Die sich aus den Kartoffelschalen entwickelnden Dämpfe lösen den Ruß, der sich in den Zügen festgesetzt hat und entführen ihn durch den Schornstein ins Freie. Eine häufige Anwendung dieses Verfahrens wird das Reinigen der Oefen weniger oft nötig machen.

Ansatz in Wasserkaraffen. Es kommt häufig vor, daß sich, wenn Trinkwasser längere Zeit in einer Karaffe steht, an den Wänden derselben ein hautartiger, gelbbrauner Ueberzug oder Ansatz bildet, und es kostet häufig nicht geringe Mühe, denselben zu entfernen. Gewöhnlich benutzt man eine heiße Sodalösung, die man etwa eine Stunde in der Karaffe stehenläßt, worauf dann etwas Asche hinzugesetzt und nachgespült wird, oder man schüttet eine Mischung von Sand und Wasser in die Karaffe, benutzt auch wohl frische Kartoffelschalen, die man längere Zeit darin stehenläßt und dann durchschüttelt. Das alleinfachste Mittel besteht jedoch in der Verwendung von Kaffeesatz, der aus dem Kaffeebeutel oder Filter genommen und in die Flasche getan wird, indem man etwas kaltes Wasser hinzusetzt. Nachdem diese Mischung gut durchgeschüttelt ist, wird das Glas der Karaffe so spiegelhell, wie es ursprünglich gewesen ist.

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Kopftausch: Bahn, Kahn, Lahn, Zahn, Hahn.

Für die Kleinsten: Papagei.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage



(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der Frühling zog ein im deutschen Land, und Frühling war es auch an den lieblichen Gestaden des Bodensees. Zwar trugen seine Wächter auf der Schweizer Seite noch weiße Schneekäppchen, aber an seinen Ufern leuchtete schon der erste Blütenschnee.

Das schlanke, weiße Dampfboot „Stadt Ueberlingen" bog von Konstanz her um den Lorettowald.

Aus dem frischen Frühlingsgrün schauen von den Uferhügeln die weißen Landhäuser auf den blauen Riesenkelch des Sees, um den die Höhen und Berge wie Blumenblätter stehen. Aus rötlichen Föhrenwäldern winkt das Waldhaus Jakob mit seinen Terrassen und Gärten, von denen der Blick über die ganze Seelänge bis zur Gleischerzinne der Seesaplana schweift. Der Dampfer ist gut besetzt. Das herrliche Frühlingswetter und die nahen Osterfeiertage haben viele wanderlustige Menschen schon hinausgelockt.

Vorn am Bug des Schiffes, abgesondert von den anderen, stehen Hans Ritter und seine Frau. Beide sehen strahlend glücklich aus. Sie haben am südlichen Meer noch köstliche Wochen verlebt, aber Maria trieb endlich doch zum Aufbruch, sie wollte Ostern in der neuen Heimat mit Mama Ritter feiern. Um seiner Frau eine Freude zu machen, hatte Hans den Weg über den Bodensee gewählt. „Es ist, als ob ich Heimatluft atmete", sagte sinnend die junge Frau. „Zu drei Vierteln war ich wohl immer eine Deutsche, der Abschied vom See und der Mainau hat mich jedesmal Tränen gekostet."

Hans Ritter hatte Marias Hand gefaßt. „Sieh dort!" — Das Schiff machte eine Wendung um malerisches Waldgelände, und wie ein Tor vom Ober- zum Ueberlingersee stieg das Schloßidyll der Mainau aus den hellgrünen Wassern. Auf dem großen Mittelbau flatterte die Flagge des schwedischen Königshauses.

Viktoria, die frühere badische Prinzessin, war schon auf ihrem mütterlichen Erbsitz angekommen.

Nun hält die „Ueberlingen" an der Lände. Nur das Ehepaar steigt aus und geht langsam über die Brücke.

Maria atmet schwer, die Erinnerung nimmt sie gefangen und preßt ihr schmerzhaft das Herz zusammen.

Stumm geht sie an ihres Gatten Seite dem Stück deutschen Waldes entgegen, der den Aufgang bildet zur Schloßterrasse.

Hans ahnt, was in ihr vorgeht. Innig drückt er ihren Arm an sich: „Liebste!"

Die junge Frau schaut auf und gerade in seine guten, treuen Augen hinein.

„Nicht böse sein", bat sie, „es ist nur das Erinnern, das mich einen Augenblick übermannte."

Er beugt sich nieder und küßt ihr die Tränen von den Augen; dann legt er den Arm zärtlich um ihre Schultern und meint: „Liebling, bitte, nun mußt du den Führer machen!"

Maria nickte lächelnd, und langsam gehen sie durch den Hain mit seinen Eichen-, Linden- und Silberpappelbäumen aufwärts. An der kleinen Seebucht stehen die Birken im ersten Frühlingsgrün wie mit losen Schleiern behangen.

„Sieh, Hans, hier haben wir als Kinder immer gespielt; da ist der Schwedenturm, und dort drüben lagen die Tennisplätze; daneben sind die großen Glashäuser, in denen die Südlandspflanzen überwintert werden. Ach, wie oft haben wir den guten, alten Schloßgärtner erzürnt, wenn wir ihm seine schönsten Exemplare im Spieleifer beschädigten. Dort, die Fensterreihe im zweiten Stock, das waren immer unsere Zimmer; bei gutem Wetter konnten wir weit über den See sehen bis nach Friedrichshafen und Lindau. Da unten in der Bucht lag dann die Motorjacht 'Zähringen', die uns jeden Tag ein Stück über den See trug."

Während sie ihrem Manne alles zeigte und erzählte, war Maria lebhaft geworden; sie war in ihre Kindheit und Jugend zurückversetzt, und Hans hörte aufmerksam zu und wollte alles wissen.

Sie hatten nahezu das ganze Eiland umschritten und wanderten der großen Terrasse und dem Schlosse wieder zu. Da kamen ihnen an einer Wegbiegung zwei Damen entgegen. Die ältere von beiden mit feinen, leidenden Gesichtszügen, schaute Maria überrascht und scharf prüfend an.

„Maria Androwa?" klang es in fragendem Ton, als die junge Frau mit einer leichten Verneigung vorüberging.

Aber Maria überhörte die Frage und schritt ruhig weiter. Nur ein flüchtiges Rot huschte über ihr Gesicht und verriet, daß sie verstanden hatte.

Die beiden Damen drehten sich noch mehrmals um.

„Sie ist es, ich glaube es ganz bestimmt. Bitte, Adrienne, gehen Sie ihr nach und fragen Sie nach ihrem Namen."

Frau von Leuen, die Hofdame der Königin von Schweden, folgte raschen Schrittes dem jungen Paare und holte die beiden in den Rosengärten ein.

„Verzeihung", wandte sie sich an Maria, „Ihre Majestät glaubte in Ihnen eine Verwandte, die lange verschollen ist, wiederzuerkennen. Wollen Sie mir sagen, ob es so ist?"

„Nein!" gab die junge Frau mit ruhiger Stimme und unbewegtem Gesicht zurück.

„Ich bedaure, Majestät hat sich wohl getäuscht, ich heiße Maria Ritter und bin heute mit meinem Gatten auf der Durchreise hier."

Die Hofdame fügte einige entschuldigende Worte hinzu und entfernte sich wieder.

„Warum hast du dich denn verleugnet, Maria?" fragte Hans mit verhaltener Stimme seine Frau.

Die schaute ihm fest und ernst in die Augen: „Weil ich nicht in zwei Welten leben kann und will. Zu dir

gehöre ich, und deine Welt ist meine Welt; alles andere ist nun für mich vergangen."

In tiefer Bewegung ergriff er seines Weibes Hände und küßte sie: „Ich danke dir, mein Glück, mein alles, meine Königin!"

„Ja, dein Glück will ich gern sein und bleiben, du liebster Mann, du!" entgegnete mit liebevollem Blick Maria. „Komm, wir wollen gehen, dort kommt schon das Dampfboot zurück."

„Aber ein herrlicher Fleck Erde ist es doch, besonders in der Blütenzeit", sagte er und schaute hinüber zu den Wiesen, auf denen ein einziges weißes Blütenmeer im leisen Winde sich wiegte und Wolken von Duft herüber sandte.

Ja, Meister Scheffel hat nicht so Unrecht, wenn er von der Mainau singt: „Ob Mai, ob Juli oder August, Mainau bedeutet Glück und Lust!"

Rasch steigen die beiden einzigen Inselbesucher zur Brücke hinab. Von den Dörfern herauf läuten die Glocken den Palmsonntag ein.

Mit hellen Augen und fest umschlungen von ihres Gatten Arm, nimmt Maria nochmals das Bild der Jugend in sich auf, den See mit seinen leuchtenden Gestaden, das Inselparadies, das wie eine köstliche Perle inmitten der blauenden Wasser ruht, und darüber die schimmernde Firne, in deren Schutz die neue Heimat liegt.

Das weiße Schiff ist herangekommen und hat die beiden Fahrgäste aufgenommen. Leise zittert sein schlanker Körper, als die Schraube wieder zu arbeiten beginnt. Auf den hellen Fluten liegt eine goldene Abendsonne und spinnt um Marias Haupt ihren Glorienschein.

Die beiden Gatten stehen oben an Deck und schauen auf das immer weiter zurückfliehende grüne Eiland hin: „Hast du jetzt noch einen Wunsch, Liebste?", unterbricht Ritter das Schweigen und legt seine Hand auf die Marias.

Die junge Frau wendet sich mit leuchtenden Augen ihm zu, und ihre Stimme schwingt wie eine Glocke, als sie antwortet: „Ja, Hans! Ich möchte nach Hause, möchte mein neues Leben mit dir beginnen, ein Leben der Arbeit und Liebe, uns und anderen zum Segen!"

— Ende —

Die Opuntia.

Von Lo Wiegand.

(Nachdruck verboten.)

Ich möchte den Menschen kennenlernen, der die Kakteen entdeckt, oder den, der sie nach Deutschland brachte, vielleicht genügt es auch, wenn ich Lillis Freundin erwische, von der sie letzten Endes ihren neuesten Spleen hat.

Er kam ganz plötzlich, ohne jede Voranzeige, eines Tages war er da . . . der Kakteenfimmel!

Lieber Gott, ich lasse mir ja noch gefallen, wenn mir Lilli anstatt der Morgenzeitung ein Buch auf den Tisch legt: „Pflege und Veredelung der Kakteen", aber daß sie mich einfach vor ein Schaufenster schleift, energisch an die Scheibe stubst und sagt: „Den da möchte ich haben!", geht entschieden zu weit.

Ich versuchte es in Güte, indem ich nicht näher auf ihre Wünsche einging, leider vergebens.

Als ich am nächsten Tage für Tante Hildes Geburtstag einen Nelkenstrauß kaufen wollte, führte mich Lilli, ohne daß ich es merkte, langsam aber sicher in das Geschäft mit „ihrem" Kaktus.

Ich kam erst hinter ihre Schliche, als es zu spät war.

Während ich die Blumen bezahlte, hörte ich auf einmal die Stimme meiner Frau hinter mir: „Sieh mal, Siefan, ist er nicht entzückend?"

Wer sollte entzückend sein? Allmächtiger! Lilli deutete strahlend auf eine meterhohe Opuntia mit Stacheln wie Stopfnadeln und einem Topf so groß wie ein mittleres Butterfaß.

Ich fand ihn nicht entzückend, nein, nicht im geringsten, und kaufen wollte ich ihn noch viel weniger.

Aber stellen Sie sich bitte vor, Sie stehen mitten in einer Schar diskret lächelnder Verkäuferinnen, von ihrer Frau schon gar nicht zu reden, und dann sagen Sie mal: „Nein, liebes Kind, ich finde ihn abscheulich!"

Ich konnte es nicht, trotzdem ich innerlich tobte, bezahlte. —

Lilli war selig, ich wunderte mich wieder einmal über die alte Tatsache, daß Frauen am nettesten sind, wenn man ihnen eben einen Wunsch erfüllt hat. — Eigentlich hätte mir das bekannter sein müssen.

Die Opuntia war schon zu Hause, als wir ankamen, ich kann nicht sagen, daß sie sich bei genauerer Betrachtung mehr entzückte, die länglichen, stachelbewehrten Glieder erweckten unangenehme Gefühle. Lilli dagegen konnte sie nicht genug bewundern.

Meine zarte kleine Lil, die beim Anblick einer winzigen Kröte Schreikrämpfe bekam und nachts nicht allein durch ein dunkles Zimmer gehen wollte, faßt mutig unter die drohenden Spieße und zupfte einen kleinen Grashalm dicht am Fuße der „lieblichen" Pflanze aus.

Ich knickte vor Staunen in einen Sessel, so was nennt man Fanatismus! Wir brachten sie auf den Balkon, nachdem Lilli aus ihrem famosen Buch festgestellt hatte, daß Kakteen Luft und Sonne brauchen; schade um meine Schlinggewächse, die dafür weichen mußten.

Von nun an hatte ich das Vergnügen, über meinem Sitzplatz Stacheldraht zu wissen anstatt der vertriebenen harmlosen Vorgänger.

Dieser Umstand sollte Schreckliches herbeiführen!

Wir sahen uns leider genötigt, Tante Hilde nach ihrem Geburtstag zu einem Gegenbesuch einzuladen. Gern tun wir es nicht; sie bringt immer den Hund Karle mit, und Flim, unser Angoralater, legt keinen Wert auf Hundebekanntschaften, und außerdem haßt er Karle im besonderen.

Ich erbot mich, bei Tantes Kommen Flim zu fangen und in das Schlafzimmer zu sperren; es blieb uns auch wirklich nichts anderes übrig. — —

Lilli hatte ihr bestes Kaffeegedeck aufgelegt, wunderhübsche Tassen hingestellt und nach längerem Zögern und bedeutungsvollen Blicken zu mir die chinesische Vase aus der Vitrine genommen.

Bald saßen wir friedlich beisammen, knabberten kleine Kuchen und freuten uns, wenn Tante meine alten Witze belächelte.

Auf Tante Hildes Schoß hockte Karle, der kleine Drahthaarterrier, und von ihm ist zu sagen, daß er nicht knabberte, sondern unanständig schmatzte. Ich glaube sogar, er tat dies mit einer besonders bewußten Bosheit; jedenfalls schielte er mich dabei höchst unverschämt an, riß zuweilen den Rachen auf und gähnte wie ein Nilpferd.

Niemand dachte an Flim, der auf meinem Bett saß und mit gekrauster Nase Karles überflüssige Anwesenheit feststellte.

Ich erinnerte mich auch nicht an ihn, als ich das Mädchen nach meinen Zigaretten in das Schlafzimmer schickte. Erst als Karle mit Wutgebell auf die Erde schoß, Flim wie rasend Ohrfeigen austeilte und dann, Tantes gehäkeltes Tuch hinter sich schleppend, auf den Blumenständer sprang, fielen mir meine Sünden ein.

Es wäre gewiß nicht so schlimm ausgegangen, wenn nicht über Tante Hildes Haupt die Opuntia schwebte, d. h. sie schwebte nur den Bruchteil einer Sekunde, dann neigte sie sich und landete unter Verlust der meisten Glieder, die auf Tante Hildes Rücken haften blieben, mitten auf dem Kaffeetisch.

Das Geschrei war entsetzlich. — Auf der Straße müssen die Passanten stehengeblieben sein. Nach einer Weile klingelte es, und ein Herr stellte sich als Arzt vor. Wir haben ihn aber wieder weggeschickt.

Lilli schluchzte herzzerreißend, Tante verschwand jammernd mit dem Mädchen im Badezimmer, Flim und Karle waren verschwunden und die Opuntia lag verstümmelt zwischen bunten Scherben.

Ich selbst konnte mich keinerlei Gefühlen hingeben, da ich mit Lilli zu tun hatte; außerdem soll sich der Mensch in Großmut üben. —

Einige Tage später brachten zwei Burschen mit einer Karte von Lillis Freundin — — eine neue Opuntia.

„Sie können sie wieder mitnehmen", sagte Lilli, „bringen Sie mir dafür zwei schöne Schlinggewächse."

Ihr Sohn.

Von F. D. Buchenberg.

(Nachdruck verboten.)

Manchmal dachte ich, sie wäre die einsamste Frau in der ganzen Welt. Selbst mir gegenüber, dem als kleinem Landarzt das Dorf und seine ganze weite Umgebung ein offenes Buch war, blieb sie ein Geheimnis, und die Dörfler wußten über sie, die das letzte Haus am Rande des Moors bewohnte, nicht mehr zu berichten als ich. Sie lebte in ihrem kleinen Häuschen selbständig und in bitterer Armut. Einige Mark Rente und ein gelegentlicher kleiner Geldschein von irgendeinem einzigen Enkelkind, das Matrose geworden war, dienten ihr, sich zu ernähren und ihr winziges Anwesen in Ordnung zu halten. Sie war schon eine erstaunliche Frau. Nie — Selbst in den heimtückischen Moorwintern nicht — hatte sie meine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen.

Es war gegen Ende eines Herbsttages, ich kam gerade von meinen Nachmittagsvisiten nach Hause zurück, als mich der Briefträger des Ortes von seinem Fahrrad herab ansprach:

„Ich wollte gerade bei Ihnen vorsprechen. Können Sie vielleicht zu Frau Wilzen gehen? Sie ist nicht wohl, aber will es nicht eingestehen."

Sollte ich die alte Frau schließlich doch kennenlernen? Der Briefträger mißverstand mein Zögern:

„Die alte Frau ist vielleicht ein bißchen komisch, aber sonst schon sehr nett — wenn Sie sie näher betrachten!"

Noch am gleichen Abend ging ich zu jenem kleinen Haus und klopfte an. Frau Wilzen, alt und gebeugt, erschien auf der Türschwelle und musterte mich kalten Blicks, bevor sie sagte:

„Was wünschen Sie?"

„Wilhelm — der Briefträger — bat mich, Sie doch einmal aufzusuchen, Frau Wilzen!"

Augenscheinlich übte der Name Wilhelm eine magische Wirksamkeit aus. Ich wurde in das Wohnzimmer gerufen, erhielt eine Tasse Kaffee angeboten und hatte Muße, während die Greisin den Kaffee zubereitete, mich im Zimmer umzusehen. Auf einem kleinen Tisch in der Nähe des tiefen Fensters lag ein Bündel Briefe, jeder mit einer bunten ausländischen Briefmarke beklebt.

Die eintretende Frau war meinem Blick gefolgt. Ein Lächeln huschte über ihr Antlitz, während sie bemerkte:

„Ja, die sind von meinem Enkelsohn Karl. Er ist Matrose auf einem Handelsdampfer."

„Ah", erwiderte ich, „nun, da haben Sie schöne Lektüre, Frau Wilzen!"

„Ja, wenn ich nur lesen könnte. Aber als ich jung war, gab es nicht viel Zeit für Schulaufgaben für arme Leute. Ich mußte aufs Feld. Wilhelm, der Briefträger, liest sie mir immer vor, wenn er einen neuen Brief bringt."

Zufällig hatte ich die alte Frau bei ihrer „schwachen Seite" gepackt. Sie gab mir sogar zwei Briefe zum Vorlesen. Einer handelte über einen Taifun im Gelben Meer und ein anderer berichtete vom Ausbruch des Gelben Fiebers auf Haiti — beide sehr interessant und fesselnd geschrieben. Dieser Enkelsohn war schon ein kluger Kopf mit ein paar hellen Augen!

So saßen wir noch eine Weile zusammen, bis ich nach Hause mußte. Sie gab mir einen freundlichen Abschied und war froh, als ich ihr versprach, bald mit einigen illustrierten Büchern über den Fernen Osten wieder vorzusprechen.

*

Während des folgenden Monats war ich ein ziemlich ständiger Gast bei der alten Frau. Wir lasen Sven Hedins Reisewerke zusammen, blätterten in den bunten Mappen eines Weltatlas und lasen die Briefe ihres Enkelsohns. Anfänglich hatte ich ihre Erkältung schnell zu beseitigen gewußt, aber jetzt, mit beginnendem Winter, wurde ihre Gesundheit zusehends schwächer. Nichtsdestoweniger wollte sie nichts von einem Umzug in die Mitte des Dorfes wissen, obwohl ihr kleines Haus in besonders gefährdeter Lage am Rande des Moors lag.

„Ich habe hier all mein Leben lang gelebt, Doktor, und ich werde hier sterben, wenn's Gott gefällt!" Und dabei blieb es . . .

Dann kam der erste Schnee, und ich muß gestehen, daß ich nicht sonderlich überrascht war, als Wilhelm, der Briefträger, eines Tages atemlos vom schnellen Radeln vor meinem Haus aus dem Fahrradsattel sprang und mir zurief:

„Es handelt sich um Frau Wilzen. Sie ist sehr krank!"

Nach einer knappen Viertelstunde standen wir beide in dem Häuschen. Ein klarer Fall von schwerer Lungenentzündung, stellte ich schweigsam fest und telephonierte noch am gleichen Abend nach einer Schwester, die am Bette der alten Frau wachen sollte.

Es kostete die Greisin Mühe, zu lächeln, als sie mich über ihr Lager gebeugt sah. Langsam nur vermochte sie zu sprechen:

„Ach, Doktor — wenn's nur erst vorüber wäre. Der einzige, der von meinem Tode etwas Gutes haben wird, ist Wilhelm, der gute alte Junge. Er war wie ein Sohn zu mir — las mir alle die Briefe vor. Immer bat er mich, sich doch die Briefmarken von den Umschlägen nehmen zu dürfen, weil er eine Markensammlung besitzt. Aber ich hab' ihm gesagt, daß er sie erst bekäme, wenn ich tot bin. Nun ist's ja bald so weit . . ."

Dann kam die Schwester, und alle drei, Wilhelm, der von seiner Runde zurückgekehrt war, eingeschlossen, versuchten wir, die Lungenentzündung zu bekämpfen. Dann kam die Morgendämmerung, und ich stand am Fenster und blickte über die weite Fläche des winterlichen Moors, das den Tod der alten Frau auf seinem stillen Gewissen hatte . . .

Frau Wilzen starb am gleichen Tage. Wie es manchmal mit alten Leuten geschieht, war ihr Organismus, der stets so stark schien, ganz plötzlich zusammengebrochen — von innen ausgehöhlt.

Ich ging nach Hause, nachdem die notwendigen Formalitäten erledigt worden waren. Bald nachdem ich meine nachmittäglichen Besuche im Dorfe erledigt hatte, kam auch Wilhelm auf seinem Fahrrad vorbei. Er war dunkel unter den Augen von den Anstrengungen der vorhergehenden Nacht, aber wollte nicht eingestehen, daß er sich — er war vielleicht fünfzig Jahre alt — zuviel zugemutet hatte. Ich berichtete ihm, wie die alte Frau schnell und ohne Schmerzen gestorben war.

Einige Minuten vergingen schweigsam, dann erhob er sich und sagte:

„Ich werde jetzt vorbeigehen und mir meine Briefmarken holen . . ."

Ich war erstaunt und empört zugleich. Kaum war die Greisin tot, da dachte dieser Mensch, dessen Antlitz doch nur von Güte und Aufrichtigkeit zeugte, daran, sich sein Erbteil zu holen. Konnte er nicht warten?

„Haben Sie denn augenblicklich an nichts anderes zu denken, als an die Briefmarken der toten Frau?" fragte ich ihn in kaltem Tone.

Er sah mich mit einem merkwürdigen Blick an, bevor er entgegnete:

„Die Briefmarken gehören mir, Doktor."

Und als ich ihm daraufhin keine Antwort gab, sondern ihn nur sprachlos anstarrte, setzte er hinzu:

„Schließlich schadet es ja niemandem mehr, wenn ich es Ihnen jetzt sage. Sehen Sie — Karl, ihr Enkelsohn, ertrank vor drei Jahren im Stillen Ozean, als er über Bord fiel. Ich wußte, wie die alte Frau an ihrem Kinde hing, und als der Brief vom Kapitän des Schiffes und von der Reederei kam, hatte ich nicht das Herz, der alten Frau die schreckliche Nachricht zu bringen. Seit dieser Zeit habe ich, immer wenn ich etwas Geld beiseitelegen konnte, einen Brief geschrieben und vorgetäuscht, er käme von ihrem Enkelsohn. Und wenn ich eine ausländische Briefmarke brauchte, nahm ich sie aus meiner Briefmarkensammlung . . ."

Reichssender Köln und Deutschlandsender

Vom 16. bis 19. Juli 1939

Sonntag

16. Juli

Reichssender Köln

6.00: Freut euch des Lebens!
7.00: Hafenkonzert.
8.00: Wetter, Wasserstand.
8.05: Der reimende Bauer. Eine besinnliche Geschichte.
8.15: Morgenständchen.
9.00: „Mitten in den Dingen soll d. Mensch Gott ergreifen. Morgenfeier der HJ.
9.30: Musik am Sonntagmorgen.
10.15: Zwischenmusik.
10.30: Zum Tag der deutschen Kunst. Feierliche Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939.
12.00: Mittagskonzert.
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.10: Fortsetzung des Mittagskonzertes.
14.00: Melodein aus Köln am Rhein.
15.30: Für große und kleine Kinder: Hans, der Hasenhüter. Ein nordisches Spiel.
16.00: Sport und Unterhaltung. Dazwischen: Sportübertragungen.
18.00: Von Bauern Art und Arbeit.
18.30: Wo bist Du, Kamerad? Rundfunkappell alter Frontsoldaten.
19.00: Der Sonntag im Rundfunkbericht.
19.20: Sportvorbericht.
19.30: 30 bunte Minuten.
20.00: Nachrichten.
20.10: Paganini. Operette von Franz Lehar.
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40: Unterhaltung und Tanz.
24.00—3.00: Nachtmusik.

Deutschlandsender

6.00: Hafenkonzert.
8.00: Wetterbericht. Anschl.: Kleine Melodie.
8.20: Eine Woche unterm Pflug.
8.30: Jugend am Pflug.
9.00: Kammermusik.
10.00: Schöne Stimmen.
10.15: Schaltpause.
10.30: Reichssendung: Feierliche Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 in München.
12.00: Deutsch. Seewetterbericht.
12.15: Musik zum Mittag.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Glückwünsche.
14.00: Die Gesundheitsäpfel. Spiel nach einem nordischen Volksmärchen.
14.30: Zur Unterhaltung.
15.30: Am Rande d. Dorfstraße.
16.00: Unterhaltung und Sport.
19.00: Fest der deutschen Chormusik in Graz.
19.35: Deutschland-Sportecho.
20.00: Kernspruch — Kurznachrichten und Wetterbericht.
20.15: „Clivia". Operette in drei Akten von Nico Dostal.
22.00: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten.
22.30: Eine kleine Nachtmusik.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht.
23.00 bis 0.10: Unterhaltungsmusik.

Montag

17. Juli

Reichssender Köln

6.00: Morgenlied — Wetterbericht für die Landwirtschaft.
6.05: Wiederholung der Abendnachrichten — Durchsprüche für den Bauer.
6.10: Knie—e beugt!
6.30: Freut euch des Lebens!
6.55: Morgenlied, Morgenruf.
7.00: Wetter — Nachrichten.
7.15: Frühkonzert.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen.
8.30: Die Schrammeln spielen!
9.30: Ratschläge für den Küchenzettel der Woche.
9.45: Nachrichten.
10.00: Das Wirtshaus im Spessart.
10.30: Sendepause.
11.45: Lipper Land und Leute. Vom Volksfest in Wüsten (Lippe).
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Schloßkonzert.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Sendepause.
15.30: Für große und kleine Kinder: So geht's auf unsere Weise!
16.00: Musik am Nachmittag. Darin: 17.00—17.10: Kleine Zwischenmusik.
18.00: Wir suchen und sammeln. Kamerad Pferd!
18.10: Ersehnter Brief.
18.25: Musik unserer Zeit.
18.50: Der Erzähler. Stubentanz.
19.00: Die Woche fängt gut an.
20.00: Nachrichten.
20.10: Die Stunde der Bewegung.
21.00: Westdeutsche Wochenschau.
21.20: Von Oper zu Oper.
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40: Neues vom Film.
23.00: Kurz vor Mitternacht.
24.00—3.00: Nachtmusik.

Deutschlandsender

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten, Wetterbericht.
6.10: Kleine Melodie.
6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
8.00: Sendepaue.
9.00: Sperrzeit.
9.40: Kleine Turnstunde.
10.00: Alle Kinder singen mit! Wiederhol von Liederbl. 4.
10.30: Sendepause.
11.00: Normalfrequenzen.
11.15: Deutsch. Seewetterbericht.
11.30: Dreißig bunte Minuten. Anschl.: Wetterbericht.
12.00: Schloßkonzert.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Glückwünsche.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Allerlei — von Zwei bis Drei!
15.00: Börsen-, Markt- und Wetterberichte.
15.15: Walter Raatzke spielt.
15.40: Bei den sächsischen und sudetendeutschen Blumenarbeiterinnen. Ansch.: Programmhinweise.
16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause von 17.00 bis 17.10: Aus dem Zeitgeschehen.
18.00: Eine Nacht unter Adriafischern.
18.20: Lieder zur Laute.
18.35: Johannes Brahms
19.00: Deutschlandecho.
19.15: Ländliche Weisen.
20.00: Kernspruch — Kurznachrichten und Wetterbericht.
20.15: „Ottorino Respighi". Dem Gedenken eines italienischen Meisters unserer Zeit.
21.15: Schöpferische Ostmark.
22.10: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten.
22.30: Eine kleine Nachtmusik.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht.
23.00—24.00: Kurz vor Mitternacht.

Dienstag

18. Juli

Reichssender Köln

6.00: Morgenlied — Wetterbericht für die Landwirtschaft.
6.05: Wiederholung der Abendnachrichten — Durchsprüche für den Bauer.
6.10: Knie—e beugt!
6.30: Freut euch des Lebens!
6.55: Morgenlied, Morgenruf.
7.00: Nachrichten, Wetter.
7.15: Frühkonzert.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen.
8.30: Unterhaltungskonzert.
9.30: Wie lernen wir eine Hausgehilfin an?
9.45: Nachrichten.
10.00: Unter fremden Fahnen. Eine Hörfolge vom Schicksal deutscher Fremdtruppen in aller Welt.
10.30: Kindergarten.
11.00: Sendepause.
11.45: Der Zug zum Tode.
11.55: Wetterbericht.
12.00: Mittagskonzert.
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Leicht beschwingte Klassik.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Sendepause.
16.00: Musik am Nachmittag.
17.00: Meister ihres Fachs.
17.30: Chorgesang aus unsern Gauen.
18.00: Zum 75. Geburtstag der Dichterin Ricarda Huch. Darin: „Lemgo", ein Städtebild.
18.20: Musik von Schallplatten.
18.30: Wunder Natur. Lebensäußerungen d Pflanzenseele.
18.45: Kleine Stücke großer Meister.
19.00: Spiegel des Lebens.
19.10: Die NSV.-Stunde des Reichssenders Köln.
19.55: Und heute?
20.00: Nachrichten.
20.10: Da wo die sieben Berge . . . Das große Sommerfest am Rhein. Darin: 22.00: Nachrichten. 22.15: Nachrichten i. englischer Sprache.
24.00—3.00: Bunte Musik zur Unterhaltung.

Deutschlandsender

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten, Wetterbericht.
6.10: Kleine Melodie.
6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
8.00: Sendepause.
9.00: Sperrzeit.
10.00: „Im Maßstab 1 : 25 000".
10.30: Fröhlicher Kindergarten.
11.00: Normalfrequenzen.
11.15: Deutsch Seewetterbericht.
11.30: Dreißig bunte Minuten.
12.00: Musik zum Mittag.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte
13.00: Glückwünsche.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Allerlei — von Zwei bis Drei!
15.00: Börsen-, Markt- und Wetterberichte.
15.15: Kinderliedersingen.
15.40: Georg Freundorfer spielt. Anschl.: Programmhinweise.
16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause von 17.00 bis 17.10: Der freiwillige Sportdienst in der Hitler-Jugend.
18.00: Die wunderliche Geschichte vom Sterben der Jungfer Agnes Spervogel.
18.20: Zeitgenössische Lieder.
18.45: Musik auf dem Trautonium.
19.00: Bauern im Nordland.
19.30: Musikalische Kleinigkeiten.
20.00: Kernspruch — Kurznachrichten und Wetterbericht.
20.15: Politische Zeitungsschau.
20.30: Musik am Abend. Dazwischen 21.15—21.30: Dorf ohne Menschen, Stadt ohne Lebenskraft!
22.00: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten.
22.20: Eine kleine Nachtmusik.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht.
23.00 bis 4.00: Flüchtige Sekunden.

Mittwoch

19. Juli

Reichssender Köln

6.00: Morgenlied, Morgenruf, Wetterbericht für die Landwirtschaft.
6.05: Wiederholung der Abendnachrichten — Durchsprüche für den Bauer.
6.10: Knie—e beugt!
6.30: Frühkonzert. 7.00: Wetter, Nachrichten.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen.
8.30: Morgenmusik.
9.30: Vom gesunden Leben.
9.45: Nachrichten.
10.00: Der Dichter spricht zur Jugend: Wolfram Brockmeier.
10.30: Sendepause.
11.45: Kampf der Waldbrandgefahr.
11.55: Wetterbericht und Marktbericht des Reichsnährstandes.
12.00: Musik am Mittag.
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Musik am Mittag (Fortsetzung).
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Wir treiben Familienforschung.
15.20: Musik von Schallplatten.
15.30: Für große u kleine Kinder: Auf der Wiese . . .
16.00: Musik am Nachmittag. Darin: 17.100—17.10: Kleine Zwischenmusik.
18.00: Ein Märchen wandert.
18.15: Wupperspröng. Dit on dat — En bergisch Platt.
18.35: Kleines Konzert.
19.00: Politische Zeitungsschau.
19.15: Musik zum Feierabend.
19.55: Und heute?
20.00: Nachrichten.
20.10: Operettenklänge.
21.00: Denken Sie noch daran?
21.10: Tanzmusik der Meisterkapellen.
22.00: Nachrichten.
22.15: Nachrichten in englischer Sprache.
22.40: Das Schatzkästlein.
23.20: Tanzmusik.
24.00—3.00: Nachtmusik.

Deutschlandsender

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Nachrichten Wetterbericht.
6.10: Kleine Melodie.
6.30: Frühkonzert. Dazwischen um 7.00: Nachrichten des Drahtlosen Dienstes.
8.00: Sendepause.
9.00: Sperrzeit.
9.40: Kleine Turnstunde.
10.00: Der Dichter spricht zur Jugend.
10.30: Fröhlicher Kindergarten.
11.00: Normalfrequenzen.
11.15: Deutsch Seewetterbericht
11.30: Dreißig bunte Minuten. Anschl.: Wetterbericht.
12.00: Musik zur Werkpause.
12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte.
13.00: Glückwünsche.
13.15: Musik zum Mittag.
13.45: Neueste Nachrichten.
14.00: Allerlei — von Zwei bis Drei!
15.00: Börsen-, Markt- und Wetterberichte.
15.15: Barnabas von Geczy spielt — Eric Helgar singt. Anschl.: Programmhinweise.
16.00: Musik am Nachmittag. In der Pause von 17.00 bis 17.10: Aus dem Zeitgeschehen.
18.00: Man soll Dramen auch lesen!
18.20: Die Sonate.
19.00: Deutschlandecho: Kampf dem Verkehrsunfall.
19.15: Besinnliches Verweilen.
20.00: Kernspruch — Kurznachrichten und Wetterbericht.
20.15: Reitermärsche.
21.15: In Mödritz steht ein hoch's Wirtshaus. Brünn und seine deutschen Dörfer.
22.00: Tages-, Wetter- und Sportnachrichten.
22.20: Reichswettkämpfe d. SA.
22.30: Eine kleine Nachtmusik.
22.45: Deutsch. Seewetterbericht.
23.00—24.00: Bach — Händel.

Die Gurke und ihre Geschichte

Sie gehört zum „Uradel" der Pflanzenwelt — Ueber Ostindien und Persien kam sie zu uns

Die Gurke, diese erfrischende und allgemein geliebte Salatfrucht des Hochsommers, kann sich mit Recht zum „Uradel" unserer Pflanzenwelt rechnen, denn ihre Ahnenreihe reicht mehr als 3000 Jahre zurück. Sie ist ein Kind des östlichen Indiens, wo sie noch heute wild wachsend gedeiht, besonders in der Provinz Cumao. So alt wie diese Frucht, so groß sind auch die Spielarten, die im Laufe der Zeiten entstanden sind, während über die eigentliche Stammpflanze nur wenig bekannt ist. Es ist merkwürdig, daß diese so schätzenswerte Frucht erst verhältnismäßig spät in unserem Kulturkreis aufgetreten ist. In Aegypten kannte man allerdings schon frühzeitig eine Art Gurke, die jedoch nicht unserer Gurkenart (Cucumis sativus) angehörte. Vielmehr handelt es sich bei ihr um die arabische Gurke, eine fast spindelförmige, von kurzen Haaren bedeckte Frucht, wie sie uns als Abbildung in pharaonischen Gräbern erhalten geblieben ist.

Unsere heute allgemein angepflanzte gemeine Feldgurke hat den Weg von Ostindien über Persien und Kleinasien nach Europa zurückgelegt. Um 600 v. Chr. taucht sie in Hellas und Byzanz auf, wo man die Gurke als Angurion bezeichnete. In Griechenland wurde sie sehr bald in so großem Maße angebaut, daß das Städtchen Mekone (Mohnstadt) bei Korinth seiner großen Gurkenanlagen wegen den Namen in Sikyon (Gurkenstadt) umänderte. Die engen Beziehungen, die Byzanz von jeher im Handel und Verkehr mit den Slawen seines Hinterlandes gehabt hatte, sorgten auch dafür, daß die Gurken allmählich auch den Slawen bekannt wurden. Wie bei diesen Völkern, wurden sie auch bei den Nachbarstämmen tatarischer und mongolischer Abkunft allgemein als Nahrungs- und Genußmittel hoch geschätzt. Vermutlich waren es die Slawen, die in Ost- und Norddeutschland die gemeine Feldgurke einführten, als sie sich nach der Völkerwanderung in den Gebieten östlich der Elbe niederließen. Das altslawische Agurike wurde zunächst in Angurike und später in Gurke abgewandelt und in den deutschen Sprachschatz aufgenommen. Seit dem 16. Jahrhundert hat sich dann der Name „Gurke" eingebürgert. So werden Gurken schon in den Confektbüchlein von Ryff aus dem Jahre 1544 erwähnt und Johannes Freigius spricht 1597 in seinem „Quaestiones Physicae" von Gurken und Putzern.

Auch bei den Römern war die Gurke bereits im 5. Jahrhundert bekannt und beliebt. Plinius erwähnt schon Salzgurken, Athenäus Senfgurken und Apicius führt in seinem berühmten altrömischen Kochbuche eine ganze Anzahl von Gurkenrezepten an. Da nach Angabe des älteren Plinius die Gurken im Freien nicht recht gedeihen wollten, zog man sie mit Vorliebe in Treibhäusern. Kaiser Tiberius ließ Gurken in fahrbaren, mit Glimmer (Marienglas), dem Capis specularis, gedeckten Treibbeeten ziehen, damit er sie täglich, selbst auf Reisen, frisch auf die Tafel haben konnte, und ein anderes römisches Leckermaul ließ gelegentlich eines Gastmahls dreiundzwanzig verschiedene Gurkengerichte reichen. Columella, ein landwirtschaftlicher Schriftsteller jener Zeit, empfiehlt, die zur Aussaat bestimmten Samen einige Tage zuvor in Milch und Honig zu legen, damit die Früchte zart und schmackhaft werden sollten. Nach Plinius sind gekochte Gurken schwer verdaulich, aber mit Essig, Oel und Honig zubereitet, sollen sie einen bekömmlichen und schmackhaften Salat liefern.

Dann war es vor allem Karl der Große, der in seinem „Capitulare de villis" bestimmte, daß neben anderen eingeführten Kulturpflanzen auch die Gurken in den Gärten seiner Meierhöfe angepflanzt werden sollten. Die Römer nannten die Gurke Cucumis, eine Bezeichnung, die vermutlich auf die gefäßartige Form dieser Frucht hinweist. Da die Römer diese Frucht in Süddeutschland eingeführt haben, ist die Gurke dort mehr unter dem Namen Kukumer, Kumkumer und Kumer bekannt, wie diese Frucht im Dialekt des Mittelrheins bis auf den heutigen Tag noch genannt wird. Die altitalienische Gurke war eine besonders große Art, die man als Cucumis Chate bezeichnete und die heute in Europa nicht mehr angepflanzt wird. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung versuchte man zwar, diese Gurkenart im südlichen und westlichen Teil Deutschlands heimisch zu machen, wie eine Erwähnung der Pflanze in der Gartenbau-Verordnung beweist, die von Ludwig dem Frommen erlassen wurde. In den Stürmen der Völkerwanderung ging dann die Neuerwerbung fast völlig verloren.

Ueber die Eigenschaften des Gurkengenusses äußerten sich die Schriftsteller früherer Zeiten nicht immer lobend. So schrieb der Straßburger Arzneidoktor Sabicius in seinem Buch über Feldbau: „Die Kukumern oder Gurken seyn gantz und gar eyn schädlich gewächs, denn sie verterben im geäder des Menschlichen Leibs, daraus nachmals überaus hitzige und unheilbare fiber pflegen zu entspringen, darum vil besser, daß man sie den Mauleseln oder sonst gemeinen Eseln zu essen gebe."

Heute ist die Gurke über alle Erdteile verbreitet. Hauptproduktionsgebiete sind Böhmen, der Spreewald, Holland und Ungarn. Besonders volkstümlich ist die Gurke in Saaz, das im Fasching sogar einen Gurkenkönig wählt, und im Spreewald, dessen Hauptort Lübbenau jährlich allein mehr als zwei Millionen Stück produziert. Hier ist auch das Reich der berühmten „sauren Gurke". Diese kleine Stadt wird von den Nachfahren der vor etwas mehr als 200 Jahren eingewanderten Slawen bewohnt. Nach einer alten Chronik soll allerdings schon 1590 ein Graf Schulenburg holländische Tuchmacher hier angesiedelt haben, die neben anderen Sämereien auch Gurkensamen mitbrachten. In diesem schweren Gartenboden entwickelte sich die Gurke dann vortrefflich. Es gibt Schlangengurken, Traubengurken, Salzgurken, Senfgurken, Pfeffergurken und Zuckergurken, aber die saure Gurke mit ihrer angenehmen, milden Säure ist die köstlichste aller Gurken.

Die Gurke enthält 97 Prozent Wasser und infolgedessen hat sie nur einen geringen Nährwert und bildet daher mehr ein Genuß- und Reizmittel. Die Verachtung, in der sie deshalb da und dort steht, ist jedoch nicht ganz gerechtfertigt, denn sie enthält einige, dem menschlichen Körper unentbehrliche Stoffe, nämlich im Mark das lösliche Pflanzeneisen und im Samen die Phosphorsäure, und zwar in so reichen Mengen, daß man sie selbst in der Medizin verwendet. Schon Ende des 18. Jahrhunderts wurden Gurkenkuren zur Heilung der Tuberkulose häufig angewandt und auch heute ist man wieder auf dem besten Wege dazu, seitdem man weiß, daß der Säuerungs- und Salzungsprozeß bei den Gurken zur Bildung von Milchsäure führt, die namentlich den Zuckerkranken so heilsam ist.

Ein merkwürdiger, besonders in Süddeutschland verbreiteter Brauch ist es, in die Gurkenbeete einen alten Schuh zu legen, damit die Gurken nicht „falsch blühen". Diese Furcht vor dem so häufigen falschen Blühen findet ihre botanische Erklärung darin, daß die unteren Blüten männliche, d. h. Staubblüten sind und daher niemals Früchte ansetzen können. In Württemberg heißt es, man müsse die Gurken an einem Mannesnamenstag stecken, denn an einem „Weibsbildertag", also wenn im Kalender das Fest einer Heiligen steht, blühen sie immerfort.

Man taucht nach St. James

Eine amerikanische Expedition trägt sich mit der Absicht, Taucher auf 90 Meter in die Tiefe zu schicken, um die Überreste der einstigen Inselhauptstadt St. James zu untersuchen. Diese Stadt gehörte zu den Kleinen Antillen und erfreute sich als Hauptstadt der St.-Kitts-Insel einer großen Blüte. St. Kitt und Nevis gehören zum gleichen Inselstock. Im Jahre 1680 aber ereignete sich ein schweres Erdbeben, und ein Teil der Insel mitsamt der Stadt und allen Einwohnern glitt unter Wasser. Man konnte durch Lotungen fast genau die Lage der Stadt feststellen. Da man mit Heliumtauchgeräten in ruhigen Wasserlagen bis auf 120 Meter hinuntergehen kann, dürfte also die Erforschung der Ruinen keine Schwierigkeiten bereiten. Nur ein dünnes Kabel und eine Telephonleitung stellen die Verbindung des Tauchers mit der Oberfläche dar. Da St. James eine reiche Stadt war, hofft man, daß sich die Sucharbeit in der Tiefe in jeder Weise als lohnendes Geschäft erweist.

13 Tage unter Haien und Krokodilen

Im Hafen von Darwin wurden vier Seeleute eingeliefert, die in vollkommen erschöpftem Zustand in einem lecken Boot treibend entdeckt wurden. Nach ihren Angaben wir ihr Fischerboot gestrandet. Sie selbst hatten versucht, mit dem Rettungsboot, das sie an Bord hatten, das Land zu erreichen. Aber die von ihnen erreichte Küste erwies sich nachträglich als einsame Insel. Sie waren nun ohne Vorräte und vollkommen erschöpft. Die Haie im Meer und die Krokodile in den angesteuerten Flußmündungen ließen sie nicht aus dem Auge, — als sichere und bequeme Beute. Einer der Seeleute wurde durch Fliegen- und Moskitostiche vollkommen blind. Sie hatten wirklich den letzten Hoffnungsschimmer verloren, als sie von einem Fischerboot erspäht und geborgen wurden. Aber es dürfte lange dauern, ehe sie sich von diesem Abenteuer erholt haben.

Das Opfer der Regina Roth

Roman von Evering Eschhues

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

9

Er lächelt gekünstelt und schlägt mit seinen Händen auf die Schenkel.

„Vielleicht gibt es doch einen Nebelwolf. — Schon mancher hat an ihn geglaubt. Aber aus dem Moor ist er nicht wieder herausgekommen. Was da heult, mag der Wind sein. Ich weiß es nicht. Aber ..."

„Hör auf mit deinem Gespensterkram!" sagt Hans Weyd. „Komm, mein Lieb, guck mir lieber in die Augen! Gib mir deine Händchen, damit ich sie halten kann! Und nun sag, ob du deinen Hans auch ein wenig lieb hast!"

Er ist so plötzlich an sie herangekommen, legt seinen Arm um ihre Schultern und zieht Regina dicht an sich heran.

Diese Plötzlichkeit erschreckt sie.

Sie wehrt ab und will ihn zurückdrängen. Aber Hans preßt die sich Wehrende fester an sich und sucht ihren Mund. Gegen diese Gewalt kommt Regina nicht auf.

Er spürt ihre Lippen, und sie sind frostig und spröde.

In diesem Augenblick öffnet sich die Tür.

Focke tritt herein. Für eine Sekunde ist er wie versteinert. Dann aber dreht er sich um.

Höhnendes Lachen schallt durch das Haus.

Regina reißt sich mit Gewalt los.

„Was soll das? ... Geh ... ich hasse dich ... du ...!"

Hans springt auf.

„Du wilde Katze ... nimm dich in acht! Du weißt, daß ich dein Wort habe! Es gefiel dir wohl nicht, daß der Lümmel von Knecht zusah, wie ich meiner Braut einen Kuß gab! Wie?"

„Geh ... geh ... du!"

Gellend und zornig springen die Worte aus ihrem Mund.

Hans erhebt sich.

„Meine Prinzessin ist heute ungnädig! Auch gut, ich kann warten. Morgen früh wird die schlechte Laune schon verraucht sein! Und noch etwas, mein Liebchen: Wenn ich den Focke morgen auf dem Hofe sehe, geschieht ein Unglück ... verstehst du das?"

Die Tür fliegt lärmend hinter ihm zu.

Regina fiel auf einen alten Polsterstuhl.

Sie preßt beide Hände auf das Herz und fühlt, wie etwas ihre Seele durchschneidet.

In dieser Nacht läßt das Heulen im Moore nach. Der Mond schiebt sich sogar am Himmel hoch. Ein Zipfelchen leuchtet in Reginas Kammer.

Milde ist das Licht und tröstend.

22. Kapitel

Bis der Morgen kommt.

In aller Früh steht Focke in der Küche. Er stellt einen Koffer ab und zwei große verschnürte Schachteln.

Ob er denn so eilig sei, will Jan wissen.

„In drei Tagen ist Martini. Die Bäuerin wird nichts dagegen haben, wenn ich heute schon gehe. Es ist ohnedies nichts mehr zu tun!"

„Die Bäuerin wird nichts dagegen haben?" fragt Jan und läßt ein vielsagendes Lächeln um seine verfalteten Augen spielen.

„Scher dich weg! Du bist ein Narr!" sagt Focke. Ein bitterer Zug ist um seine Mundwinkel gegraben. Die Schultern sind hängend, und die Arme bewegen sich fast wie in rostigen Scharnieren.

Das ist der alte Focke nicht, denkt Jan und trottet auf die Deele.

Regina tritt ein.

Ihr Fuß stockt. Eine Leichenblässe zieht über ihr Gesicht. Sie senkt die Augen.

„Du willst heute schon fort?"

„Ja."

„Bei diesem Wetter?"

„Der Wind bläst nicht mehr. Und ich habe ihn und den Regen noch nie gefürchtet."

„Der Himmel zieht sich zu. Wie eine graue Wolke hängt es über dem Moor. Das Wasser wird bald in blanken Bächen an den Scheiben abfließen!"

„Ich gehe!"

„Wohin?"

„Ueberall wird Brot gebacken!"

„Wohin, frage ich!"

„Keiner hat das Recht, zu fragen."

„Es ist das letztemal, daß wir uns sehen, Focke!"

„Ach so ... ja ... ich gehe schon!"

„Bleibe bis Mittag, oder ich lasse dich an die Bahn bringen."

„Vielleicht noch in dem Auto des sauberen Herrn Weyd? Nein, ich danke!"

„Sei nicht ungerecht, Focke!"

Er lacht bitter auf.

„Hier meine Papiere. Ich hätte gern bestätigt, daß ich hier arbeitete. Die Termine kennt ja die Bäuerin selbst."

Eigensinn schnellt in Regina hoch.

Wie der Focke sich geben kann! So, als ob er nie ein Stückchen seines Herzens verraten hätte! Auch gut. Sie wird es ihm nicht zeigen, daß sie ihm nachjammert!.

„Ich werde es eintragen. Gib die Papiere her!" Das klingt wie ein Befehl. Focke zuckt zurück. Sie sieht es nicht.

„Bitte!"

Die Feder gleitet über das Papier. Nach wenigen Minuten hält Focke das Arbeitsbuch in seinen Händen. Sein Geld lag eingebündelt daneben.

„Jetzt kann ich gehen!"

Sie gibt ihm ihre Hand. Ein leichtes Zittern liegt darin. Das Auge aber hat eine künstliche Kälte.

Da reißt er sich los. Er schlägt die verschnürten Schachteln auf den Rücken, reißt den Koffer hoch und schreitet über die Deele dem Heck zu. Alle Knechte und Mägde geben ihm die Hand und wünschen ihm guten Weg.

Wie tonlos sein „Danke!" ist. Am Hofweg dreht er sich um. Da steht Regina hinter ihm.

„Ich habe es vergessen: besten Dank auch für alles!"

„Da ist nichts zu danken, ich bin für meine Arbeit bezahlt worden! Und sonst ..."

Er winkt müde ab und wendet sich zum Weitergehen.

„Focke, soll das das Ende sein?"

Er sieht, wie jetzt eine zitternde Angst in ihrem Blick liegt.

„Es ist besser, Regina. Habe auch du Dank!"

Dann hebt er seinen Koffer aufs neue und schreitet aus, wie einer, der auf der Flucht ist.

Der graue Dunst ist nach der klaren Nacht wieder wachgeworden. Klamm und schmierig hängt sich der Nebel an die kahlen Zweige der Birken und Nußbaumsträucher.

Wie ein Schatten gleitet Focke in die graue Wand hinein. Dann schlägt mit einemmal der Nebel seine feuchten Tücher um ihn.

Focke beginnt seinen Weg. Und kein Weiser zeigt ihm Pfad und Richtung.

Als Regina mit weiten und fernen Augen ins Haus zurückkommt, hört sie heftiges Prusten und fröhliches Fauchen. Hans Weyd ist in der Waschkammer und läßt sich den kalten Strahl aus der alten Wasserpumpe über den entblößten Oberkörper laufen.

Eine halbe Stunde später sitzt Weyd am Frühstückstisch. Er erzählt billige Späße und erinnert in keiner Weise an den gestrigen Abend. Ob sein kleines Mädchen gut geschlafen habe, will er wissen. Er habe wie ein Dachs gepennt und sei jetzt wieder obenauf. Allerdings müsse er zur Stadt reisen. Er habe mit seinem Verlag etwas zu ordnen. Aber er sei ein kleiner Pechvogel. Er müsse an der nächsten Tankstelle, die hinter dem Ort an der Landstraße liege, Betriebsstoff aufnehmen. Nun seien plötzlich die Gelder draufgegangen, und wenn er Regina bitten dürfe ...

Die junge Bäuerin nickt. Es sei schon gut.

„Du bist wirklich ein prächtiges Mädel!" sagt er.

Sie schaut wie durch ihn hindurch. Immer sieht sie, wie ein Mann in den Nebel hineingeht und wie der Nebel plötzlich seine nassen Tücher um seine Gestalt wirft. Dann hört man keinen Fußtritt mehr. Dann ist es grausam still. Aus.

Regina zittert.

„Was ist dir, mein Schätzchen?" fragt Weyd. „Das ist der böse Nebel. Da muß man auf die Dauer griesgrämig werden wie ein alter Seehund!"

Regina gibt keine Antwort. Sie geht in ihre Kammer und kurz darauf drückt sie Weyd einige Geldscheine in die Hand.

„Du bist ein Goldkind!"

„Es ist gut ..."

Sie verläßt die Küche. Hans schaut auf. Wie eine alte Frau, denkt er. Schnell erinnert er sich der blitzblanken Augen der kleinen Ungarin. Vielleicht ist sie zurück! Wäre das eine Seligkeit!

Wenige Minuten später wird Weyds Wagen auf den Hof gezogen. Der Motor ist kalt und will nicht sogleich anspringen.

Regina hört bis ins Haus die Flüche Hans Weyds. Sie zuckt unter dem Geschrei zusammen wie unter Peitschenschlag.

Dann plötzlich surrt er über den Hofweg. Der Nebel ist wieder dick wie Milchbrei. Das Wasser rieselt an Zaun und Strauch herab.

„Ein schudderiges Wetter, da jagt man keinen Hund hinter dem Ofen weg!" meint Jan und schiebt sich einen Priem in den Mund.

„Daß der Nebelwolf aufgehört zu heulen, das ist auch schon gut!" sagt Krischan, der Pferdejunge.

„Du bist so'n richtiger Schnudderkopp!" sagt Jan, „als wenn der Nebelwolf am gefährlichsten wäre, wenn er heult.

Bei diesem Wetter, wie es jetzt draußen ist, da schleppt er die meisten ins Moor. Nimm dich in acht, Krischan, wenn er dich erwischt..!"

Krischan schlägt seinen rechten Zeigefinger einmal kräftig um sein Kragenbördchen, als wenn ihm das Halstuch zu eng würde.

„Ich werde hier bei den Pferden bleiben! Dann wird er mich schon nicht erwischen ... der gleinige Hund!"

„Bist du still ... sonst muß ich dir eins auf dein Maul schlagen!"

Krischan kriecht schnell unter dem Bauch des zweijährigen Hengstes her in das Hintere des Stalles.

„Bist du des Deibels?" schreit Jan. „Weißt du noch immer nicht, wie man mit Pferden umgeht. Wenn der Peter dir eins versetzt hätte, brauchte dich kein Nebelwolf mehr zu holen."

„Ist ja noch mal gut gegangen!" bleckert Krischan aus der Stallecke. „Ich werd's auch nicht wiedertun, Jan!"

„Das wollt ich dir auch nicht raten!"

23. Kapitel

So wortkarg wie heute war Regina noch nie. Sie tut ihr Werk, gibt ihre Anweisungen in kurzem, befehlendem Ton.

Die Jungmagd zuckt die Schultern.

„Die hat's böse Wetter in den Knochen!" meint sie nach dem Mittagessen zu Krischan.

„Heute geht hier verquert!" plärrt der Pferdejunge. „Ich glaube, der Focke fehlt schon! Junge, das kann ja noch gut werden! Kaum eine Stunde ist er weg! Schon wissen sie auf dem Rothhof nicht mehr, wo Hott und Hüh ist!"

„Schnackerei ...!" treibt Jan die beiden auseinander. „Macht euer Werk. Der Torf muß im Schuppen noch geschichtet werden. Die Wurzelkolben sind nicht gesägt. Und die Wannemühle muß mal geölt werden. Wie oft soll man das sagen?"

Die Jungmagd huscht wie ein Wiesel in die Küche. Krischan kratzt sich hinter den Ohren.

Er hat recht: seit kaum einer Stunde ist Focke fort. Und kurz hinterher verließ Hans Weyd den Rothhof.

Zuerst versuchte Regina sich mit Befehl und Werken über die Leere dieser ersten Stunde hinwegzutäuschen. Dann aber blieb sie auf dem Fleet des Hauses stehen.

Eine Weile starrte sie schon mit trockenen, rotumränderten Augen zur Erde. Dann aber geht ein entschlossener Zug über ihr Gesicht. Sie sucht den Weg zur Kammer und kommt nach wenigen Minuten, mit einem Mantel angetan, in die Küche.

Jan wirft gerade Torfplaggen in das Feuer; es springen weiße Fünkchen hoch.

Regina spricht kein Wort. Sie schließt die Haustüre hinter sich.

„Fast so behutsam, als ob sie in einem Krankenhaus sei!" stellt Jan für sich fest. „Verstehe einer die Weiber!"

Wohin sie wohl ging? Bei diesem Wetter? Um diese Zeit? Jan hält seine mächtigen Pranken über das Torffeuer. Wie gut das tut! Bei diesem Wetter sind die alten Hände steif und klamm.

Dann tritt er unter die Tür und sieht gespannt und erwartungsvoll in die graue Nebelwand hinein, die das Bild der Bäuerin schon längst verschluckt hat.

„Wenn sie bloß keine Dummheiten macht!" brummt Jan vor sich hin. Was tut ein Christenmensch heute draußen? Und dann ist sie den Weg über den Appelhof gegangen. Der führt doch zum Nebelmoor hin! Ob sie keine Angst vor dem Nebelmoor hat? Hätte er sie doch festgehalten! Nun ist es zu spät.

Jan zuckt mit den Schultern, schlägt sich Feuer für die Pfeife und schlürft ins Haus zurück.

„Verstehe einer die Weiber!" sagt er jetzt laut vor sich hin. Das ist bei dem Alten aller Weisheit Schluß, wenn er das Tun und Handeln einer Frau nicht begreift.

Als Regina nach zwei Stunden nicht zurück ist, wird Jan aufgeregt. Erst naqt er an seiner Unterlippe. Und er schaut die alte Pendeluhr böse an, wenn sie immer wieder den Ablauf einer halben Stunde ankündigt.

„Die Bäuerin hat sicher nur etwas die Zeit vertan! Vielleicht ist sie beim Klemsbauern zu einer Tasse Kaffee eingekehrt. Aber am guten Werktagmorgen. Das ist sehr unwahrscheinlich!"

Oder?

Jan erschrickt vor diesem Oder und wankt dazu zurück wie vor einem Abgrund. Die Bäuerin ging den Weg zum Moor und der Nebelwolf ist wach.

„Mein Gott! Wenn ..." Der Alte zittert an allen Knochen.

„Nee, nee, das ist nicht wahr! Die Regina ist kein dummes Kind. Die läuft nicht ins Moor rein ...!"

Wieder schlägt die Uhr eine volle Stunde. Es ist Mittag. Die Knechte und Mägde stecken die Köpfe zusammen.

Krischan hat sich wieder an die Jungmagd herangepirscht.

„Zum Torfbacken ist die nicht rausgegangen! Die Bäuerin hat den Focke gern gehabt. Und nun — wo der weg ist — da weiß sie nicht mehr, was sie tun soll. Ja, so ist das mit den Weibern und der Liebe!"

Er wirft sich großartig in die Brust.

Die Jungmagd zuckt schnippisch mit den Schultern.

So ein Lümmel und Hännesken wie der Krischan, der wüßte noch nichts von der Liebe und den Frauen, meint sie.

„Ich habe gestern noch davon in einem Roman gelesen!" ereifert sich Krischan. „Und dann das mit dem Lümmel ist eine Beleidigung!"

Die Jungmagd bekommt rote Backen. In Wirklichkeit mag sie Krischan gerne leiden.

„Nur nicht so hennig an!" treibt sie ihr Spiel weiter. „Wir Frauen ..."

„Ach, ihr dummen Wichter ...!" funkt Krischan dazwischen. „Wie ist es denn mit euch? Wir haben es ja gesehen. Die Eske sollte froh gewesen sein, daß sie einen Bräutigam wie den Focke hatte. Und dann ist der Windhund aus der Stadt mit den schön geplätteten Bügelfalten gekommen ... und das andere weißt du ja!"

„Wir Frauen können eben an jedem Finger zehn Männer haben ...!"

„Schnack, schnack ...!" Krischan gerät in Weißglut.

In diesem Augenblick klappt das Schloß an der Niendör.

„Die Bäuerin!" Von den Lippen der Jungmagd kommt ein leiser Schreckensruf.

„Mein Gott, wie die aussieht!"

Regina tritt ein. Wie auf schwankenden Füßen. Das Haar hängt zerzaust und vom Nebel verklebt auf der Stirn. Schuhe und Mantelsaum tragen die Spuren der aufgeweichten Wege. Die Augen der Bäuerin sind weit geöffnet, aber ohne alles Leben. Der Mantel ist durchnäßt vom Nebel und hängt wie ein nasses Tuch um ihre Schultern. Schwer und schleppend ist der Gang.

In der Küche entfällt Jans Mund die längst erloschene Pfeife.

„In der Bäuerin ist etwas erstorben!" jagt es ihm durch den Sinn. Er geht auf Regina zu.

Sie macht eine unendlich müde abwehrende Geste.

Nach wenigen Sekunden legt sich der Riegel vor Reginas Kammertür. Für heute kommt die Bäuerin nicht wieder zum Vorschein.

Am anderen Morgen werkt Jan schon früh im Viehstall. Da sieht er plötzlich Regina neben sich. Im Schein der Stallaterne wirkt das Gesicht der Bäuerin alt und spitz.

„Jan, glaubt Ihr an den Nebelwolf?" fragt sie unvermittelt.

Der Alte richtet sich erschrocken auf.

Regina wiederholt die Frage.

„Ja ... das ist nun so'n Ding ... mit dem Nebelwolf!" beginnt er umständlich.

Regina winkt ab.

„Ihr meint also, daß er lebt und daß er Menschen jagt?"

In den Augen wächst ein Entsetzen.

„Was die Bäuerin gestern im Nebelmoor?" fragt er erregt.

Sie nickt.

„Mein Gott ...!"

Regina starrt entsetzt ins Leere.

Sie erinnert sich des gestrigen Tages.

„Was mag sie erlebt haben?" denkt Jan, als der Schritt der Bäuerin über die Deele schlürft.

24. Kapitel

Ein frischer Wind ist in der Nacht aufgesprungen. Er kommt vom Meer und riecht würzig. Die Nebelwand ist vor seiner Gewalt zersprungen und die letzten fahlen Fetzen der grau-weißen Schleier hat er wie geängstigte Tiere vor sich her gejagt, bis nichts mehr von ihnen blieb.

Als endlich das Morgenlicht im Osten wach wird, da ist es klar und durchsichtig wie blankes Glas. Und bald türmt sich ein hoher Himmel über die Novemberwelt. Die letzten Astern im Garten des Rothhofs richten noch einmal ihre lila Köpfe hoch und verschönen mit mildem Glanz die Stunden eines späten Jahres.

Es ist gegen zehn Uhr, als der Landjäger sein Rad gegen das Hofheck lehnt und mit großen und mächtigen Schritten über die Diele steuert.

Seine Augen gleiten mit Wohlgefallen über die stattliche Rinderherde, die vergnüglich schnaufend in den Ställen steht. Er selbst ist ein Nachgeborener eines alten Hofes und die Freude an gutem Bauernhandwerk sitzt ihm im Blut. Fitti — das ist das alte Kriegspferd, das auf dem Rothhof sein Gnadenbrot verzehrt — hat seinen schönen Kopf mit den müden Augen über den Häckselkasten auf die Deele gestreckt. Der Landjäger geht auf das Tier zu, klopft ihm Hals und Nacken, kault die graue Mähne und spricht auf das Pferd ein. Ja, er weiß es, Pferde waren gute und treue Kriegskameraden. Es ist schon recht, daß man sie ehrt und daß man ihnen im neuen Reich überall Asyle erstellt, wo sie als letzte Weltkriegspferde ihre letzten Erdentage verleben. Ein leises Wiehern dankt dem Tierfreund für die kleine Minute der freundlichen Zusprache.

Dann aber schlagen wieder die Nägel der harten Schuhe auf das Deelenpflaster. In der Küche fragt der Landjäger, ob die Bäuerin zu Hause sei. Gertrud, die fleißige Wirtschafterin hat große, erschrockene Augen.

Gerade kommt Regina die wenigen Stufen von der Aufkammer herunter.

„Hier bin ich, was gibt es?" sagt sie mit müder, ferner Stimme.

„Es ist nur", antwortet der Landjäger nach kurzem Gruß, „daß der Weyd, der ja auf Ihrem Hofe wohnt, seinen Wagen abschleppt. Ich habe das Auto an Schöllers Ecke gefunden! Wissen Sie, an dem Weg, der von der Landstraße direkt ins Nebelmoor führt. Vielleicht hat der Herr Weyd kein Benzin gehabt oder der Nebel ist ihm in der Nacht zu dicht geworden und er ist zu Fuß weitergegangen zum Rothhof. Das Wetter ist heute schön und es wäre — wie gesagt gut — wenn Herr Weyd den Wagen abholt."

(Fortsetzung folgt.)